

Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt
Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt
Band: 76 (2009)

Artikel: Die Gebrüder Meyer von Luzern im Dienste von Kirche und Staat
Autor: Baumer-Müller, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verena Baumer-Müller

Die Gebrüder Meyer von Luzern im Dienste von Kirche und Staat

Franz Anton Christoph (1729-1810)

als Fürstabt Gerold II. von Muri

Franz Xaver Benignus (1735-1805)

als Abt Bernhard III. von Rheinau

Josef Rudolf Valentin (1725-1808)

führender Politiker des Standes Luzern

Vorwort

Ein Fürstabt von Muri, ein Abt von Rheinau, ein Bischofszeller Chorherr und ein bedeutender Luzerner Politiker werden hier in ihrer familiären, regionalen und schweizerischen, ja grenzüberschreitenden Verflechtung dargestellt.

Verwandschaftliche Bande führten mich dazu, mich mit ihnen zu befassen: Porträtbilder einer Tochter des Staatsmanns Joseph Rudolf Valentin Meyer, Liberata Vorster geb. Meyer, hingen in unserer Wohnung; über die Familie Vorster waren wir mit ihr verwandschaftlich verbunden. Mein Interesse wandte sich der Familie Meyer zu: um welche Familie handelte es sich da? Das Ergebnis meiner etwa zwei Jahrzehnte dauernden Forschung liegt hier vor.

Die Gesamtstudie über die Familie Meyer konnte nach ihrem Abschluss leider nicht sofort veröffentlicht werden. Sie wurde darum zweigeteilt. Im Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern [24/2006] erschien eine Hälfte mit dem Akzent auf Joseph Rudolf Valentin Meyer, dem Luzerner Ratsherrn; der Aufsatz in den «Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige» [117/2006] legte den Schwerpunkt auf die beiden Äbte Gerold II. von Muri und Bernhard III. von Rheinau. Bei der ersterwähnten Arbeit hat sich Dr. Max Huber vom Luzerner Staatsarchiv sehr verdient gemacht. Er und der Herausgeber der StMBO, P. Prof. Dr. Ulrich Faust, gaben die Erlaubnis, die bei ihnen veröffentlichten Texte für eine Neuauflage zu verwerten. Diese selbst greift auf die ursprüngliche Fassung zurück, berücksichtigt aber die beiden inzwischen gedruckten Aufsätze; sie wurde von Martin Allemann mit Umsicht für den Druck zubereitet, sodass sie wieder aus einem Guss erscheint. Es handelt sich jedoch nicht einfach um Doubletten, jede von ihnen enthält Informationen, die der andern fehlen.

Die Familiengeschichte wird zum tragenden Bestandteil der Luzerner-, ja der Schweizer-Geschichte. Ich stütze mich auf die umfassenden Darstellungen von Christine Weber-Hug und Hans Wicki. Die Beziehung Felix Anton Balthasars zu Valentin Meyer ist schon von Bruno Laube beleuchtet worden. Die zwei Bände von Ulrich Im Hof und François de Capitani geben Aufschluss über die Helvetische Gesellschaft. Wichtige Quellen waren mir die Briefe Valentins und seines Bruders, des Paters und späteren Fürstabtes Gerold von Muri, dessen Ausgabenbuch und die Tagebücher von Rheinauer Mönchen. Grosse Unterstützung fand ich bei P. Adelhelm Rast († 2002) im Klosterarchiv Sarnen, wo das Archiv des Klosters Muri liegt.

Meinem Gatten Iso Baumer danke ich herzlich für die treue Begleitung dieser Arbeit durch alle Jahre hindurch. Ihm, unseren Kindern und Enkeln, widme ich diese Studie.

Freiburg i. Ü., 18. Juni 2009

Verena Baumer-Müller

Teil I: Familiengeschichte Meyer

Die Meyer von Luzern, eine genealogische Übersicht

Die Anfänge des Geschlechts liegen im Dunkeln. Der Stammvater der Familie ist nach Leu's Lexikon von 1765 ein gewisser Johannes Meyer, der 1407 als Hofmeister der Gräfin Maha von Aarberg die ihr gehörige Grafschaft Willisau an Luzern verkauft und zum Dank dafür das Bürgerrecht und eine Innere Ratsstelle erhalten habe. Nach ihm kommen in der Generationenfolge ohne Lebensdaten, aber mit Angabe des Amtes (Innerer Rat, Sentispitalherr): Nicolaus (1431), Hans (1509), Jacob Andreas (des Grossen Rates 1522), gestorben 1546. Dieser Jacob Andreas, genannt «der Pfister», ist als erster urkundlich fassbar wegen eines Prozesses, den seine Stiefmutter, «die Scheuberin», wegen der Hinterlassenschaft ihres ersten Mannes führte.¹

Nach der Familientradition soll es sich bei der «Scheuberin» um die Enkelin des Bruder Klaus von Flüe handeln, die mit Jacob Andreas verheiratet war. Der grosse Stammbaum der von Flüe, der im Bruderklausen-Museum in Sachseln hängt, sagt dasselbe aus wie die Meyer'sche Familientradition: Dorothea von Flüe, die älteste Tochter des Bruder Klaus, hat den Johannes Scheuber geheiratet, deren Tochter Barbara Scheuber (eine Schwester des Eremiten Konrad Scheuber in Wolfenschiessen) den Jacob Andreas Meyer, 1522 des Grossen Rates in Luzern, geheiratet hat.² Aus dieser Ehe soll die Zweiteilung des Stammes hervorgegangen sein.

(Jodocus) Jakob
des Inneren Rats 1581

Leodegar
des Inneren Rats 1563
Sentispitalherr, † 1606³

Johannes
des Inneren Rats
Sentiherren

Ludwig (1590-1663)
baut nach 1633 die Stiftskirche
St. Leodegar wieder auf

¹ Geschlechterbuch (1910), Bd. 3, 1910, Meyer von Schauensee, S. 265f.

² Durrer (1981) Bd. 2, 1033, Anm. 11, sagt, dass Hans Schöuber, 1477 Bürger von Luzern, der Vater der Barbara Scheuber sei und diese keine Schwester, nur eine Verwandte des Eremiten Konrad Scheuber gewesen sei. - Nach G. de Vevey (G. de Vivis) tritt die Legende dieser Abstammung der Meyer von Bruder Klaus das erste Mal auf in: an der Matt (1679), S. 17. - Ludwig Meyer (1590-1663) hatte vor seinem Tod eine Summe an den Bau einer Kapelle zu Ehren Konrad Scheubers in der Bettelrüti bestimmt, die nun dessen Erben für sein Grabmal verwendeten. So erinnert die Inschrift von 1663 an Konrad Scheuber und Ludwig Meyer. - 1777 wurde die Kapelle vergrössert, und das Grabmal fand einen neuen Standort; es wurde wiederum von der Familie Meyer verschönert und mit Inschrift und Jahreszahl 1778 versehen. - Lehmann (1941), S. 82ff. - Weiteres zur Bruder-Klausen-Tradition im Anhang, Kapitel «Genealogie», S.130.

³ Auf dem Martini Plan von 1597 ist unter den Bürgergeschlechtern Wappen und Name «Leodegari Meyer» zu sehen. Er ist reproduziert und kurz beschrieben in: Ottiger (1975).

Die Linie des Ludwig, dessen Sohn Wilhelm von 1640-1674 Propst in Beromünster war, stirbt trotz vieler Söhne 1727 mit Franz Ludwig Meyer aus, dessen Eltern die Stifter des kostbaren Lavabos waren, das Fürstabt Gerold II. 1784 erworben hat.

Die Linie des Johannes teilt sich bei seinen Enkeln Wilhelm und Johann Ludwig in zwei grosse Äste:

- Wilhelm, 1643 des Inneren Rats und Salzdirektor, hat vier Söhne. Zwei der Söhne, Jörg und Johann Ludwig, führen die Linie weiter. Der Enkel des Johann Ludwig, Franz Joseph (1672-1741), vermählt sich mit Barbara An der Allmend. Ihr Sohn Franz Joseph Leonti (1695-1764) erbt von seiner Mutter 1749 das Schlösschen Schauensee. Dieser Franz Joseph Leonti ist der Stammvater aller jetzt noch lebenden Meyer von Schauensee. Im späten 18. Jahrhundert sind es seine Söhne Franz Rudolf Theoderich (1725-1810) und Johann Jakob Franz Xaver (1734-1802), die in zwei Ästen das Geschlecht fortsetzen.
- Die Vorfahren der Äbte Gerold und Bernhard sowie des Ratsherrn Valentin Meyer stammen aus der anderen Linie. Ihr Stammvater ist Johann Ludwig († 1713), Kornherr und Stadtschreiber. Dessen zwei Söhne sind Josef Leopold, 1683 Chorherr zu Münster [Beromünster], und Caspar Carl (1660-1727), Fürstlich St. Gallischer Obervogt, der Grossvater der drei Brüder Meyer.⁴

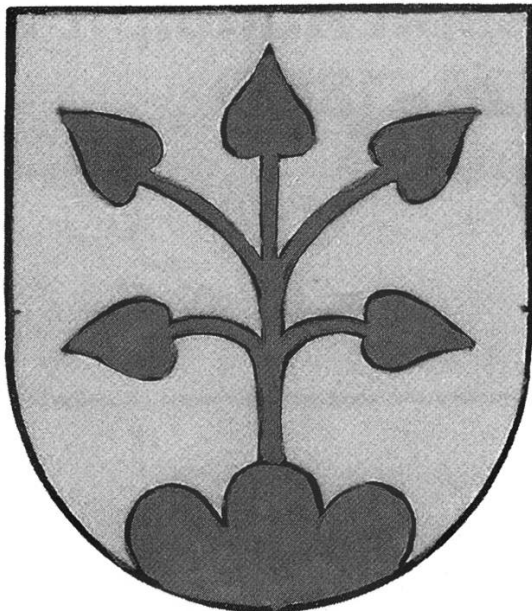


Abbildung 1
Wappen der Familie Meyer.

Staatsarchiv Luzern

⁴ Zu den Kindern des Caspar Carl siehe Kapitel über Vater Joseph Leodegar Valentin Meyer. - Die Grosseltern Gerolds väterlicherseits sind Caspar Carl Meyer und Margareta Dürler, die Grosseltern mütterlicherseits Anton Leodegar Keller (1673-1752) und M. Barbara Schnyder von Wartensee.

Als die Familie Meyer für Leu's Lexicon ihre Genealogie angeben sollte, wollte Valentins Onkel Jost Joseph den Namen seines Bruders, des - wie später sein Sohn - verbannten Kornherrn Joseph Leodegar Valentin⁵, nicht angeben, weil «sein Name und Wappen überall eradiret worden» und dessen Erinnerung «einer so alten Familie höchst nachtheilig seye». Den «presthaften Ast» sollte man nach seiner Ansicht ganz von dem Hauptstamme abschneiden.⁶

Dabei war Fürstabt Gerolds Vater nicht der erste Meyer gewesen, dessen Amtsführung zu Beanstandungen geführt hatte. Bei Franz Leonz Meyer, der 1705 das Amt des Seckelmeisters erlangt hatte, wurde 1729 ein beträchtliches Defizit von 44'000 Gulden in der Staatsrechnung aufgedeckt, eher aus Fahrlässigkeit und wegen zu grossen Vertrauens in Untergebene. Da Franz Leonz nicht, wie Gerolds Vater, allzu verschwenderisch gelebt hatte, musste er nur aus Eigenbesitz die fehlende Summe ersetzen (mitsamt zwei silbernen Ehrenpokalen, die sein Grossvater für den Bau der Hofkirche ca. 1640 erhalten hatte) und wurde nicht verurteilt.⁷ Ein weiteres Glied der Familie, Rudolf Niklaus Anton (1702-1755), der Bruder des obgenannten Jost Joseph und Halbbruder von Valentin sen., hatte als Chorherr von Beromünster ebenfalls Schulden gemacht, die 1742 aufgedeckt wurden.⁸

Die Familie Meyer hatte sich grosse Verdienste erworben in der Unterstützung kirchlicher Bauten und Einrichtungen. Ludwig (1590-1663) war Bauherr der Stiftskirche im Hof. Er stiftete u. a. den Benediktusaltar. In der Hofkirche erinnert ein Bildnis des Kaspar Meglinger, das den betenden Ludwig Meyer darstellt, an dessen grosszügige Spenden für die Kirche. Im Ursulinenkloster stiftete er das Gnadenbild Maria Hilf. Ludwig Meyer war auch Bauherr und Wohltäter des «Spitals im Obergrund». An ihn und seine sechs Frauen erinnert das Weihnachtsbild mit den Dreikönigen auf der ehemaligen Hofbrücke⁹.

Ludwigs Sohn Wilhelm (1610-1674) war ab 1640 bis zu seinem Tod Propst zu Beromünster. Er förderte die soziale Stellung seiner Untertanen, berei-

⁵ Von den drei Vornamen werden in den Dokumenten je nachdem einer, zwei oder alle drei erwähnt; Valentin Meyer nennt ihn meist einfach Leodegar.

⁶ Brief vom 30. Juni 1756 mit Zitat von Jost Joseph Meyer. StA LU, unter Personalien Jos. Leonz Meyer von Schauensee an Meyer von Baldegg.

⁷ Pfyffer (1850), S. 484.

⁸ Hörsch/Bannwart (1998), S. 282.

⁹ Kdm LU II, 1953, S. 174, 269, 382. - Das Brückenbild (Bild 45) ist abgebildet und beschrieben in: Kumschick (2002). Der Vater des Bauherrn Ludwig Meyer, Leodegar Meyer, des Inneren Rats 1563, ist mit seiner Gemahlin Apollonia Probstatt ebenfalls als Stifter eines Bildes auf der Hofbrücke (Bild 194) angegeben, sowie bei einer Übermalung von 1727 Franz Joseph Meyer mit seiner Gemahlin M. Barbara An der Allmend, die der Familie Schlösschen und Namen von Schauensee vererbte (Bild 16).

cherte die Stiftskirche und besonders die Jesuitenkirche und das Kollegium mit seinen Zuwendungen. Als Doktor der Theologie und begabter Musiker hinterliess er eine Stiftung von 4000 Gulden für eine theologische Professur am Jesuitenkollegium und einen Stipendienfonds von 6000 Gulden zur Förderung des Studiums der Theologie. Allein an die Jesuitenkirche vererbte er die Summe von 40'000 Gulden. Im Volutenaufsatz zwischen den beiden Türmen der Jesuitenkirche ist von weitem das Meyer-Wappen zu sehen, zum Gedenken an die Spenden der Familie zur Errichtung dieser Kirche.¹⁰

Die verschiedenen Familienzweige der Meyer waren im 18. Jahrhundert mit mindesten 25 männlichen Nachkommen vertreten. Häufig ist die Verwandtschaft fünf oder mehr Generationen höher zu suchen, so bei den Heiraten der Töchter Valentins.¹¹

Dass im 20. Jahrhundert alle Glieder der Familie Meyer, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebten, gemeinhin unter dem Namen Meyer von Schauensee aufgeführt werden, ist - wie schon erwähnt - verwirrt.¹² Betroffen davon sind v. a. Fürstabt Gerold und seine Brüder, der Abt von Rheinau und der Ratsherr Valentin, die den Namen «von Schauensee» niemals geführt haben.

Die Historiker Leu/Holzhalb, Marcus Lutz, Kasimir Pfyffer, Philipp Anton von Segesser und Karl Morell (vgl. Bibliographie) bezeichnen Gerold und seine Brüder nur mit «Meyer». Gerold Meyer von Knonau schreibt in der Allgemeinen Deutschen Biographie von 1885 seinen Artikel über Valentin unter Joh. (sic!) Rud. Valentin Meyer, ohne einen Zusatz.

Martin Kiem ordnet in seiner 1891 erschienenen Geschichte der Abtei Muri Gerold II. «dem Geschlechte der Maier (Meier-Oberstad) in Luzern» zu. Als «Meyer-Oberstad» hat sich aber nur Valentin bezeichnet.

Bei Johannes Dierauer, der in seiner Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1921) Valentin Meyer einen «beharrlichen, geistvollen, aber schroffen Vorkämpfer für die Befreiung des Staates von der Kirche» nennt, fehlt noch das spätere Prädikat.

¹⁰ Als Propst stiess Wilhelm mit seinen Ideen auf Widerstand. Er wollte zwei Jesuiten nach Münster [Beromünster] berufen als Beichtväter der Chorherren und Kapläne, und er versuchte, das gemeinsame Leben der Kapitelherren einzuführen. Beides gelang ihm nicht. Er förderte auch die Mädchenbildung durch eine Vergabung von 2950 Gulden an das Ursulinenkloster. - Helvetia Sacra (1977) und Fleischlin (1908).

¹¹ vgl. die Heiraten mit Felix de Valois Meyer und Ludwig Meyer von Schauensee.

¹² Mit der Regierungsratsbeschluss vom 9. 12. 1895 wurde Oberrichter Plazid Meyer von Schauensee auf sein Begehren für sich und seine Nachkommen der volle Namen ins Zivilstandsregister eingetragen (HBLs, Bd. 5, S. 107).

Es scheint, dass das Schweizerische Geschlechterbuch von 1910¹³, das v. a. den noch blühenden Ast der «Meyer von Schauensee» behandelt, zum ersten Mal diesen Namen für alle Meyer verwendet hat, nämlich sowohl für die Vorfahren des Joseph Leonz, der 1749 Schauensee erbte, als auch für die anderen Glieder der weit verzweigten Familie.

Im HBLs 1929 werden schon alle Vertreter des Luzerner Patrizier-Geschlechtes Meyer unter dem Oberbegriff «Meyer von Schauensee» zusammengefasst.

Rudolph Henggeler bezeichnet im Professbuch von Rheinau (1931) den Abt von Rheinau als Bernhard III. Meyer von Baldegg (sic!).

Der Berner Historiker Richard Feller gibt in seiner «Geschichte Berns» (1955) eine prägnante Darstellung von Meyers Charakter und politischer Bedeutung, ohne ihn anders als «Ratsherr Valentin Meyer» zu nennen.¹⁴ Auch Bruno Laube (1956) verleiht Balthasars Freund Valentin Meyer keinen weiteren Zusatz, ebenso wenig Adelhelm Rast in seinem Artikel über Fürstabt Gerold Meyer im Biographischen Lexikon des Kantons Aargau (1958). Im Schweizer Lexikon (Band 5, 1947) wird unter Meyer von Schauensee richtigerweise nur der Musiker Franz Joseph Leonti erwähnt.

Helvetia Sacra bezeichnet die Äbte Gerold II. und Bernhard III. als Meyer von Schauensee; das neue, im Erscheinen begriffene HLS hat als Stichwort noch Meyer von Schauensee, klärt im Text jedoch dessen irrtümliche Verwendung auf, desgleichen alle neueren historischen Studien, die sich mit Luzerner Geschichte befassen.

Der Vater Joseph Leodegar Valentin Meyer (1696-1765)

Josef Leodegar Valentin Meyer wurde am 10. 3. 1696 auf der Burg Blatten bei Oberriet im St. Galler Rheintal geboren, als Sohn des Caspar Carl († 1724), des Inneren Rats, und der Margareta Maria Dürler. Von 1689-1707 war Caspar Carl als Fürstlich St. Gallischer Obervogt¹⁵ angestellt. Josef Leodegar Valentins Taufpate war Leodegar Bürgisser, von 1696-1717 Fürstabt von St. Gallen. Die Mutter, Maria Margareta Dürler, verstarb früh. Der Vater Capar Carl heiratete in zweiter Ehe am 19. Januar 1698 M. Catharina Segesser de Brunegg. 1704 wurde Caspar Carl Stadtschreiber zu Willisau, 1713 des Inneren Rats, 1717 Landvogt zu Münster [Beromünster], 1719 Spital-

¹³ Bd. 3, S. 265ff.

¹⁴ Bd. 3, S. 411.

¹⁵ Seine erste Bestallung erfolgte am 13. 1. 1689, die zweite Bestallung am 8. 6. 1696. Paul Staerke, Verzeichnis der weltlichen Beamten des Stifts St. Gallen vom 13.-18. Jahrhundert (StiA SG, Beamtenverzeichnis Rep. 14a).

herr. Die Halbgeschwister von Josef Leodegar Valentin waren M. Elisabeth, getauft in Blatten am 30. 3. 1700, und Nikolaus Rudolf, am 27. 12. 1702 ebenfalls in Blatten getauft; er wurde Chorherr in Münster, ging etwas leichtfertig mit dem Geld um und starb 1756. Ein weiterer Bruder, Jost Josef, des Inneren Rats, wurde 1708 in Luzern geboren; er starb 1766.¹⁶

Josef Leodegar Valentin wurde 1716 Mitglied des Grossen Rats, 1721 Landvogt zu Habsburg, 1725 des Inneren Rats, 1727 Spendherr¹⁷, 1736 Kornherr. Am 6. Februar 1719 verehelichte er sich in der St. Peterskapelle in Luzern mit Barbara Benigna Keller, Tochter des Anton Leodegar, des Inneren Rats, und Schwester des nachmaligen Schultheissen Joseph Leodegar Keller.¹⁸ Seinen Vater beschreibt Valentin jun. im «Pekulat» (seinen 1762 verfassten, 1831 postum unter diesem Titel erschienenen Erinnerungen):

Im Jahre 1742 flüchtete Joseph Leodegar Meyer, ein angesehener Mann patrizischen Stammes, von Stadt und Land. Er war des engeren Raths und verwesete damals das Kornamt. [...] Leodegar Meyer, mit trefflichen Gaben von der Natur ausgestattet, hatte das beste Herz und eine edle Seele. Er diente dem Vaterlande treulich mit Rath und That, er vermehrte den Staat mit neuen Bürgern, als ein gesegneter Vater von zehn Kindern. An deren guten Erziehung liess er nichts ermangeln, eingedenk, dass es lange nicht genug sei, Bürger zu erzeugen, sondern dass man gute Bürger dem Staate erziehen müsse. Es ist immer schade, wenn grosse Männer grosse Fehler an sich haben. Sie schaden gemeiniglich damit nicht bloss sich selbst, sondern dem Staate zugleich. Leodegar Meyer ist dessen ein lebendiges trauriges Zeugniß: Er ist aller Orten, wo er hinkommt, lieb und werth, seine guten Eigenschaften, seine Wissenschaften, aber noch weit mehr sein sittsames, aufrichtiges Wesen, seine Frömmigkeit, sein leutseliges Thun gewinnen ihm aller Herzen ab. Er würde jetzt noch in seinem Vaterlande geliebt und geehrt sein, die höchsten Stellen erwarteten ihn, wenn nicht die nunmehr zu Stadt und Lande allgemein herrschende Verschwendung seine zeitlichen Mittel vernichtet, sein ganzes Glück zu Grunde gerichtet und ihm Rathsstelle,

¹⁶ Nach Leu/Holzhalb (1789), S. 156 und Taufbuch, Luzern. Die Ämterlaufbahn des Caspar Carl in Luzern ist aus Leu's Lexicon für 1747-1765 nachgewiesen.

¹⁷ Vorsteher des Spendamtes, der wichtigsten Institution der städtischen Armenpflege.

¹⁸ Barbara Benigna Keller († 20. 2. 1778, geboren 1696) wird fälschlicherweise bei Wicki (Staat, Kirche, Religiosität, S. 499) und bei Weber (1971) (S. 22) als Tochter des «lutherischen Schultheissen» Joseph Leodegar Keller (1697-1782) bezeichnet. Ihr Vater ist aber der fast gleichnamige Kleinrat Anton Leodegar Keller (1673-1752). Ihre Brüder sind P. Benignus in St. Urban † 1797, P. Beatus in St. Gallen † 1759, Jac. Leopold, Chorherr in Münster † 1754, Joseph Leodegar, Schultheiss in Luzern von 1764 bis zum Tod 1782, Joh. Martin (1703-1766), Oberst und Brigadier in Sardinien-Piemont, ab 1751 Stadtschreiber in Luzern, Jost Bernhard Ignati † 1752, des Grossen Rats. Eine Schwester von Barbara Benigna, Maria Elisabeth, heiratete Carl Leonhard Bachmann von Näfels, Vater des Niklaus Franz Bachmann, des späteren Generals der Schweizerarmee 1815.

Ämter, Ehren und Bürgerrecht entrissen hätte. Dieser Fehler verdunkelte alle Tugenden, womit sonst Meyer reichlich ausgestattet war; denn, weil er seine Ausgaben nicht nach seinen Einkünften mass, musste er doch endlich ein freiwilliges Elend erkiesen, und der strengen Gerechtigkeit, noch eher aber der strengen Wuth seiner betrogenen Gläubiger entfliehen. Er hinterliess seine Gemahlin, des Leodegar Keller's älteste Schwester, und acht übrig gebliebene Kinder.

Valentin Meyers Darstellung lässt den Vater fast als Opfer der damals herrschenden Verschwendungssucht sehen. Kasimir Pfyffer nennt den Kornamtman Leodegar Meyer «leichtsinnig und verschwenderisch» und den Fehlbetrag in der Staatskasse «ein beträchtliches Defizit».¹⁹ Um einer Verurteilung zu entgehen, floh Leodegar Meyer ausser Landes, worauf er seiner Ämter entsetzt und von den Räten lebenslänglich verbannt wurde. An allen Orten, wo Leodegar Gesandter gewesen, sei sein Name und Wappen ausgemerzt worden, heisst es in einem Brief, den Leodegars Bruder, Junker Rats Herr und Landvogt Jost Josef dem Musiker Leonz Meyer von Schauensee schrieb.²⁰

Im Juli 1758 gab Valentin im Rat von Luzern ein Gesuch ein, um das Urteil, das «wider seinen Vater ergangen sei, in etwas in Gnaden zu mildern», damit «er bei seinem Sohne [dem Chorherrn] zu Münster, mit dem Haus Arrest belegt, sich aufhalten dürfte». Der Vater befinde sich «schon in die 17 Jahr in dem härtesten Elend». Die Antwort der Gnädigen Herren fiel hart aus. «[...] wenn ihr unglücklicher Vater hieher sich zu begeben verlangte, würde er in die Ewige Gefangenschaft in der Stadt gesetzt werden». Sollte er weiterhin ausser Landes bleiben, «sollte es lediglich bey der Sentenz vom 22. May 1744 sein Verbleiben haben».²¹

Fünf Jahre später, am 8. Juli 1763, war es dann so weit, dass Valentin als «Alt Stadtschreiber, des Inneren Raths» mit seiner berühmten «flehentlichen» Rede die Gnädigen Herren umstimmen konnte, und sein Vater von nun an bei dem Chorherrn Nikolaus Meyer in Bischofszell seine restlichen Lebenstage verbringen durfte. Die Aufhebung des Verdikts, für die sich auch Kasimir Krus mit einer eindrucklichen Rede vor dem Rat einsetzte, geschah auf Grund der «treu geleisteten Staatsdienste und in Ansehung der ganzen wohlverdienten Familie».²²

¹⁹ Pfyffer (1850), S. 485. Wo sich Leodegar Meyer während seiner Verbannung aufhielt, konnte aus den Angaben in Briefen, in denen vom Vater die Rede war, nicht herausgefunden werden.

²⁰ Zitiert nach Weber (1971), S. 21.

²¹ StA LU, Ratsprotokolle, 1758, S. 401 und 404.

²² StA LU, 1763/8, XK 70 Ga, Enthebung der über Leodegar Valentin Meyer verfügten Verbannung aus der Eidgenossenschaft.

Schon am 20. Mai 1765 starb Leodegar Meyer und wurde in der Marienkappelle der Stiftskirche Bischofszell begraben.²³

Aus Briefen der Söhne P. Gerold, P. Bernhard und des Chorherrn Nikolaus ist ersichtlich, dass das Schicksal des Vaters allen sehr nahe ging und sie sich ihm in Liebe verbunden fühlten, trotz des Unglücks, das er über die Familie gebracht hatte. Für alle gilt, was Kasimir Krus in seiner Rede von Valentin sagte: er sei «ein zärtlicher Sohn, der seinen Vater inniglich liebet.»

Die Geschwister

Josef Leodegar Valentin Meyer und Benigna Keller hatten zehn Kinder, sieben Söhne und drei Töchter. So schreibt es Valentin selbst im «Pekulat».²⁴

Von den Töchtern konnten zwei im StA LU identifiziert werden: Die am 21. April 1721 geborene Maria Anna starb am 18. Juni 1757 als Sr. Maria Genoveva im Kloster St. Anna im Bruch. Am 1. März 1724 wurde Anna Maria Catharina geboren; sie verehelichte sich 1762 mit dem verwitweten Junker Aloysius Alberic Stanislas von Fleckenstein (1728-1809), Grossweibel von 1750 bis 1770. Sie starb am 27. März 1805 im Alter von 81 Jahren.

Hier die Liste der sieben Söhne; zu einzelnen von ihnen folgen unten nähere Angaben; dreien wird ein eigenes Kapitel gewidmet, einem ein ganzer Teil der Studie:

1. Kaspar Karl (5. 1. 1720 - 8. 3. 1794)
2. Franz Josef Mauritz (17. 1. 1723 - 23. 3. 1723)
3. **Josef Rudolf Valentin (25. 7. 1725 - 5. 12. 1808)**
4. Franz Josef Leodegar (15. 4. 1727 - 1748)
5. **Franz Anton Christoph** (13. 5. 1729 - 14. 2. 1810), später P. Gerold OSB Muri, dann Fürstabt Gerold II.
6. **Nikolaus Nikolaus**²⁵ (10. 8. 1733 - 18. 9. 1775), Chorherr in Bischofszell
7. **Franz Xaver** (29. 8. 1735 - 4. 10. 1805), später P. Bernhard OSB Rheinau, dann Abt Bernhard III.

²³ Sterbebuch, Bischofszell.

²⁴ Meyer, Pekulat (1831), S. 11. Zuerst werden zehn Kinder erwähnt; 1742, bei der Flucht des Vaters, wird von «acht übrig gebliebenen Kindern» gesprochen, so dass neben dem kurz nach der Geburt verstorbenen Söhnchen auch das nicht identifizierte Kind, wohl ein Mädchen, nur kurze Zeit gelebt hat. - «Pekulat» bedeutete im römischen Recht die Entwendung oder Unterschlagung öffentlicher Gelder.

²⁵ Der zweite Name lautet ebenfalls Nikolaus (in Erinnerung an den heiligmässigen Vorfahren der Familie, Bruder Klaus von Flüe, vgl. S. 124 und den Stammbaum im Anhang, S. 130ff.

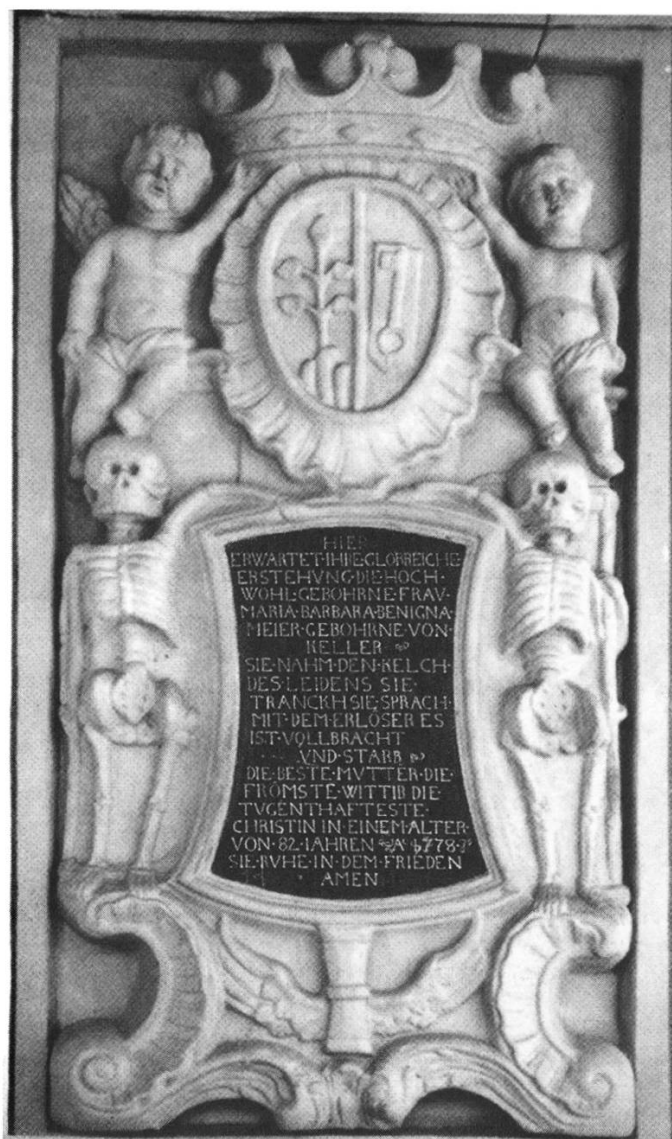


Abbildung 2

Epitaph der Barbara Benigna Keller im Kreuzgang der Stiftskirche Beromünster, 1778. Über der Inschrift das Allianzwappen Meyer/Keller, das von zwei Puten gehalten wird.

Barbara war die Mutter von Jos. Rud. Valentin Meyer, Fürstabt Gerold II. von Muri und Abt Bernhard III. von Rheinau.

Foto: Verena Baumer-Müller

Kaspar Karl ist von 1735 bis 1738 im Schülerverzeichnis des Jesuitenkolleiums in Luzern verzeichnet. Er hatte sich schon 1736 um eine Chorherrenpfründe in Beromünster beworben. Bis eine solche frei wurde, war er «Wartner». Später begab er sich in Königlich Sardinische Dienste im Regiment seines Onkels Hans Martin Keller, wo er schliesslich Hauptmann wurde. 1747 wurde ein Kanonikat frei, im August empfing er die Tonsur und die niederen Weihen; er trat die Stelle aber noch nicht sofort an. In der Zwischenzeit nahm ein anderer Geistlicher stellvertretend für ihn das Amt wahr. Sein Bruder Valentin übernahm im Jahr 1748 seine Kompanie im Regiment Keller und wurde zum Hauptmann befördert.²⁶ Am 4. 6. 1749 nahm Kaspar Karl die Chorherrenpfründe von Beromünster in Besitz, kurz darauf wurde er zum Kapellherrn ernannt und übernahm in der Folge verschiedene Ämter. Im Gräberbuch des Stiftes wird noch erwähnt, er sei ein grosser Wohltäter des

²⁶ Meyer, Pekulat (1831), S. 59.

Stiftes gewesen.²⁷ 1768 tadelte allerdings ein Visitationsprotokoll seine Trinkfreudigkeit und seine ungeistlichen Sitten und die Bekleidung.²⁸ Das Schicksal des unglücklichen Franz Josef Leodegar beschreibt Valentin so:

*[Er wurde] auf einer Reise, in Verrichtung seines Dienstes, von piemontesischen Banditen aus Hass gegen ihren Fürsten meuchelmörderisch angefallen, mit einem Strick von Ferne, gleich einem wilden Thiere, jählings umschlungen, von seinem Pferde gerissen, auf dem Boden gewaltthätig geschleppt, mit Messerstichen getödtet, in eine Grube ungelöschten Kalks verlochet, bald hernach halb verbrannt wieder ausgegraben, zu Stücken und Riemen zerschnitten, und abermals unter die Erde verscharrt worden. Der Himmel liess die Unthat nicht ungerochen, er lieferte die Bösewichter dem Arme der Gerechtigkeit aus, und sie empfingen die blutige Vergeltung für ihre unmenschliche Wuth.*²⁹



Abbildung 3
Fürstabt Gerold II. Meyer von
Muri. Ölgemälde von Josef
Reinhard, 1781

Foto: Schweizerisches Landesmuseum,
Zürich, LM-20851

²⁷ Freundliche Mitteilung des Custos Kanonikus Robert Ludwig Suter vom 3. 11. 1988.

²⁸ Hörsch/Bannwart (1998), S. 280.

²⁹ Meyer, Pekulat (1831), S. 11.

Teil II: Drei herausragende geistliche Brüder

Fürstabt Gerold II. Meyer von Muri

Franz Anton Christoph wurde am 13. Mai 1729 als siebtes von insgesamt zehn Kinder geboren. Sein Pate war Franciscus Antonius Dürler, Kanonikus in Beromünster.³⁰ Als Franz Anton dreizehn Jahre alt war, wurde sein Vater wegen Veruntreuung staatlicher Gelder verurteilt und in die Verbannung geschickt. Die verarmte Familie wohnte fortan im grossväterlichen Haus des Ratsherrn Anton Leodegar Keller. Sie bemühte sich um kostenlose Aufnahme des Jünglings ins Kloster Muri. Im «Auskaufsakt» vom 28. 9. 1745 bestätigt «Barbara Benigna Meyer, geb. Keller, mit Vollmacht durch H. Antonius Xaverius Schiffmann, Helfer in der Leutpriesterey zu Lucern», dass ihr Sohn ohne Zwang eintrete, getauft und gefirmt sei, keine verborgenen Krankheiten und keine Blutsverwandten im Kloster Muri habe. Am 12. Oktober 1745 erhielt Franz Anton Christoph das Ordenskleid, am 26. September 1746 wurde er vom Kapitel zur Profess zugelassen «aus besonderer Gnad und Gutwilligkeit zumahlen in Ansehen seines Wohlverhaltens und guten Qualifikationen gratis in das fürstliche Gottshaus Mury» aufgenommen, zusammen mit drei weiteren Kandidaten.³¹ Am 12. Oktober des gleichen Jahres legte er als Frater Gerold die einfache Profess ab.³² Im November 1749 wurde ihm eine «Recreation» in seiner Heimatstadt Luzern gewährt. In der klostereigenen Schule von Muri vervollständigte Gerold die in Luzern begonnenen Studien und erhielt am 25. Oktober 1751 bei der theologischen Prüfung die beste Note. Ein Jahr vorher schon hatte er in Luzern vom Nuntius die Subdiakonatsweihe erhalten, dann am 28. Mai 1752, wiederum in Luzern, die Priesterweihe. Am darauffolgenden 11. Juni feierte er seine Primiz.

Nuntius Philippus Acciaiuoli ernannte Gerold 1753 zum apostolischen Notar.³³ 1756 wurde ihm das Amt des Bibliothekars und Archivars übertragen. Gerold entwickelte sich zu einem feinsinnigen Gelehrten mit mannigfaltigen Interessengebieten wie Philosophie, Theologie, lateinische Dichtung und Musik. Für die Erweiterung seiner Bibliothek trat er in Briefkontakt mit Gelehrten im In- und Ausland, u. a. mit Jakob Sulzer in Winterthur, P. Basilius Balthasar in St. Gallen, Dr. Rudolf Iselin in Basel, Felix Anton Balthasar in

³⁰ Chorherr Dürler war ein Verwandter der Grossmutter väterlicherseits, Margareta Dürler.

³¹ Placidus Kappeler von Bremgarten, Maurus Moser von Meienberg [Sins] und Philipp Neri Fuchs von Einsiedeln; Kiem (1891), S. 500.

³² KIA Sarnen, Muri, Acta Capituli V, S. 36; alles weitere aus Diarium P. Joh. Ev. Wickart, Rechenbuch des Abtes Gerolds I. und Kiem (1891).

³³ Biographisches Lexikon (1958), S. 533f. «Apostolischer Notar» ist eine päpstliche Ehrenwürde, befristet oder unbefristet.

Luzern, Johann Heinrich Füssli in Zürich, Professor Balthasar Oltrochi, Bibliothekar an der Ambrosiana in Mailand, mit dem er sogar einen Freundschaftsbund knüpfte.³⁴ Eine riesige Briefsammlung, teilweise in lateinischer Sprache, könnte noch interessante Aspekte seiner Persönlichkeit zu Tage fördern.

1757 durfte Gerold zum ersten Mal eine Wallfahrt nach Sachseln unternehmen, ans Grab des von der Familie Meyer besonders verehrten Ahnen.

Am 17. Juni 1758 begleitete Gerold seinen Abt nach Rheinau, um bei der Abtwahl von Januarius Dangel als Notarius Apostolicus zu fungieren. Zum Ignatiusfest 1759 (31. Juli) lud man den beliebten Prediger nach Luzern ein, damit er im Jesuitenkolleg die Festpredigt halte. Bei dieser Gelegenheit konnte er natürlich seine Mutter und in Luzern lebenden Verwandten, immer mit Ausnahme des exilierten Vaters, wieder sehen. Im selben Jahr durfte Gerold am 14. Oktober in Rheinau seinem jüngsten Bruder, P. Bernhard, die Primizpredigt halten. Da der zweitjüngste der Gebrüder Meyer, Nikolaus, Kanonikus in Bischofszell, als «Geistlicher Vater» des Primizianten amtierte, konnten sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal drei aus der Brüderschar treffen.

Statthalter in Glatt

Für Gerold war es ein grosses Opfer, als er im Herbst 1761 von seinem Abt für das Statthalteramt in Muris grösster deutscher Herrschaft am Neckar ernannt wurde und seine Aktivitäten als Archivar, Bibliothekar und seit 1757 auch als Novizenmeister aufgeben musste. Bevor er abreiste, wurde ihm erlaubt, vom 17. bis 21. November 1761 in Luzern seine Mutter und Geschwister zu besuchen. Die äbtischen Herrschaften am Neckar, die Muri 1706 um 55000 Gl. erworben hatte, bestanden aus Glatt, einer reichsritterlichen Herrschaft, und den ritterschaftlichen österreichischen Lehen Diessen, Dettingen, Dettlingen und Dettensee.³⁵ Gerold kannte Glatt von einem Besuch im Herbst 1752. Mehr als vierzehn Jahre leitet er zur grössten Zufrie-

³⁴ Kiem (1891), S. 254; der Freundschaftsbund wird erwähnt in Ms 354, S. 112 f, und ist datiert aus dem Sommer 1757 (dieses Manuskript enthält die «Epistolae familiares a P. Geroldo Meyer ad viros doctos 1742-57» und Ms. 354 für die Jahre 1744-64. - P. Basil Balthasar (1709-1776) war ein überaus frommer und gelehrter Mönch mit grosser schriftstellerischer Tätigkeit traditioneller Art. Balthasar Oltrochi, Professor und Bibliothekar in Mailand, Jakob Sulzer (? womöglich von Kiem verwechselt mit Joh. Georg Sulzer 1720-1779, Philosoph und Pädagoge), Joh. Rudolf Iselin (1705-1779), Mitglied verschiedener Akademien, Herausgeber der Chronik des Ägidius Tschudi. Die Briefe Gerolds an Felix Anton Balthasar (10 Briefe, von 1761-1789) sind in der BBL Ms. 252, Bd. II, die Briefe an Füssli in der ZBZ, Ms. M1.210.

³⁵ Schäfer (1924) sowie Baumer (2007).

denheit des Konvents diese ausgedehnte Ökonomie und erfreute sich grosser Beliebtheit bei der einheimischen Bevölkerung.



Abbildung 4

Das Kloster Muri. Kupferstich von Fr. Johann Caspar Winterlin, 1609. Winterlin war ein vielseitig begabter Mönch des Klosters Muri. Es ist die älteste Darstellung der Klosteranlage.

Wahl zum Fürstabt von Muri

Nach dem Tod von Fürstabt Bonaventura II. Bucher wurde Gerold Meyer am 19. Juni 1776 von den 37 Kapitularen einstimmig zum Fürstabt erwählt. Sein Bruder Bernhard, derzeit Prior in Rheinau, hielt ihm anlässlich der Abtweihe die Festrede.³⁶ Obwohl Gerolds Bruder Valentin noch immer im Exil lebte und nicht einmal die Hälfte der verhängten Verbannungszeit hinter sich gebracht hatte, fühlte man sich in Luzern sehr geehrt, dass ein Sohn der Stadt zur Würde eines Fürstabtes aufgestiegen war. Am 27. Juni sandte Luzern ein Gratulationsschreiben. Die acht regierenden Stände in den Freien Ämtern sicherten dem Fürstabt ihren Schutz zu, für den aber die üblichen Taxen zu bezahlen waren. Zürich nahm Fürstabt Gerold nach alter Tradition als Ehrenbürger auf, und die Gesellschaft zum Schnecken und die Gesellschaft der Böcke fühlten sich geehrt, ihn als Fürsten unter ihre Mitglieder zählen zu können. Dafür hatte der Fürstabt an Zürich drei Silbergeschirre³⁷ zu schenken, deren Wert der Einkaufssumme eines Neubürgers entsprach.³⁸ Eine Abt-

³⁶ «Gerold gab ihm dafür, nebst des Mabillon Werken, auch noch einen Gedenkpennig» (Rechenbuch 1776/77, fol. 21 A; hier auch Verzeichnis der Kosten bei der Abtwahl Gerold II.) - Jean Mabillon (1632-1707), ein gelehrter Benediktiner, der Begründer der wissenschaftlichen Diplomatik und Paläographie, war berühmt für seine kritischen historischen Werke.

³⁷ Kiem (1891), S. 255; die Schale wird beschrieben im Katalog: Aargauische Kunstschatze (1961), S. 56, Nr. 49.

³⁸ Die Begründung zu diesem alten Brauch ist einem Brief entnommen, den der Seckelmeister von Zürich, Hans Kaspar Hirzel am 11.2. 1777 dem Kanzler von Muri, Jos. Hilarius Vorster, schrieb. Germann (1965); Kdm AG V, S. 449.

wahl war zur Barockzeit in den grossen Klöstern mit erheblichen Kosten verbunden:

1. Electionskosten	215 Gl. 36 Sch.
2. Inquisitionskosten	96 Gl. 22 Sch.
3. Confirmationskosten	704 Gl. 10 Sch.
4. Benedictionskosten	513 Gl. 2 Sch.
5. Schirmgeld an die 8 Orte	1 340 Gl. 25 Sch.
6. Neue Siegel	73 Gl. 30 Sch.
7. Huldigungskosten	900 Gl.
8. Schützengabe <i>ratione novi regiminis</i>	570 Gl. 32 Sch.
9. Geschenke an Verwandte des verstorbenen Abtes	200 Gl.
<i>Total</i> ³⁹	4 612 Gl. 57 Sch.

Wie sich ene Huldigung abspielte, vernehmen wir aus der Boswiler Sigristenchronik, in der die Huldigung aus den Jahren 1751 und 1757 beschrieben wird.⁴⁰ Die Huldigungsfeier für Fürstabt Bonaventura Bucher in Boswil anno 1757 fand auf dem Versammlungsplatz vor der Taverne zum Sternen statt. Der Fürstabt kam in Begleitung des Stiftsschaffners, des Klosterkanzlers und des persönlichen Kammerdieners. Während diese auf Pferden ritten, reiste der Fürstabt in der «Litherien» an, einer Sänfte, die vorn und hinten von Pferden getragen wurde.⁴¹ Man ging dem Fürstabt mit «fliegenden Fahnen und klingendem Spiel» entgegen, während alle verfügbaren Glocken läuteten, Kanonendonner rollte, Gewehrsalven knallten und Mörserfeuer knatterte. Diese Festlichkeiten hatten natürlich ihren Preis.

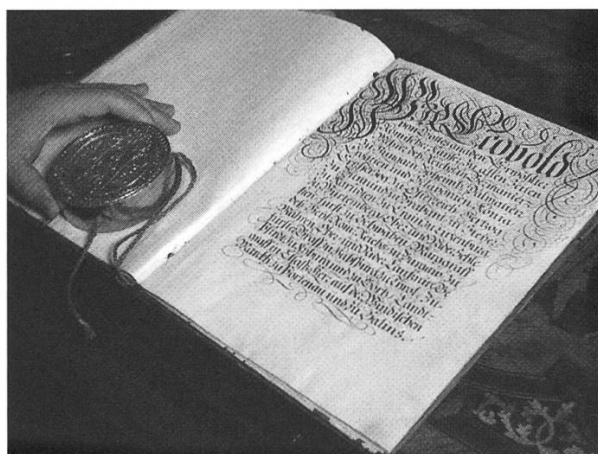


Abbildung 5
Fürstendiplom des österreichischen Kaisers, mit dem goldenen Siegel, ausgestellt für Abt Plazidus Zurlauben (1684-1723), 1701 in Wien.

Sarnen, Klosterarchiv Muri-Gries, Foto: Martin Allemann, Muri

³⁹ Bei den angegebenen Kosten zur Abtwahl (dem Rechenbuch 1776/77 entnommen) konnten nicht alle Angaben erklärt werden. Die einen dürften Abgaben an den Nuntius gewesen sein, andere an den Hof in Wien, da die Äbte von Muri und Einsiedeln als Reichsfürsten diese Würde vom Kaiser in Wien erhielten. Der Abt von Einsiedeln, Beda Küttel, musste in seiner Regierungszeit für diese Würde insgesamt 10'046 Gulden bezahlen, Weber (1981), S. 19.

⁴⁰ Zitiert aus: Kretz (2000), 11-76. Siehe auch Kretz (2002).

⁴¹ Abgebildet z. B. auf dem Stich «Prospect dess Fürstlichen Gottshauss Mury», Kupferstich 1720 von Matthäus Wickart. In: Amschwand (1977), S. 51. – Litherie = franz. litière.

Konservative Geisteshaltung

Fürstabt Gerold, der im Unterschied zu seinem Bruder Valentin einen ruhigen, milden Charakter hatte, konnte sich während seiner ganzen, langen Regierungszeit der Liebe und Achtung seiner Mönche erfreuen, auch derer, die nicht in allem mit ihm übereinstimmten. Seine Geisteshaltung war konservativ, und er stand den aufklärerischen Einflüssen, z. B. von St. Blasien, ablehnend gegenüber. Fürstabt Gerold förderte die traditionelle Theologie und Philosophie, das Studium der alten Sprachen, der Musik und Geschichtswissenschaft. Viele historische Werke und Dokumente schrieb er teilweise selber ab oder liess sie von Mitbrüdern kopieren, so dass «das Bücherabschreiben» wie im Mittelalter in Muri wieder neu erwachte.⁴²

Unter Gerold II. sind vom Kloster Muri keine schöpferischen Impulse ausgegangen, neue Ideen wurden ängstlich ferngehalten. Karl Anton Ringold aus dem Kanton Uri, damals Pfarrer in Sarmentorf, kritisierte das Kloster Muri heftig «wegen seiner Rückständigkeit bezüglich historischer Arbeiten und neuerer theologischen Strömungen». Auch warf er dem Kloster Muri vor, es herrsche dort Stolz und Verachtung der Weltpriester. Die Murianer Mönche nannte er 1782 nach einem unglücklich verlaufenen Besuch im Kloster sogar «stolzes Natterngezücht». Nur für P. Leodegar Schmid hatte er lobende Worte und achtete ihn für seine Reformfreudigkeit und Toleranz.⁴³

Allgemeinbildung der Mönche

Wie sehr Fürstabt Gerold aber eine breite Allgemeinbildung seiner Mönche am Herzen lag, zeigen die Bücherkäufe, wie sie in den Rechnungsbüchern zu Tage treten:

Für Universal Lexicon Zettler in 64 Bänden (12. Nov. 1781)	75 Gl.
Für eine Weltgeschichte in 49 Bänden (11. Nov. 1786)	162 Gl.
Für Polyglotta Briani Walton (3. Okt. 1787) ⁴⁴	395 Gl.

Viele Büchersendungen liess er von Thurneysen in Basel kommen; leider sind im Rechnungsbuch die Titel nicht vermerkt, so unterm 18. November

⁴² Kiem (1891), S. 256.

⁴³ Röllin (1984), S. 186ff. - P. Leodegar Schmid (1748-1825), Verfasser verschiedener historischer Arbeiten, Professor der Philosophie und Sekretär des Abtes.

⁴⁴ Eine Polyglotte ist eine Bibelausgabe in mehreren alten Sprachen. Brian Walton (ca. 1600-1661), anglikan. Bischof von Chester, Hrsg. der Londoner Polyglotte (damals die beste) in 6 Bänden (vgl. LThK 2. Aufl., Bd. 8, S. 596 und Bd. 10, S. 951. Bei der «Weltgeschichte in 49 Bänden» kann es sich nur um folgendes Werk handeln: C. G. Heyne (Hrsg.), Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit [...] ausgefertigt von Wilhelm Guthrie, John Gray und andern in diesen Theilen der Wissenschaft berühmten Gelehrten. 17 Bde (in 50 Teilbänden), Leipzig, Weidmann 1765/1808 (Zentrales Verzeichnis antiquarischer Bücher vom 14. 4. 2004). - Zur Bibliotheksgeschichte Muris siehe Bretscher/Gamper (2005), S. 50ff.

1787 für 492 Gulden, am 6. Juni 1789 für 466 und am 29. Januar 1796 für 233 Gulden.

Die Pflege des klassischen Lateins war ihm ein Anliegen. Viele seiner Briefe, v. a. in den frühen Jahren, sind in Latein geschrieben, und im Kloster suchte er das Latein auch als Umgangssprache in der Recreation zu fördern. Fürstabt Gerold wünschte sich für die stets wachsende, wertvolle Büchersammlung⁴⁵ einen grösseren, würdigen Raum, v. a. auch, weil sich im Gemäuer der bestehenden Bibliothek Risse zeigten.⁴⁶ Allein das Kapitel stimmte einem neuen Bibliotheksbau nicht zu, da es mit einem Neubau zugleich die Erweiterung der Klosterschule verbinden wollte. Man erwog nämlich, in dem Neubau auch ein Priesterseminar für den Weltklerus zu errichten.



Abbildung 6
Die Murianer Klosteranlage um 1800. Devotionalbild für die Wallfahrt zum hl. Leontius. Die Lithographie wurde in Zug bei M. Spillmann gedruckt.

Neubau der Klosteranlage

Ende August 1788 beschloss das Kapitel, vom Architekten Valentin Lehmann aus Donaueschingen einen Plan zum Bau eines neuen Klostertraktes entwerfen zu lassen. Wie es sich später herausstellte, überstieg dann der geplante Bau bei weitem den Kostenvoranschlag. Im Frühjahr 1789 begannen die Arbeiten am Unglücksbau, der beim Einfall der Franzosen 1798 noch nicht abgeschlossen war.⁴⁷

⁴⁵ Die Zahl der Bücher wird auf mehr als 30'000 Bände geschätzt: Hänni, (1927), S. 60. – Löpfle (2001), S. 29, beschreibt rund die Hälfte (14'800 Bücher).

⁴⁶ Die Bibliothek befand sich seit 1610 über der Vorhalle zur Klosterkirche, siehe Amschwand (1977), S. 22ff.

⁴⁷ Kdm AG V; zum Neubau vgl. die ganze Beschreibung S. 337-343 und S. 362-367.

Gerold äusserte sich 1796 einem exilierten französischen Emigranten gegenüber, er hätte niemals mit dem Bau begonnen, wenn er die Verfolgung der Religion in Frankreich vorausgesehen hätte. Vom Architekten Lehmann fühlte sich das Kloster später um über 50'000 Gulden betrogen, da dieser 1798, als die Arbeiten eingestellt werden mussten, eine Abfertigungssumme gefordert hatte, für die er aber die Verpflichtung eingegangen war, innerhalb von zehn Jahren die Arbeiten zu Ende zu führen. Lehmann aber liess nichts mehr von sich hören, als 1803 der Fürstabt aus seinem Exil zurückkehrte. So liess Gerold den Neubau in seinem unfertigen Zustand stehen und stattete nur den Festsaal und besonders die Bibliothek aus. Diese beiden Säle wurden später von Reisenden im 19. Jahrhundert denn auch gebührend bewundert. So lesen wir z. B. in Meyer von Knonaus «Handbuch für Einheimische und Fremde»: *«Das neue, weit umher sichtbare, ansehnliche Klostergebäude misst siebenhundert fünf und zwanzig Fuss in der Länge, hat vier Stockwerke und enthält einen der grössten Säle in der Schweiz. Ansehnlich ist auch derjenige der Bibliothek, in welchem eine merkwürdige akustische Wirkung wahrgenommen wird. Doch ist im Innern dieses grosse Klostergebäude noch nicht ganz vollendet.»*

Bevor das Kloster aufgehoben wurde, hatte Franz Xaver Bronner, Archivar und Bibliothekar in Aarau, in seinem 1844 erschienenen Werk geschrieben: *«Die köstliche Bibliothek ist in einem geschmackvoll verzierten Saale in bester Ordnung aufgestellt. Viele Zimmer sind sehr schön ausgeschmückt; alle übertrifft jedoch der grosse Prachtsaal, der in der Schweiz kaum seinesgleichen findet».*⁴⁸

Wegen einer Brandkatastrophe vom 21. August 1889 können wir uns kein Bild mehr machen vom Festsaal und der Bibliothek. Doch der Name von Gerold II. wird immer mit dem verunglückten Neubau verbunden bleiben.⁴⁹

Die Klosterbibliothek, Grundstock der Aargauer Kantonsbibliothek

In seinem schönen, neuen Bibliotheksaal hätte Gerold auch gerne die berühmte Bücher- und Manuskriptensammlung des Barons Beat Fidel Zurlauben, mit dem er einen ausgedehnten Briefwechsel geführt hatte, aufgestellt. Als der Baron aus finanziellen Gründen seine Bibliothek verkaufen wollte, hätte er sie wohl gerne in Muri oder St. Gallen gesehen. Doch beide Klöster waren in Finanznot. So kaufte schliesslich St. Blasien den kostbaren Bücherbestand, konnte aber den Transport wegen der politischen Lage nicht mehr

⁴⁸ Meyer (1839), S. 171. - Bronner (1844). Beide Zitate aus: Müller (1988), S. 5-66.

⁴⁹ Zum Klosterbrand und seine Folgen siehe Müller (1989).

durchführen.⁵⁰ Nach dem Tod des Barons brachte das helvetische Direktorium die Bibliothek nach vielen Schwierigkeiten an sich, 1804 kam sie an die neue Kantonsbibliothek Aarau. Die reiche Bücher- und Manuskriptensammlung des Klosters Muri kam bei der Aufhebung des Klosters 1841 auch nach Aarau und bildete dort mit der Zurlaubiana und den Büchern des Klosters Wettingen den Grundstock der Kantonsbibliothek.

Die Münzsammlung

Fürstabt Gerold hat auch durch die Erweiterung von Muris Münzsammlung sein Kloster berühmt gemacht. In den Reiseberichten des 18. Jahrhunderts wird immer auf die ansehnliche Sammlung des Klosters hingewiesen, die einen schönen Bestand u.a. römischer Münzen enthielt, aus Bodenfunden von Muri und Umgebung. Fürstabt Gerold, Liebhaber von Münzen, erweiterte die schon bestehende Sammlung und kaufte 1783 für 700 Gulden eine bedeutende Münzsammlung aus Strassburg an. Den Konventualen, die meinten, das hierfür ausgegebene Geld sei totes Kapital, erwiderte er: *«Religiosen sollen Lust und Liebe zum Arbeiten bekommen, und das Geld, welches deren Wissen und Thätigkeit mehrt, ist kein todtes Kapital»*.⁵¹ Diese Münzsammlung zählte zu den schönsten und reichhaltigsten der Eidgenossenschaft. Sie wurde leider 1798 von den Franzosen nach Paris verschleppt.⁵²

Im Dienste der Allgemeinheit

Gerold II. war nicht nur ein sorgender und gütiger Vorsteher seiner Klostergemeinschaft, er sah auch ein, dass seine klösterliche Institution eine Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit übernehmen sollte. Darum änderte er zu Beginn des Jahres 1792 die strengen Gebetszeiten so, dass Priester und Kleriker mehr Zeit fürs Studium hatten, um für die Erweiterung der Klosterschule und die Übernahme einer Ausbildungsstätte für den Weltklerus gewappnet zu sein. Bei den Anschaffungen für die Klosterschule förderte er schon 1779 das Studium der Naturwissenschaften durch den Ankauf von physikalischen Instrumenten und liess verschiedene Patres darin unterrichten.⁵³

Als geistlicher Leiter seiner Mönche legte Fürstabt Gerold besonderen Wert auf «fleissiges Abhalten des Gottesdienstes und auf wahre Selbstverläugnung

⁵⁰ Von 1776-1796 gibt es 28 Briefe Gerolds an Fidel Zurlauben und 26 Briefkonzepte Zurlaubens an den Abt. - Der Kaufvertrag wurde am 15. April 1795 unterschrieben. Meier (1981), S. 418ff. und 600f.

⁵¹ Zitiert nach Kiem (1891), S. 259, aus der Chronik von P. L. Schmid.

⁵² Zur Geschichte der Münzsammlung siehe Ball/Zemp (1997), S. 14ff.

⁵³ Die Anschaffung der Instrumente kostete 300 Gulden, der Unterricht durch den Mechanicus Berschütz von Wien 21 Gulden (Rechnungsbuch, 25. Mai 1779).

und Abtödtung». In der Fastenzeit trug er noch in hohem Alter ein «Cilicium» (Bussgürtel). Gerne zog er sich zum stillen Gebet «auf einige Tage in die hl. Einsamkeit zurück». Er legte Wert auf einfache Mahlzeiten und verbot dem Konvent den Genuss von «Kaffee und Chocolate», was unter Fürstabt Bonaventura gestattet war.⁵⁴ In einem doch recht auffallenden Gegensatz zu einer einfachen Lebensweise steht der Ankauf «für einen silbernen Tischservice zu 5302 Gl.»⁵⁵ Könnte es sein, dass Gerold Teile dieses Gedeckes als Geschenke benützen musste, wie es bei den «drei silbernen Geschirren» für das Zürcher Ehrenbürgerrecht der Fall gewesen war?

Gold und Silber für den Klosterschatz

Von Gerolds Anschaffungen zur Verschönerung des Gottesdienstes in seiner Abtei zeugen verschiedene kostbare Gegenstände, die mit dem Meyer-Wappen geschmückt sind. Gerold II. zeigte sich da ganz als barocker Kirchenfürst, der nicht geizte, für liturgische Geräte und die Ausstattung seines Gotteshauses grosse Summen auszugeben.

1776 erwarb der Fürstabt aus dem verarmten Stift St. Ulrich und Afra in Augsburg einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kelch⁵⁶ und eine reich geschmückte Sonnenmonstranz.⁵⁷ 1777 liess er ein silbervergoldetes Ziborium⁵⁸ und ein silbernes Lavor⁵⁹ herstellen, desgleichen 1780 einen goldenen Kelch mit reicher Treibarbeit. 1779/80 lässt Gerold in der Kirche Renovationsarbeiten durchführen (Weisseln der ganzen Kirche, Krypta und Sakristei, Vergolden und Neufassen der Gitter und Schnitzwerke), 1779/80 wird im Chor der Kirche eine grosse, silberne Ampel aufgehängt mit dem Wappen des Fürstabtes Gerolds II. Sie hängt heute im Hochchor der Klosterkirche und ist die einzige von vier Ampeln, die einst in der Kirche hingen. 1780/81 wurde aus dem Dominikanerkloster Konstanz eine silberne Ampel angekauft, ferner ein Ring und ein Pectorale (Brustkreuz). 1784 kaufte Gerold ein herrliches Lavor mit Kanne aus dem Besitz entfernter Verwandter. Dieses

⁵⁴ Kiem (1891), S. 255, zitiert nach den Acta Capituli von 1777.

⁵⁵ Rechnungsbuch 1777/78, unterm 12. Nov. 1777.

⁵⁶ Heute im Klostermuseum Muri. Vgl. Katalog Raeber (1977), 43 b.

⁵⁷ In der Monstranz wird die geweihte Hostie an bestimmten Tagen den Gottesdienstbesuchern gezeigt oder auf Prozessionen mitgeführt. Diese Monstranz befindet sich heute im Prämonstratenserkloster Speinshart in der Oberpfalz. Katalog Raeber (1977), 46.

⁵⁸ Das Ziborium ist ein kelchähnliches Gefäss, meist mit Deckel aus Gold oder Silber, das zur Aufbewahrung der geweihten Hostien dient und im Tabernakel aufbewahrt wird. Das erwähnte Ziborium befindet sich heute im Klostermuseum Muri. Katalog Raeber (1977), 21.

⁵⁹ Das Lavor besteht aus Platte und Kännchen und wird im Gottesdienst bei der rituellen Händewaschung, nach der Gabenbereitung, verwendet. Das erwähnte Lavor befindet sich heute im Klostermuseum Muri. Katalog Raeber (1977), 44.

war 1680 für Franz Leodegar Meyer und Catharina Cloos hergestellt worden. Auf der Platte finden sich Medaillons römischer Kaiser, auf der Kanne solche römischer Republikaner, dazwischen holländische Landschaften. 1785 bestellte Gerold die letzte silberne Prozessionsfigur für das Stift, eine Statue der Immaculata, die 1798 eingeschmolzen wurde.⁶⁰

Im Herbst 1782 reist der Fürstabt nach St. Gallen, um als ein naher Vetter zusammen mit seinem Bruder Bernhard, damals Prior in Rheinau, an der Primiz von P. Heinrich von Müller-Friedberg teilzunehmen. Aus dieser Begegnung könnte die spätere Berufung Valentin Meyers zum Äbtisch-St. Gallischen Pfalzrat zurückgeführt werden.⁶¹ 1782-1791 gehörte Fürstabt Gerold zu den Visitatoren der Benediktinerkongregation.

Am 2. Juli 1789 weilt Gerold in Rheinau und wohnt der Wahl seines Bruders als Stimmzähler bei. Am darauffolgenden 26. Juli ist Fürstabt Gerold bei der Benediktion seines Bruders, Bernhard III., sicher mit vielen angereisten Verwandten, wiederum in Rheinau. Die beiden Abteien, die schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts von einem Brüderpaar der Familie Zurlauben regiert wurden, schlossen 1790 einen «geistlichen Freundschaftsbund» mit Messen und Totengebeten bei jedem Todesfall in einem der beiden Klöster, und dem gegenseitigen Besuch von vier Konventualen jeweils im Herbst.

Sorge für die Gotteshausleute

Die Sorge für seine Gotteshausleute zeigt sich in der Errichtung von Pfarreien, dem Wiederaufbau, der Ausschmückung von Kirchen und Kapellen und dem tatkräftigen Einsatz für die Volksbildung. 1784 liess Gerold II. die durch einen Brand zerstörte Dorfkirche von Homburg, die 1754 konsekriert worden war, neu aufbauen und mit Altären schmücken. Für den Chor und dessen Ausstattung übernahm das Kloster die Kosten von 2100 Gulden. Das Wappen über dem Chorbogen erinnert heute noch an Fürstabt Gerold II. Meyer.⁶² In folgenden Gotteshäusern hat Fürstabt Gerold zur Verschönerung

⁶⁰ Preisangaben aus Kdm AG V. Die Sonnenmonstranz kostete 10'625 Gulden, der Kelch 3636 Gulden. Die aus Konstanz angekaufte Ampel kostete 1850 Gulden. Für das Lavor von 1784 zahlte Gerold 375 Gulden. Angaben zu diesen Anschaffungen Kdm AG V, S. 308, 310, 420, 450, 452.

⁶¹ Henggeler (1924), Nr. 617. P. Heinrich ist ein Bruder des Kantonsgründers Carl Müller-Friedberg. Seine Grossmutter mütterlicherseits, M. Elisabeth Keller, ist eine Schwester des Luzerner Ratsherrn Leodegar Keller, der ebenfalls mütterlicherseits Grossvater von Fürstabt Gerold ist. Zu Valentins Tätigkeit als Pfalzrat vgl. Kapitel «V. Meyer wieder in Amt und Würden». Dass Gerold die Politik des Abtes Pankratz Vorster nicht unterstützte und mit Carl Müller-Friedberg auch später noch gute Beziehungen aufrecht erhielt, ist aus dem Rechenbuch Gerolds ersichtlich, wo unterm 15. 12. 1807 vermerkt ist, dass er zur Hochzeit der Tochter Müller-Friedbergs 100 Gulden für ein Geschenk ausgegeben hat.

⁶² Kdm TG VI, S. 92f. und 95.

und Bereicherung der Ausstattung beigetragen: In Beinwil (Freiamt) Pfarrkirche, in Bünzen Pfarrkirche, in Mühlau ehemalige St. Anna Kapelle, in Ätenschwil Kapelle St. Verena, in Villmergen ehemalige Pfarrkirche, in Bremgarten Kapuzinerkirche, in Eggenwil Pfarrkirche, in Oberlunkhofen Pfarrkirche und Sakristei, in Wohlen Pfarrkirche, in Rigi-Klösterli Kapelle, wo im barocken Chorgitter Fürstabt Gerolds Wappen zu erkennen ist. Dieses Wappen befindet sich ebenfalls in der Pfarrkirche von Beromünster über dem Hochaltarbild, das 1776/77 fertiggestellt wurde.⁶³ Für das geistliche Wohl seiner Untertanen errichtete Fürstabt Gerold 1790 die Pfarreien Dettensee (in Deutschland) und 1800 Waltenschwil und Nottwil.

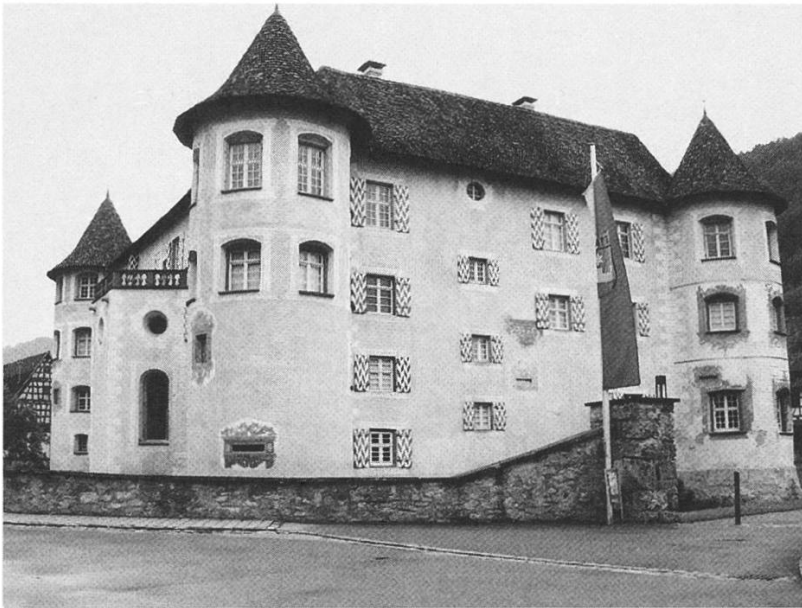


Abbildung 7
Das Wasserschloss in Glatt am Neckar, Zufluchtsort von Fürstabt Gerold II. während seines Exils. Heute ist das Schloss Glatt Museum.

Foto: Martin Allemann, Muri

Er regte die Gründung von Volksschulen an oder unterstützte sie durch namhafte Spenden, so in Dettensee, Glatt, Hanau (in Deutschland) sowie in Sulgen und Homburg (Thurgau). Eine lobenswerte Initiative zur Gründung von Volksschulen war von den Gnädigen Herren in Luzern kurz vor Gerolds Abwahl abgeblockt worden: Im Jahre 1773 beabsichtigte das Kloster Muri als Kollator der Kirche von Sursee in den Aussengemeinden der weiträumigen Pfarrei, in Tann, Schenkon, Geuensee und Mauensee, Volksschulen zu errichten. Die Regierung zu Luzern wies jedoch das Vorhaben zurück mit der bezeichnenden Begründung, das unruhige Bauernvolk würde die Schulbildung doch nur zu hinterlistigen Unternehmungen, zu Aufruhr und Rebellion missbrauchen.⁶⁴

⁶³ Kdm AG V, S. 51, S. 68, S. 123, S. 187, Anm. 1, S. 496, Kdm AG IV, S. 105, S. 112, Anm. 2, S. 190, S. 335f., S. 389, S. 409 und 416. Kdm SZ II (alte Fassung, 1930), S. 314-21; Kdm LU IV, S. 433.

⁶⁴ Wicki (1990), S. 418.

Noch ganz im alten System verhaftet, legte Gerold Wert auf die genaue Handhabung der alten «Zwingrechte» und liess diese aus alten Urkunden der Ämter Muri, Boswil, Bünzen und Beinwil zusammentragen und sie der Gerichtskanzlei zustellen. Auf vorgebrachte Bitten horchte er aber und liess oft Nachsicht walten. 1784, 1785 und 1795 beseitigte er verschiedene Abgaben, so den Fall, Ehrschatz und Friedrschatz⁶⁵ und den Frondienst zu Zeit des Pflügens und Erntens. In Notsituationen erliess er den kleinen Zehnten. Wenn seine Untergebenen oder deren Nachbarn von Unwetter oder einer Brandkatastrophe heimgesucht wurden, schickte er grosszügige Hilfe, so auch den protestantischen Bewohnern von Diessen und Sulz (Deutschland).⁶⁶

Verbindung zur Familie

Seiner Familie war Gerold in herzlicher Liebe verbunden, wie seine vielen Briefe an den jüngsten Bruder in Rheinau und an Valentin in Luzern zeigen.⁶⁷ Die Briefe an P. Bernhard aus den Jahren 1755-1764 sind meist lateinisch geschrieben und zeugen vom innigen Verhältnis zwischen den beiden Brüdern.⁶⁸ Wenn die Briefe auf deutsch sind, wird der um sechs Jahre jüngere Bruder Bernhard geduzt. In den durchwegs deutschen Briefen an Valentin aus den Jahren 1790-1798 wird aber der um vier Jahre ältere Bruder mit «Sie» angesprochen. Die im Klosterarchiv Sarnen erhaltenen Familienbriefe sind in einem Kopierbuch, ohne Anrede, nur mit dem Vermerk «Germano suo Bernardo» (seinem Bruder Bernhard) oder «ad fratrem germanum meum senatorem» (an meinen Bruder, den Ratsherrn) gekennzeichnet.

Das meiste, was wir vom persönlichen Leben, von frohen und traurigen Ereignissen in der Familie Meyer wissen können, vermitteln uns diese Briefe, die manchmal auch Einblick in die Gefühlslage des Schreibenden gewähren. So freut sich Gerold 1759 sehr, dass Valentin «praeter spem» (wider alle Hoffnung) die Stelle als Stadtschreiber und zur gleichen Zeit Nikolaus in Bischofszell das Kanonikat bekommen haben. Er beneidet den Bruder, der sich in Rheinau ganz den Studien widmen kann. Wenn an Ostern Gerold seinem Bruder Bernhard für «Ova pasqualia» dankt, ist das ein Hinweis, dass dieser Brauch des Schenkens von Ostereiern im 18. Jahrhundert auch in Klöstern

⁶⁵ Fall = Zeichen der persönlichen Abhängigkeit vom Grundherrn, ausgedrückt z. B. durch Abgabe des besten Stücks Vieh beim Tod des Bauern; Eh(r)schatz = Abgabe bei Handänderungen, Friedrschatz = Rückfall des Lehens an den Lehensherrn, wenn der Bauer ohne Erben stirbt (Schw. Id., Bd. 1, S. 734; Bd. 8, S. 1642-1650 und S. 1654).

⁶⁶ Kiem (1891), S. 259 und 370.

⁶⁷ Im KIA Sarnen sind im Ms 354 an Bernhard 28 Briefe erhalten, im Ms 355 ein Brief; die 23 Briefe an Valentin finden sich alle im Ms 355.

⁶⁸ Der Schluss des Briefes vom 1. Januar 1763 lautet: «Vale, et pars animae, dimidium meae!» (Lebe wohl, Teil meiner Seele, ja Hälfte meiner [Seele]!)

geübt wurde. Die ersten Briefe Gerolds 1762 aus Dettingen zeugen von seiner Sehnsucht nach der Heimat. Er bezeichnet sich als «aeger animo in terra aliena» (seelisch krank im fremden Land). 1763, als Bernhard einen Besuch in Luzern machen und den aus dem Exil zurückgekehrten Vater begrüßen darf, bedauert es Gerold, nicht dabei sein zu können. Auch er möchte den überaus geliebten Vater, den er seit über 20 Jahren nicht mehr gesehen hat, sehen und umarmen und bittet um Nachrichten über dessen Gesundheitszustand. Valentin selbst besucht seinen Bruder in Dettingen im Jahr 1763, auf der Höhe seines Ruhms.⁶⁹ In den Briefen an Valentin aus den Jahren 1790-1798 werden neben familiären Nachrichten auch politische Angelegenheiten erörtert.

Gerold erkundigt sich 1792 nach der Gesundheit der Familie, nach Valentins Töchtern Liberata und Secunda, die einen Bildungsaufenthalt im Kloster der Visitation in Solothurn machen dürfen, und fügt eine launige Bemerkung bei: «Vielleicht kommt Visitatio ex alto (eine Heimsuchung aus der Höhe, also eine himmlische Berufung) über sie, und sie werden gar noch Klosterfrauen.» 1794 schickt er «einen ganzen Bund freundlicher Grüsse für alle, die im Hause sind», im selben Jahr berichtet er vom Tod des Bruders Caspar Carl, Kanonikus in Beromünster, und 1795 gratuliert er zur bevorstehenden Hochzeit von Secunda mit Cajetan Schilliger.⁷⁰

Am 13. Mai 1797 schreibt Gerold seinem Bruder Valentin, dass er sich entschlossen habe, Valentins ehemaligem Tochtermann ein Darlehen zu gewähren:

*Verehrungswürdige Empfehlung und wichtige Gründe brachten mich dahin, meinen sonst fast gemachten Entschluss abzuwandeln und Ihnen und Ihrem ehemaligen Tochtermann Herr Grossweibel mit dem benöthigten Capital nach Weis und Art des von ihme selbst verfertigten Aufsatzes auszuhelpen [...] Alle Tage erwarte ich also die mit versprochener Hinterlage begleiteten Schuldscheine, um dagegen dem Überbringer die 3000 Gl. Luzerner Währung ausliefern zu können. Lieb und angenehm soll es mir sein, sofern diese Nothilf alle die Wirkung haben wird, die man sowohl wünschen als billich fordern kann. [...] Sagen Sie Ihrem ehemaligen Tochtermann nur ganz frey, dass er diese mir so ziemlich schwer fallende Aushilf vorzüglich dem Gn. H. Schultheissen und Ihnen zu verdanken habe. Eine vorsichtigere und besser einzurichtende Hauswirtschaft wird wohl keiner besonderen Erinnerung bedürfen.*⁷¹

⁶⁹ Aus den Briefen 153, 160, 196, 211 im Ms 354.

⁷⁰ Aus den Briefen 557, 650, 664, 688 im MS 355; zur Hochzeit siehe das Kapitel über Meyers Schwiegersöhne.

⁷¹ Der ehemalige Tochtermann ist Jos. Xaver Mohr, dessen Frau A. Maria Meyer 1791 gestorben war (vgl. das Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.). Der im Brief erwähnte Schultheiss ist Jos. Ludwig Kasimir Krus. Die Gründe für dieses hohe Darlehen sind nicht zu eruieren.

Politische Themen

Von den politischen Themen seien nur wenige hervorgehoben: 1761 kommentiert Gerold in einem Brief an Bernhard die anonym erschienene Schrift Valentins «Gründe und Gegengründe über die Aufnahme neuer Bürger in einer freyen Republik».⁷² 1791 erwähnt Gerold den Streit zwischen dem Magistrat von Bremgarten und dem Gottshaus Muri um die Kollaturrechte über die Kapelle Jonental.⁷³ 1795 schreibt er von einem Besuch des Nuntius: «*Der Herr Nuntius scheinen mit Mury wohl vergnügt zu seyn. Wer weiss, vielleicht erhalten wir die Ehre eines Besuches bald wieder. Hier sind nicht viel weniger als 5000 gefirmt worden.*» Dieser Briefeintrag zeigt uns zweierlei auf, zum ersten, dass in den Pfarreien oft jahrelang keine Firmungen vorgenommen wurden, so dass bei einem Firmbesuch in einer Gegend, hier wohl in mehreren Pfarreien des Freiamtes, eine so grosse Anzahl zu firmen war, zweitens, dass die Spendung dieses Sakramentes oft von den Nuntien wahrgenommen wurde.⁷⁴

1797 geht es mehrmals um Verhandlungen zur Zollabfertigung zwischen Luzern und den zur Abtei Muri gehörenden Gebieten, die Valentin ganz zu Zufriedenheit seines Bruders lösen konnte, und immer wieder um die Bedrohung durch die Franzosen. Der letzte Brief datiert vom 20. Januar 1798 und zeigt Gerolds Furcht vor den Freiheitsideen der Untertanen, nachdem er eines der Flugblätter der Basler Patrioten⁷⁵ gelesen hatte:

Eben las ich eine höchst bedenkliche Schrift, die die Baslerischen Unterthanen an ihre rechtmässige Obrigkeit übergeben haben: Sie wollen Souverain sein und gleichen Antheil an der Regierung haben. Dieser von den Franzosen selbst ohne Zweifel veranlasste Schritt zieht auf die ganze Eidgenossenschaft die schlimmsten Folgen nach sich. Wie ansteckend ist nicht das Freyheitsfieber? Und weit und breit wie schnell in seiner Wirkung? Wer wird, wer kann diesem wüthenden Wahn Zihl und Maass set-

⁷² Brief 190 im Copierbuch K1A Sarnen.

⁷³ Eine kolorierte Radierung von Math. Pfenninger zeigt eine Ansicht der Kapelle mit Dedikationsinschrift: «Cappel Jonenthal jm Kelleramt Canton Zürich. Sr. Hochfürstlichen Gnaden Geroldus II. ten Abbt des Hochfürstlichen Gottshausses Mure. Ehrforchtsvoll gewiedmet Von dessen Unterthänigsten Diener Mathias Pfenninger.»

⁷⁴ Nuntius war von 1794-1798 Pietro Gravina, der vom damaligen Kardinalstaatssekretär Francesco Saverio de Zelada die Bischofsweihe empfangen hatte. Zum Kompetenzbereich für die Spendung von Firmungen gab es zwischen Konstanz und dem Nuntius in Luzern immer wieder Auseinandersetzungen. Vgl. Fink (1997), S. 247, 249 und 252.

⁷⁵ Flugblatt der Basler Patrioten vom 9. Januar 1798, betitelt: «Aufruf» oder Flugblatt vom 18. Januar 1798, umrahmt von den Parolen «Freyheit, Gleichheit, Einigkeit, Zutrauen», beginnend: «Wir, Bürgermeister, Klein- und Grosse Räthe des eidgenössischen Freystands Basel» etc. Quelle: Kopp (1992), S. 124.

*zen? Die Franzosen werden halt ehnder nicht ruhn, bis sie nicht auch - gleich so viel andern Ländern - unser theures Vaterland zu Grunde gerichtet haben. Dieser ganz neue, höchst bedenkliche Vorgang, wird vermuthlich von Basel aus wirklich schon an alle hohen Stände berichtet worden seyn. Gott sey uns gnädig und barmherzig.*⁷⁶

Auf der Flucht vor den Franzosen und Lebensende

Am 4. März 1798 verliess Fürstabt Gerold sein Kloster. Seine Flucht führte ihn über Freising, Salzburg, Göttweig, wo er über drei Monate weilte, bis nach Znaim in Mähren. Meistens begleiteten ihn dabei sein Bruder, Abt Bernhard von Rheinau, und längere Zeit auch der Abt von St. Blasien. Vom Mai 1801 an wohnte er in seinem Besitz in Glatt, bei einigen seiner Mitbrüder. 1801 kamen nach dem Frieden von Lunéville die Muri-Herrschaften an den Fürsten Anton von Sigmaringen; der Abt konnte noch im Schloss zu Glatt bleiben bis zu seiner Rückkehr nach Muri am 24. August 1803.⁷⁷

Durch grosse Sparsamkeit und kluge Massnahmen konnte er das finanzielle Gleichgewicht wieder herstellen. Erneut unterstützte er mit Spenden Notleidende, die Volksschulen und die Kirchenbauten. Die erweiterte Klosterschule wurde im Herbst 1803 wieder eröffnet, die Fronverpflichtungen der ehemaligen Untertanen erleichtert und die Zehntablösung eingeleitet, mit besonderer Berücksichtigung der finanziellen Lage der Bauern.



Abbildung 8
Osflügel des Klosters
Muri, 1780-89, von Valen-
tin Lehmann aus Donau-
eschingen.

Foto: Ueli Strebel, Muri

⁷⁶ Die folgenden Ausführungen übernehme ich dem Biographischen Lexikon (1958), S. 533f. Zu Aktivitäten Gerolds nach 1800 verweise ich auf das Kapitel «Die letzten Jahre (1802 – 1808)» von V. Meyer.

⁷⁷ Die Entschädigungen des Fürsten von Sigmaringen (70'000 Gulden) waren minim. Sie betrafen nur Glatt, nicht die übrigen Güter, die das Kloster Muri besessen hatte, Schäfer (1924).

Im Januar 1810 verschlechterte sich sein Gesundheitszustand. Seine Mönche mahnte Abt Gerold immer wieder zu Demut und Bescheidenheit und empfahl in seinem Testament seinem Nachfolger besonders die Liebe zu den Armen. Am 15. Februar 1810 starb der letzte Fürstabt⁷⁸ von Muri, nach 34-jähriger Amtszeit, im 81. Lebensjahr und im 64. seiner Profess. Die Leichenrede hielt Propst Göldlin⁷⁹ von Beromünster. Der Konvent setzte ihm in lateinischer Sprache folgende Grabschrift:

*Gerold II., Senior und Jubilat des Klosters Muri, der die Religion und das Vaterland vorzüglich liebte, zeichnete sich aus durch seine zärtliche Zuneigung zu den Seinen, durch die Freigebigkeit gegen die Armen und die christliche Liebe gegen Alle, und glänzte durch das schönste Lebensbild; that alles, um dem neu auflebenden Kloster die alte Disziplin, die Wissenschaften und die Einkünfte zu wahren; mochte er im Glücke oder im Unglücke sein, er wusste sich gleichmässig zu beherrschen und betete in allem die liebevolle Vorsehung Gottes an.*⁸⁰



Abbildung 9
Epitaph für Fürstabt Gerold II. Meyer in der Benediktuskapelle der Klosterkirche Muri, wo er auch begraben wurde.
Die Gedenktafel ist ein Werk des Murianer Schreiners Georg Stephan Bachmann.

Foto: Verena Baumer, Fribourg

⁷⁸ In der Todesanzeige an verschiedene Regierungen ist zu lesen «...unseres letztgewesenen Reichsfürsten». Kiem (1891), S. 371.

⁷⁹ Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau (1762-1819), Priester 1783, Propst von Beromünster 1803, Generalvikar des Bistums Konstanz 1814.

⁸⁰ Übersetzung nach Kiem (1891), S. 371. Das Epitaph Gerolds II. befindet sich im südlichen Querschiffraum (Kdm AG V, S. 294).

Abt Bernhard III. Meyer von Rheinau

Franz Xaver Benignus wurde am 29. August 1735 als zehntes und letztes Kind des Valentin Meyer und seiner Gattin Barbara Benigna in Luzern geboren. Hier begann er auch seine Studien, bis er schon im Alter von dreizehn Jahren, am 25. Mai 1748, nach Rheinau, kam. Der damalige Abt, Bernhard II. Rusconi von Luzern (Abt 1744-1753), nahm den Knaben in seine klosterinterne Schule auf, und wahrscheinlich wurde ihm in Rheinau, wie seinem älteren Bruder in Muri, auf Grund der 1742 erfolgten Exilierung des Vaters eine kostenlose Aufnahme gewährt. Zudem war die Mutter von Abt Bernhard II. Rusconi die Schwester von Franz Xavers Grossvater, also seine Grosstante.⁸¹ Am 15. November 1752 legte Franz Xaver mit 17 Jahren als Frater Bernhard seine Profess ab. Die Subdiakonatsweihe erhielt er 1757, am 25. Juni 1758 die Diakonatsweihe und am 22. September 1759 die Priesterweihe. Bei seiner Primizfeier am 25. Oktober desselben Jahres hielt sein Bruder, P. Gerold aus Muri, die Festpredigt, der andere geistliche Bruder, Nikolaus Meyer, Kanonikus in Bischofszell, amtierte als Geistlicher Vater. Abt Januarius Dangel (Abt 1758-1775) übertrug dem jungen Konventualen folgende Ämter: Unterbibliothekar, Unterarchivar, zugleich Präfekt der Klosterschule, dann Küchenmeister, 1761 Lehrer an der theologischen Hausanstalt, 1767 Präfekt der Klosterschule, 1768 wiederum Archivar, 1769 nochmals Küchenmeister, 1775 wurde ihm das Priorat anvertraut. Dieses Amt bekleidete P. Bernhard bis zu seiner Wahl zum Abt.



Abbildung 10
Abt Bernhard Meyer von Rheinau. Portrait aus
der Schlossklinik Mammern (ehemalige Sommer-
residenz der Äbte von Rheinau).

Foto: Denkmalpflege des Kantons Thurgau

⁸¹ Die Eltern von Abt Bernhard II. sind Johanna Franziska Meyer (Schwester von Franz Xaver Benignus' Grossvater Caspar Carl) und Joh. Baptist Carl Fulgentius Rusconi; sie heirateten 1689. Alle Angaben zur Laufbahn im Kloster bei Henggeler (1931), S. 241ff.

Die Beziehungen zu seinen Brüdern

Aus den Jahren 1750-1764 sind 28 Briefe Gerolds an seinen Bruder Bernhard im Klosterarchiv Sarnen erhalten, oftmals mit der Anrede «suavissimo fratri» (dem zärtlich geliebten Bruder).⁸² Die Inhalte sind zum grössten Teil erbaulicher Natur. Die Brüder tauschen aber auch familiäre Nachrichten aus, so am 30. August 1755 über die schwere Krankheit des Vaters und am 16. Juli 1757 den Tod der Schwester M. Genoveva im Kloster St. Anna im Bruch. Weitere Todesfälle werden dem Bruder gemeldet, so 1758 jener des Grossonkels, P. Aurelius Schnyder, der Grossmutter Catharina Segesser und der Tante, Sr. Amanda Aloysia im Kloster der Benediktinerinnen in Sarnen. Das Jahr 1759 bringt den Brüdern Meyer die grosse Freude des gesellschaftlichen Aufstiegs ihrer so gedemütigten Familie: Bernhard vernimmt, dass Valentin das Amt des Stadtschreibers übernommen hat, und dass Nikolaus die Würde eines Chorherrn von Bischofszell verliehen wurde.

Aus den Jahren 1761-1764 zeugen die Briefe Gerolds, Statthalters in Dettingen (Baden), an Bernhard immer wieder vom Heimweh des Bruders, der fern vom Vaterland weilt. Aus den Jahren nach 1764 sind uns keine Briefe mehr erhalten, die Aufschluss geben könnten über das Denken und Fühlen der beiden Brüder.

Wahl zum Rheinauer Abt

Fünfundzwanzig Jahre später, am 2. Juli 1789, fällt durch die Wahl Bernhards zum Abt nochmals Licht auf die Persönlichkeit des jüngsten Sprosses der Familie Meyer. In der Wahl Bernhards zum 56. Abt von Rheinau erreicht die ehemals so bedrängte Familie einen weiteren, glanzvollen Höhepunkt. Der Zürcher Hans Jakob Holzhalb widmet 1789 sein «Supplement» zum bekannten schweizerischen Lexikon von Hans Jakob Leu den Äbten «Gerold dem Zweyten des H. Reichs Fürsten und Abt zu Mury» und «Bernhard, Abt und Prälat des Gottshauses Rheinau, diesen durch mancherley Verdienste sich auszeichnenden Gebrüdern aus der vortrefflichen adelichen Familie Meyer von Luzern».⁸³

Bei der Wahl fungierte Fürstabt Gerold von Muri zusammen mit Fürstabt Beat von Einsiedeln als Stimmenzähler. Schon im ersten Wahlgang war P. Bernhard gewählt. Im Auftrag des Bischofs von Konstanz, Maximilian von

⁸² Vgl. das Kapitel über Fürstabt Gerold.

⁸³ Die vollständige Widmung lautet: «*Den hochwürdigen gnädigen Herrn Gerold dem Zweyten, des H. R. Fürsten und Abt zu Mury, Herr zu Klingenberg, Eppishausen und Sandegg; wie auch der freyen Reichsritterlichen Herrschaften Glatt, Dettingen, Dettensee, Diessen und Neckerhausen: und Herrn Bernhard, Abt und Prälat des Gottshauses und der Stadt Rheinau, Jestetten und Altenburg, auch der Herrschaften Neuburg, Mammern und Ofterdingen [etc.].*»

Rodt, nahm Fürstabt Beat das vorgeschriebene Examen über den Neugewählten vor, und am 26. Juli erteilte ihm Weihbischof Wilhelm von Konstanz⁸⁴ unter Assistenz der Äbte von Muri und Einsiedeln die feierliche Benediktion. An dieser Feier nahmen aus der Familie Meyer folgende Gäste teil: sein Bruder, Senator Valentin Meyer; ein Schwager, Aloysius F. Fleckenstein; Valentins Schwiegersöhne Jos. Xaver Mohr und A. Felix Meyer; ferner der Kanzler von Muri, Jos. Hilarius Vorster. Dieser wird später durch die Heirat seines Sohnes mit der Tochter Valentins auch zur näheren Familie zählen.

Zwei Lobgedichte zur Abtsweihe Bernhards liegen gedruckt vor. Das eine von Valentin verfasst, das andere von Martin Wagner aus Konstanz, betitelt: *«Empfindungen bey der feyerlichen Einsegnung S. Hochwürden und Gnaden, des Hochwohlgebohrenen Herr, Herrn Bernard aus dem alten, berühmten Geschlechte von Meyer»*. Aus dem langen Gedicht Wagners, der den Ruhm der Familie Meyer über die Massen preist, sollen uns einige Strophen in die Feststimmung des 26. Juli 1789 versetzen:⁸⁵

Er (Bernhard), ein Spross vom edelsten Geschlechte,
Gross schon in der grauen Heldenzeit,
Das dem Kampfe für der Freyheit Rechte
Heldenarm und Kraft und Blut geweiht;

Das dem Vaterlande manchen Weisen
Und der Kirche manchen Sohn gebahr,
Das, Helvezien, in deinen Kreisen
Allverehrt, gepriesen war!

Er, er wird des Stammes Ruhm vollenden,
Gross seyn durch des Herzens Edelmuth!
Würdig ist er, dass in seinen Händen
Rheinaus Glück, sein Hirtenszepter ruht!

Fromm ist Er, wie sein erhabner Bruder,
Der auf Muris Fürstenstuhl regiert,
Weise, wie der Edle, der das Ruder
Seines väterlichen Staates zielt.

Sey gesegnet, rufen tausend Stimmen,
Sey gesegnet! Ruft mein Jubel drein!
Werth warst Du's, die Stufe zu erklimmen:
Denn Du wirst der Deinen Vater seyn!»

⁸⁴ Wilhelm von Baden, 1779-1798 Weihbischof von Konstanz (HS, Das Bistum Konstanz. I/2, S. 523).

⁸⁵ Valentins Gedicht ist auf einen Handzettel gedruckt: Einsiedeln, Rheinauer Archiv (Collect. XIX, 186), Wagners Gedicht steht in einer Broschüre (Collect. XXII, 58); «der Edle, der das Ruder seines väterlichen Staates zielt», ist Valentin.

Bernhard stattete schon im September des gleichen Jahres dem Kloster Zwielfalten zur 700-Jahrfeier einen offiziellen Besuch ab. Ein Jahr darauf, am 12. September 1790, wurde anlässlich des Besuches von Fürstabt Gerold in Rheinau von der «studierenden Jugend ein kleines Singspiel aufgeführt».

Am 10. September 1791 wird dann der Besuch Abt Bernhards in Muri mit einer Ode gefeiert. Im Oktober desselben Jahres wählten die Äbte der Schweizer Benediktinerkongregation Bernhard zu ihrem dritten Visitor.⁸⁶

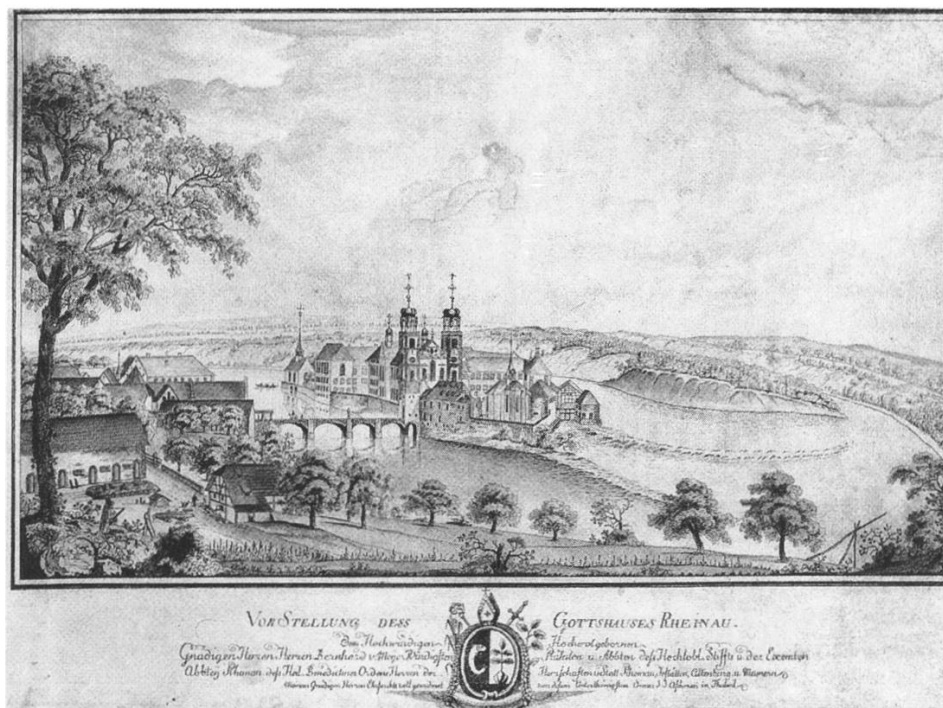


Abbildung 11
Kloster Rheinau
um 1800. Zeich-
nung von J. J.
Aschmann, Thal-
wil.

Flucht in der Revolutionszeit

Als die Revolutionswirren begannen, begab sich Abt Bernhard im Februar 1798 zuerst nach Jestetten ins Pfarrhaus und am 5. März nach Oftringen, wohin auch sein Bruder Gerold kam.⁸⁷ Gemeinsam waren die Brüder dann auf der Flucht und hielten sich in verschiedenen Klöstern auf, zuerst in Zwielfalten, dann u. a. in München, Salzburg, Kremsmünster, und bis zur Rückkehr nach Oftringen am 23. August 1801 im Kloster St. Florian. Abt Bernhard reiste knapp zwei Monate später nach Jestetten weiter. Dort feierte er am 15. November 1802 in bescheidener Weise sein goldenes Professjubiläum, während die in Rheinau weilenden Mönche ein feierliches Amt hielten.

⁸⁶ Henggeler (1931), S. 245.

⁸⁷ Zu Bernhards weiterem Schicksal und den Bemühungen Valentins für Rheinau und Muri das Kapitel «Die letzten Jahre (1802 – 1808)». - Im heutigen Benediktinerinnen-Kloster Oftringen (Baden) erinnern folgende Möbel an Bernhard III.: Eine Kredenz mit Wappen des Abtes und zwei Empire-Buffets (Kdm ZH I, S. 361).

Rückkehr und Tod

8. März 1803 konnte Abt Bernhard endlich durch Vermittlung von Landammann d'Affry⁸⁸ nach Rheinau zurückkehren, mit der Versicherung, dass das Kloster weiter bestehen dürfe, unter dem Schutze Zürichs. Die endgültige Heimkehr von Abt Bernhard geschah am 4. Juli 1803 «unter grossem Jubel der Bevölkerung». Der Abt erlebte 1804 noch die Freude, dass die Wiederaufnahme von Novizen gestattet wurde, doch eine langwierige Krankheit zehrte an seiner Lebenskraft. Am 4. Oktober 1805 starb er unerwartet im Alter von 71 Jahren. Die Rheinauer Mönche betrauerten ihren milden, frommen und, wie es auf seinem Epitaph heisst, «guten Hirten». In Anspielung an seine Vaterstadt bezeichneten sie ihn als «omnibus Lucerna lucens» (ein für alle leuchtendes Licht). P. Othmar Vorster pries ihn als vorbildlichen Mönch, als überaus gelehrten Theologen und Liebhaber der Aszese.⁸⁹

Die 1805 gedruckte Trauerrede hat auf der Titelseite folgenden Vers:

*Er ist nicht mehr! ach Bernhard der Geliebte!
Der seine Söhne nie, als da er starb, betrübte.*

Ein Jahr später, am 5. November 1806, hielt P. Illuminat Läuble, Beichtvater im nahen Kloster Paradies, in Rheinau die «Jahrestag-Predigt» auf Bernhard III. und nahm das Bild der «Lucerna lucens» nochmals auf: «*Der im väterlichen Hause durch Gottesfurcht, Sittlichkeit und Fleiss ein aufgehendes Licht war, verbreitete hier als ein frommer Religios, wie die Mittagssonne, seinen tugendlichen Glanz.*»⁹⁰



Abbildung 12
Klosterkirche Rheinau heute.

Foto: Martin Allemann, Muri

⁸⁸ Andrey/Czouz-Tornare (2003).

⁸⁹ Alles folgende aus: Henggeler (1931), S. 244f., S. 254.

⁹⁰ Die beiden gedruckten Reden liegen in der LB Bern.

Nikolaus Meyer, Chorherr in Bischofszell

Nikolaus wurde als siebtes Kind des Josef Leodegar Valentin Meyer und der Benigna Keller am 10. August 1733 geboren. Er wuchs mit seinen Geschwistern im Haus des Grossvaters Anton Leodegar Keller auf, da der Vater als Kornamtmann mit Fruchtgeldern liederlich umgegangen war und sich 1742 einer Verurteilung durch Flucht entzog. Nach Studien in der Jesuitenschule durfte er als Stipendiat von 1753-1756 in Mailand das «Helvetische Kollegium» besuchen.⁹¹ Dort empfing er am 11. Juni 1756 die Subdiakonsweihe, am 8. Dezember desselben Jahres in Luzern die Diakonsweihe, und wenige Tage später, am 27. Dezember, die Priesterweihe. Am 6. Januar 1757 feierte er seine Primiz. Sein geistlicher Vater war der Propst von Bero-münster. Ab 1757 ist er als Kaplan in Ebikon bezeugt, zugleich ist er «Wartner» auf eine Pfründe als Kanoniker.⁹² Am 22. September vereinigt die Primizfeier des jüngsten Bruders, P. Bernhard (des späteren Abtes Bernhard III.), für den Nikolaus als «geistlicher Vater» fungiert, einen Teil der Familie in Rheinau. Am 12. Oktober 1759 wird Nikolaus vom Kapitel Bischofszell einstimmig ins «Canonicat» gewählt. Er ist jetzt Chorherr in diesem Stift, das dem Bischof von Konstanz unterstellt ist, und kann eines der um die Kirche St. Pelagius gruppierten Chorherrenhäuser bewohnen. Der eigene Hausstand erlaubt ihm, seine Mutter zu sich zu nehmen. Nach der Begnadigung des Vaters, 1763, wohnen beide Eltern in Bischofszell. Der Vater stirbt aber schon 1765.

Nikolaus amtierte 1761 als «Rector Scholarum» und 1762 als Secretarius. Weiter versah auch noch die Kaplanei-Stelle in St. Pelagiberg und im Beinhaus.⁹³ Er war sehr gebildet, vielseitig interessiert, aufgeschlossen und tolerant. Bischofszell war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein Städtchen mit einer ganz besonderen gesellschaftlichen und kulturellen Atmosphäre. Das katholische Stift und die mehrheitlich protestantische Bürgerschaft lebten in einer für die damalige Zeit bewundernswerten Harmonie. Zum literarischen Kreis, der sich zusammenfand, gehörten Protestanten und Katholiken. Meyer war besonders befreundet mit dem Stadtarzt von Bischofszell, Jakob Christoph Scherb (1736-1811).⁹⁴

⁹¹ Dieses Kollegium war von 1579-1797 Ausbildungsstätte für Schweizer Kleriker aus den kath. Kantonen (HBLS 4, S. 178f., HLS 3/2004, S. 430f.

⁹² Alle Anmerkungen betr. Nikolaus Meyer sind in Baumer (1991), S. 153ff. abgedruckt. - Schumacher, R., S. 28f.

⁹³ St. Pelagiberg ist eine Wallfahrtskapelle in der Nähe von Bischofszell; im oberen Teil des Beinhauses befindet sich die St. Michaelskapelle.

⁹⁴ Dr. Scherb (evangelischer Konfession) war von 1800-1803 Bezirksstatthalter, 1803-1811 Regierungsrat. Seine Gedenkschrift für Nikolaus siehe Scherb (1779).

J. A. Pupikofer beschreibt den Kreis, zu dem ausser dem Freundespaar Meyer und Scherb auch Chorherr Utiger und Stiftsamman Tschudi gehörten:

*Klopstocks Messiade wurde bewundert, Kleist, Hagedorn, Lessing, besonders auch Gessner zählten als warme Freunde, und Rousseaus Ideen über Erziehung, Salzmanns Ansichten und Versuche im Erziehungsweisen wurden als der Anfang einer neuen und besseren Zeit begrüsst.*⁹⁵

Zum Freundeskreis gehörten ferner der Hauptwiler Schlossprädikant Hans Jakob Hess und Joh. Georg Amstein, der von 1769-1771 in Hauptwil als Arzt wirkte.⁹⁶ Nikolaus interessierte sich sowohl für Literatur (Horaz, Vergil, Klopstock, Ariost, Shakespeare) als auch für Mathematik und Insektenkunde.

Ab 1762 gehörte Chorherr Nikolaus Meyer zur Helvetischen Gesellschaft. Man nannte ihn in den gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft nur «Chorherr Meyer». Aufschlussreich ist die Korrespondenz Meyers mit Johann Heinrich Füssli.⁹⁷ Der erhaltene Briefwechsel beginnt am 22. August 1768 und endet abrupt am 27. November 1770. Sowohl die Briefe Meyers an Füssli wie jene Füsslis an Meyer sind erhalten. Die Korrespondenz gibt uns interessante Aufschlüsse über die Anfänge der Helvetischen Gesellschaft. Nach dem frühen Tod des Chorherrn hat Dr. Scherb, der den Nachlass verwaltete, wohl die von Füssli verfassten Briefe diesem zurückerstattet. Da die Briefe Meyers durchwegs mit N. N. Meyer unterschrieben sind, und Füsslis Anrede «Mein liebster Freund» oder «Mein geliebter Meyer» lautet, wurden die Briefe den verschiedenen Brüdern des Nikolaus Meyer zugeschrieben.⁹⁸ Dass der Briefwechsel Meyer-Füssli nur über die oben erwähnte kurze Zeitspanne erhalten geblieben ist, mag darauf zurückzuführen sein, dass der Inhalt dieser Briefe von 1768 bis 1770 sich auf die Anfänge der Helvetischen Gesellschaft und den Prozess beziehen, den Füssli wegen der Affäre Henri Meister in Zürich hatte. Der Briefwechsel zwischen den beiden Freunden dauerte sicher bis zum frühen Tod des Bischofszeller Chorherrn.

⁹⁵ Pupikofer (1856), S. 22.

⁹⁶ Hans Jakob Hess (1743-1819), in Hauptwil von 1765-1783. Er war der Schwager von Henri Meister (1744-1826), der 1769 wegen einer anonymen Publikation aus Zürich fliehen musste und in Hauptwil Zuflucht fand. - Joh. Georg Amstein (1744-1794), Naturwissenschaftler und Nationalökonom, bedeutendster Arzt seiner Zeit (HLS, Bd. 1 [2002], S. 315).

⁹⁷ Joh. Heinrich Füssli (1745-1832), Verleger, Historiker, Professor der vaterländischen Geschichte, Zürcher Magistrat.

⁹⁸ Der Briefwechsel N. N. Meyer - J. H. Füssli liegt in der ZBZ unter Ms M 1210.

Im Mitglieder-Verzeichnis der Helvetischen Gesellschaft in: Im Hof/de Capitani (1993), Bd. 2, S. 195, wird «Chorherr Meyer in Bischofszell» (unter Ziffer LU 17) als Kaspar Karl, geb. 1720 bezeichnet. Bei Weber (1971) wird Chorherr Meyer mit P. Gerold in Muri verwechselt, und bei Laube (1956), S. 140, mit P. Bernhard in Rheinau. Zur Bedeutung des Nikolaus Meyer als katholischen Geistlichen in der Helvetischen Gesellschaft. Vgl. Anm. 92.

Schon in jungen Jahren litt Nikolaus an heftigen Kopfschmerzen, Übelkeit und häufigem Katarrh. In einem Brief Gerolds an seinen Bruder Bernhard heisst es, dass Nikolaus bereits vor Antritt der Chorherrenstelle von schweren gesundheitlichen Störungen geplagt werde («Germanus noster Nicolaus valde incommoda valetudine utitur»).99 Im Sommer 1768 begab sich Nikolaus mit Dr. Scherb ins Appenzellerland zu einer «dreiwöchigen Molkenkur».

In seinem «Denkmal»¹⁰⁰, das Dr. Scherb vier Jahre nach dem Tod des Freundes publizierte, werden sowohl Fürstabt Gerold II. von Muri wie auch der im Exil lebende Valentin mit lobenden Worten bedacht. Dr. Scherb stellt den Chorherrn Nikolaus vor, er sei *«ein Bruder Gerolds des zweyten, Abten von Mure, dessen Würde von seinen seltenen [= besonderen] Verdiensten mehr Glanz empfängt als von dem Reichsfürsten Stande und des, durch patriotischen Muth und patriotische Duldung, rühmlichst bekannten, obschon von vielen noch verkannten Junker Rathsherrn Joseph Rudolf Valentin Meyers von Oberstade»*.

Im «Denkmal» lesen wir weiter über die Beschäftigungen des Chorherrn Nikolaus, dass *«er für den Sommer das Studium der Insecten, für den Winter die Mathematik»* wählte. Die reiche Insektensammlung Meyers erbte Dr. Scherb, das Tagebuch über die entomologischen Forschungen erhielt Dr. Amstein. Leider sind sowohl das Tagebuch wie die Insektensammlung heute verschollen.¹⁰¹

In der Gedenkschrift des Dr. Scherb wird uns eine überaus liebenswerte Persönlichkeit vorgestellt. Scherb bewundert das Wesen des Chorherrn als das *«redlichste und offenste, seine Grösse des Geistes und ungeheuchelte Güte des Herzens»*. Beeindruckt waren die evangelischen Freunde Meyers auch von dessen *«Sanftmuth und brüderlichen Gesinnungen, die er nicht nur gegen alle Christen von allen Religionspartheien, sondern gegen alle Menschen, warens Juden oder Heyden, recht nach dem Sinne des Evangeliums»* hegte. Dr. Scherb beschreibt uns die letzten Stunden seines Freundes: *«Mit so beständiger Gegenwart des Geistes, mit solcher heitern, stillen Ruhe der Seele wird man wenige Sterbende sehen wie er war. [...] Auf seinem Sterbebette verehrte ich ihn wie ein Wesen höherer Art»*.

Der fromme Chorherr Nikolaus Meyer scheint in seiner Lauterkeit und Bescheidenheit wohl der lebenswürdigste aller Brüder der Familie Meyer gewesen zu sein.

⁹⁹ Brief vom 24. August 1758 (Copierbuch im KIA Sarnen).

¹⁰⁰ siehe Anm. 92.

¹⁰¹ Vgl. dazu Baumer (1991), S. 162.

Teil III: Joseph Rudolph Valentin Meyer

Seine Persönlichkeit im Bild der Geschichtsschreibung

Kein Historiker, der über Luzern im 18. Jahrhundert schreibt, unterlässt es, Valentin Meyers Rolle in den Familienfehden der Schumacher-Meyer und im «Klosterhandel von 1769/70» zu erwähnen.

Durch die sorgfältige Erforschung der Geschichte der «Helvetischen Gesellschaft» und ihren Einfluss auf die politische Umwälzung von 1798 ist auch Valentin Meyer neben Franz Urs und Felix Balthasar als wichtiger Vertreter der «Spätaufklärung» ins Interesse der Geschichtsschreibung gerückt.¹⁰²

Meyers politische Tätigkeit nach seiner Rückkehr aus der 15-jährigen Verbannung blieb jedoch unerforscht, ebenso sein rastloser Einsatz für die Weiterexistenz der Klöster nach 1798.

Wie ist seine Persönlichkeit einzuschätzen? Von den einen gelobt und über die Massen gepriesen, wurde er der «Göttliche Meyer» genannt.¹⁰³ Balthasar beschreibt seinen Freund:

*Felix [...] Valentin Meyer, aus einem adelichen Geschlechte herstammend, war einer der grössten Staatsmänner unserer Republik, voll ausgezeichneter Geistesgaben, vieler Sprachen mächtig, in den Geschäften gewandt, arbeitsam, kräftig und in seinen Ansichten beharrlich, fast eigensinnig. Seine Beredsamkeit siegte gewöhnlich über alle Gegenmeinungen, und seine Schriftwerke, deren mehrere durch den Druck bekannt wurden, verrathen grosse Kenntnisse und eine seltene Mischung von Scharfsinn und Einbildungskraft, so dass sie den Beifall gelehrter Männer erhielten. Meyers Gegner beschuldigten ihn des Ehrgeizes und Eigennutzes, der Rachsucht und Leidenschaftlichkeit.*¹⁰⁴

Rudolph von Wattenwil schrieb am 3. Juli 1769 an Felix Balthasar: *Dieser mit Stolz, Eigenliebe, Rachgier durchwürkte Mann missfiel mir vom ersten Zeitpunkt an, da ich ihn kennen gelernt. [...] Meyer wird einst vor dem höchsten Richter eine grosse Verantwortung abzulegen haben über Schumachers Beurteilung [Todesurteil über Plazid Schumacher].*¹⁰⁵

¹⁰² Im Hof/de Capitani (1983). - Weber (1971).

¹⁰³ Zum Epitheton «göttlicher Meyer» vgl. Kapitel «Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft». In den Jahren 1761-1763 wird Meyer folgendermassen benannt: «Unser theurer Meyer», «unser werthester Meyer» (Iselin an Balthasar, 18.12. 1761), «unser tugendhafter Meyer» (Iselin an Balthasar 26.1.1763), «unser würdiger Meyer, unser heldenmüthiger Freund» (Iselin an Balthasar 8.4.1763), «unser grossmüthiger Meyer» (Balthasar an Iselin, Juni 1762). - Zu allen Briefwechseln und den gleich zu erwähnenden Diarien s. Quellenverzeichnis.

¹⁰⁴ Dommann (1938). Dommann zitiert Balthasars Charakterisierung aus Balthasar (1823), S. 218.

¹⁰⁵ Wattenwyl, Rud. Sigmund (1731-1793), BBL Ms. 252, Bd. 14.

Wir Schultheiß, und Rath wie auch der Grosse Rath so man nennt die Hundert der Stadt Lucern.

Unsern Gnädig-geneigten Willen, samt allem Guten zuvor:
Ehrsamme, Ehrbare, besonders Liebe und Getreue.



Wir schon unter dem 4ten Augustmonats dieses laufenden Jahres ein gedrucktes Büchlein so die Aufschrift hat — Reflexionen eines Schweizers über die Frag: Ob es einer Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre die Regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? Durch ein öffentliches Mandat als ein wider die geistliche Regular-Orden mit schimpflichsten Lästerungen so wol, als mit andern verdammlichen Unserer allein seligmachenden heiligen Römisch-Catholischen Religion widersprechenden Einwürffen angefülltes Büchlein als ein gefährliche, ärgerliche und höchst-verführerische Schmach-Schrift in Unserer ganzen Landschaft verboten, seithero aber ein neues noch weit schimpflicheres und verdammlicheres Büchlein unter dem Namen — Widerlag der Reflexionen eines Schweizers über die Frag: 2c. boshaft und friedstörend in Unsere Landschaft gestreuet worden zu seyn mit größter Bestürzung erfahren müssen: Als haben Wir aus wahren Christ-Catholischem Eifer alles dasjenige vornehmen wollen, was zu Erhaltung der allein seligmachenden Römisch-Catholischen Religion, zu Sicherheit des gemeinen Wohlfehens, so hierdurch gefährdet worden, nothwendig erfunden, mithin Männiglichen in Kraft gegenwärtig und auf denen 4. Plätzen der Stadt zu verkündigenden Rufs wissend machen, wie das Wir Schultheiß Rath und Hundert bey Unsern Eiden versammelt erkennt, das demjenigen oder derjenigen Person, so den Verfasser oder Mitschuldige und Theilhabere der obbenamnten beiden Büchlein gründlich entdeckte, und er ein einheimischer Verfasser seyn wurde, 3000. Gulden verabsolget werden sollen, mit der Verfügung, das solcher Thäter, oder seine Mitschuldige von nun an aller Würden, Ehren, und Aemter entsetzt Ehr und Gewehrlos erkennt seyn.

Inzwischen haben wir auch noch geordnet, das beide diese höchst-ehrenrührerische wider Gott und seine heilige Catholische Kirch streitende Büchlein nach aller Orten beschener Verkündigung dies Rufs vor Unserem Rathhaus durch des Scharfrichters Hand in Beseyn Unseres Rathsrichters und Rathschreibers öffentlich zu Aschen verbrennt, und demnach die Aschen darvon in das rinnende Wasser über die Reussbrugg hinab geschüttet werden solle, so schon würtllichen vollzogen worden. Damit Jedermann ab solch-Religion verzeßlichen, und schänderischen Gemächten ein besonderes Abscheuen fassen möge, welches anmit männiglich zur Wissenschaft und Verhalt angekündet ist.

Gegeben den 23ten Herbstmonat 1769.



Canbley
der Stadt Lucern.

Abbildung 13

Ratsmandat vom 23. September 1769: Die obrigkeitliche Verdammung der «Reflexionen» und ihrer Widerlegung: «...ein neues noch weit schimpflicheres und verdammlicheres Büchlein...»

Wie man auch über ihn denken mag, auf jeden Fall war er, wie Christine Weber-Hug einleitend zu ihrer Kurzbiographie Valentin Meyers sagt, «eine geistreiche und bedeutende Persönlichkeit der Luzerner Aufklärung», und sie bedauert das «lückenhafte Quellenmaterial und die unbefriedigenden genealogischen Aufzeichnungen». Sie vermutet, der Nachlass Meyers sei schon im 18. Jahrhundert vernichtet worden.

Meine Forschungen ergaben, dass sich der gesamte Nachlass bei Valentins Tod im Dezember 1808 in Rheinau befand. Am Todestag Valentins, am 5. Dezember, abends, notiert P. Blasius Hautinger: «Seine Effecten wurden in Coffer verschlossen und gesiegelt. Alles dann, wegen grösserer Sicherheit in der alten Hofcapell eingeschlossen». Welcher der sechs Schwiegersöhne hat wohl die Verwaltung des Nachlasses übernommen?

Der adoptierte Schwiegersohn Felix Meyer von Oberstad¹⁰⁶ hatte keine Nachkommen. Die Portraits von Valentin und seiner Gattin (in zwei Ausführungen), sowie die Portraits seiner Brüder, der Äbte Gerold II. und Bernhard III., befanden sich bis 1996 im Besitz der Enkelin von Ludwig Placid Meyer von Schauensee (1850-1931, Dr. iur., Oberrichter), Frau Marie-Louise Erlenmeyer in Basel. Von irgendwelchen Briefen Valentin Meyers wusste M.-L. Erlenmeyer nichts. Entgegenkommender Weise schenkte sie mir die kleinere Ausgabe der Bildnisse von Valentin und Emerentia Meyer von Oberstad (54x42 cm). Die grössere und kunstvollere Ausgabe in reich geschnitztem Goldrahmen sei, wie man mir später sagte, an Kurt Aeschbacher, den bekannten Fernsehmoderator, gekommen.

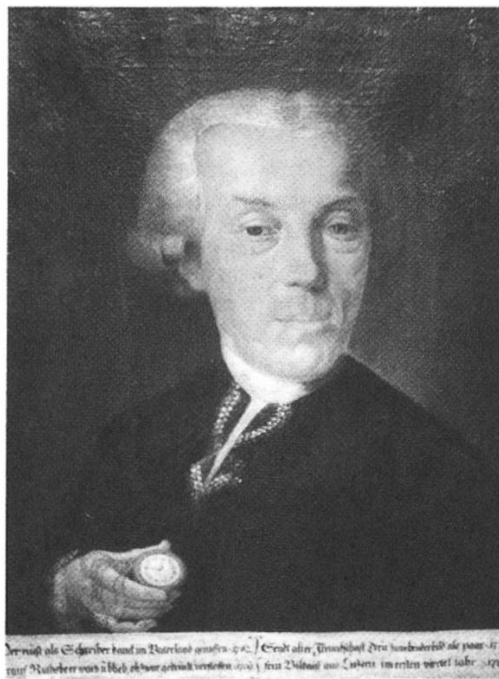
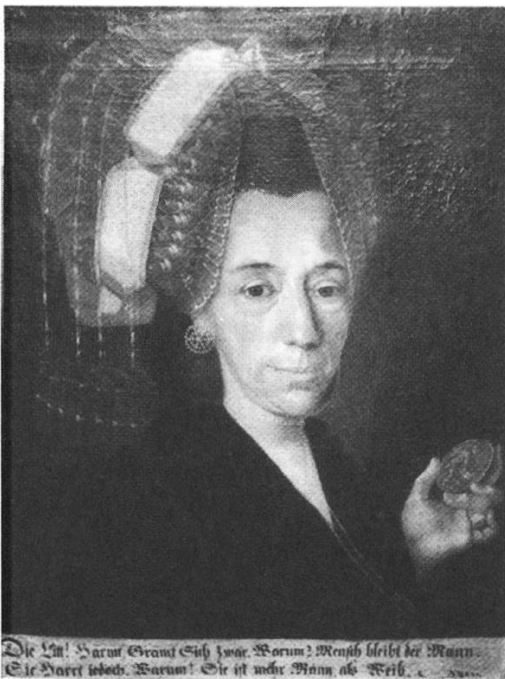


Abbildung 14
Emerentia
und Valentin
Meyer-
Thüring,
1785. Ölge-
mälde von
Jacques Kol-
ler.

Foto: Kurt
Aeschbacher,
Zürich

¹⁰⁶ Vgl. das Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.

Marie-Louise Erlenmeyers Grossvater Ludwig Placid war ein Sohn des Ludwig Placid (1807-1871), Fürsprech, Erziehungsrat und ein Enkel des Münzmeisters Ludwig Meyer von Schauensee, der ein Schwiegersohn Valentins gewesen war. Die Tochter Valentins, früh verstorben, hinterliess eine einzige Tochter, Bettina von Schauensee, die 1822 den späteren Regierungsrat Josef Isaak (1799-1853) heiratete und drei Söhne hatte. Weiteres über die Verwandtschaftsverhältnisse wird im Kapitel über die Schwiegersöhne und in jenem über die Nachkommen (im Anhang) erörtert.

Warum die sechs Ölbilder in diese Familie der Meyer von Schauensee, die nicht blutsverwandt war, gelangten, bleibt im Dunkeln.

Im 19. Jahrhundert hatte man für das aristokratische Luzern des 18. Jahrhunderts kein Interesse. An Valentin Meyer erinnerte man sich ungern, einerseits wegen seiner politischen Rolle als Vertreter des verhassten aristokratischen Regimes, andererseits hielt man ihn in kirchlichen Kreisen für einen Vorläufer der Machtergreifung des Staates über den Kirchenbesitz und die Aufhebung der Klöster.

Der Verfasser der 1888 bzw. 1891 erschienenen Geschichte des Klosters Muri, Martin Kiem, verschweigt im zweiten Band, im Kapitel über Gerold II. Meyer, das schöne Verhältnis, das die beiden Brüder während ihres ganzen Lebens pflegten. Er gibt zwar Gerolds Eltern und alle Brüder mit Geburtsdatum an, unterschlägt aber jeglichen Zusammenhang zwischen Valentin und dem Kloster Muri. Für die heutige Forschung sind leider die Copier-Bücher mit den interessantesten Briefen von 1769/70 unauffindbar.¹⁰⁷ Sie hätten Auskunft geben können über die Ansichten von P. Gerold über die von Valentin verfasste Schrift, die seinen Sturz mit Verbannung nach sich zog. Es ist jedoch vielsagend, dass Valentins erste Reise nach der Verbannung im Sommer 1770 von Bischofszell aus nach Dettingen zu seinem Bruder Gerold, dem damaligen Statthalter von Muri, führte. Mit Valentin reisten seine Gattin, sein Söhnchen und Chorherr Nikolaus aus Bischofszell.

Im Kapitel über den Fürstabt Bonaventura II. Bucher (1775-1789) schreibt Martin Kiem von den «Reflexionen über die Zuträglichkeit der Aufhebung oder Beschränkung der regulären Orden». Er gibt dazu folgende falsche Information: «*Die Luzerner Regierung adoptirte diese Schrift. Doch in wenigen Jahren (1772) wurde der Hauptführer der klosterfeindlichen Partei, Valentin Maier, gestürzt, und Muri von der drohenden Gefahr vorläufig befreit.*»¹⁰⁸

¹⁰⁷ Im Klosterarchiv Sarnen und Gries sind lediglich die Copierbücher Gerolds (Ms. 354 von 1755-1764 und Ms. 355 von 1790-1798) vorhanden.

¹⁰⁸ Kiem (1891), S. 204.

Wie haben wohl im Jahr 1770 die späteren Äbte Gerold und Bernhard ihres Bruders Valentin «Widerlegung der Reflexionen» und die darin enthaltenen Vorschläge beurteilt? Chorherr Nikolaus, Mitglied der Helvetischen Gesellschaft, dachte wohl ähnlich wie Valentin.



Abbildung 15
Widerlegung der Reflexionen, 1769, von Valentin Meyer.

Ganz andere Ansichten vertrat der gebürtige Luzerner Leodegar Salzmann, von 1769 bis 1798 Abt von Engelberg. Von einem «politischen Tafelgespräch» berichtet Pfarrer Rudolph Schinz, der in Engelberg beim Abt zu Gast war, über dessen tiefe Abneigung gegenüber Valentin Meyer, den er einen «frechen Despoten» schalt: *«Er [der Abt] fing an, mir ein so höllisch schwarzes Bild von Meyer zu machen, dass ich kein Wort mehr dagegen einzuwenden wusste».*

Meyers Charakterisierung durch den Abt hat folgenden Wortlaut: *«Dieser arglistige Tyran hat eben aller Leühten Augen mit seiner beredten Zunge und besonders in der Ferne verblendet. [...] Luzern hat lange unter seinen Banden geseüfzet, da man anderer Orthen ihn als einen Erretter seines Vaterlandes angepriesen.»*

Nach ausführlicher Beschreibung von Meyers Aufstieg beurteilt der Abt dessen Amtsführung mit harten Worten: *«Jez war er allein Herr in Luzern; er publicirte eigenmächtig Mandate, ertheilte Befehle, that, was er wollte. Endlich füllte sich das Maas; sein Joch ward jedermann unerträglich, und man wartete nur auf eine Gelegenheit, es abzuschütteln und seine Thaten zu vergelten.»*¹⁰⁹

¹⁰⁹ Die ganze Beschreibung Meyers ist im Anhang zu lesen. Der ungekürzte Text dieses Gesprächs, das Pfarrer Schinz aufgezeichnet hat, erschien erst 1910: Werner (1910), S. 139ff. - Eine gekürzte Ausgabe veröffentlichte Joh. Konrad Füssli 1772 im IV. Teil seiner Staats- und Erdbeschrei-

Diese Äusserungen von Abt Salzmann zeigen auf, wie man auf Seiten der Gegner Valentin Meyers über ihn dachte.

Wohl die ausgewogenste Charakterisierung von Meyers Persönlichkeit und seiner Bedeutung am Ende des 19. Jahrhunderts verdanken wir Gerold Meyer von Knonau: *«Durch seine scharf ausgeprägte Persönlichkeit sowohl als durch merkwürdigen Wechsel des Schicksals zählt dieser luzernische Staatsmann zu den bemerkenswerthesten Erscheinungen aus den Aristokratien der katholischen souveränen Schweizer-Städte im 18. Jahrhundert. [...] Von grosser geistiger Schärfe, bedeutender litterarischer und rhetorischer Gewandtheit, war Meyer ganz dazu geschaffen, seinem heimischen Gemeinwesen zeitweise im Sinne einer auf Aufklärung gestützten Staatsallgewalt einen individuellen Stempel aufzudrücken.»*¹¹⁰

Die allzu gegensätzlichen Beurteilungen Valentin Meyers mögen dazu beigetragen haben, dass man es in späteren Jahrzehnten vermied, von ihm zu reden, und so interessierte sich auch niemand für seinen Nachlass. Für die Klöster und die konservativ-kirchlichen Kreise stand Meyer einfach auf der Linie einer Entwicklung, die schliesslich zu einer Gewalt des Staates über die kirchlichen Institutionen führte und ab 1841 in blindem Fortschrittsglauben für die Aufhebung der Klöster verantwortlich war.

Die Mosaik-Steinchen, die es ermöglichen sollten, die Persönlichkeit, die Lebensumstände und den Lebensweg Valentin Meyers nachzuzeichnen, mussten während mehr als zehn Jahren mühsam zusammengesucht werden. Neben amtlichen Akten und Dokumenten im Staatsarchiv Luzern waren es die Briefe Meyers im «Nachlass Felix Balthasar» in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern und im «Nachlass Isaak Iselin» im Staatsarchiv Basel, ferner die nur teilweise vorhandenen Copierbücher der Briefe von P. Gerold Meyer sowie die Auszüge aus den Rechnungsbüchern des Fürstabtes Gerold II. Die beiden letztgenannten Quellen liegen im Klosterarchiv Sarnen.

Es ging mir um ein besseres Erfassen der komplexen Persönlichkeit Valentin Meyers, um richtige Informationen über seine nähere und weitere Familie, und um eine Spurensuche nach seinen Aktivitäten in den verschiedenen Lebensabschnitten. Wer war also dieser Valentin Meyer?

Ich versuche es mit einer zusammenfassenden Charakterisierung Valentin Meyers:

- Ein treuer Sohn, der am 8. Juli 1763 sich in einer langen Rede für seinen verbannten Vater einsetzte.

bung (S. 306-345). Weil Füssli wie Valentin Meyer dachte, unterdrückte er die gehässigen Worte des Abtes. Vgl. Weber (1971) S. 73, Anm. 67.

¹¹⁰ ADB (1885), Bd. 21.

- Ein liebevoller Gatte, ein geliebter Vater, für den die Tochter Josepha 1798 in einem Brief in ergreifender Weise um Nachsicht flehte.
- Ein begeistertes Mitglied der Helvetischen Gesellschaft.
- Ein liberaler, aufgeklärter Aristokrat, der sich auch nach 1798 mit demokratischen Ideen nicht anfreunden konnte.
- Ein gläubiger Christ, «mit wahrhaft catholicischem Religionsgeist», der mit seinen geistlichen Brüdern innig verbunden war und sich in der Helvetik sehr für die Klöster einsetzte.¹¹¹

Die Jugendjahre

Joseph Rudolf Valentin, geboren am 25. Juli 1725, war das fünfte Kind und nach zwei Schwestern der dritte Sohn des Joseph Leodegar Valentin und der Benigna Keller. In der Jesuitenschule Luzern erhielt er von 1736-1743 eine solide humanistische Ausbildung.¹¹² Die Liebe zu den lateinischen Dichtern und Schriftstellern und die Gewandtheit des rhetorischen Vortrags seiner Ideen werden ihn das ganze Leben lang begleiten. Als 1742 das Unglück der Verbannung über die Familie hereinbrach, begab sich der junge Valentin, zusammen mit seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder Jost Franz Leodegar, unter der Obhut seines Onkels Hans Martin Keller (1703-1766) in sardinisch-piemontesische Dienste. Dort diente schon der älteste Bruder Caspar Carl als Hauptmann. Als dieser 1748 seinen Dienst quittierte und sich dem geistlichen Stand zuwandte, bemühte sich der «Capitain-Lieutenant Josef Valentin Meyer» durch Vermittlung seines Onkels am Turiner Hof, die freigewordene Kompagnie seines Bruders zu übernehmen, was ihm bewilligt wurde.¹¹³ Doch schon ein Jahr später wurde das Regiment aufgelöst. Wie sein Onkel, Oberst Keller, erhielt Valentin bei der Auflösung eine königliche Auszeichnung, das Ritterkreuz des Mauritius- und Lazarusordens, das mit einer Rente verbunden war.¹¹⁴ Valentin kam zurück nach Luzern, zu seinem Grossvater mütterlicherseits, bei dem Benigna Keller mit ihren Kindern Zuflucht gefunden hatte. Im Pekulat sagt Valentin von sich:

¹¹¹ Die Rede wird im Kapitel über Valentin Meyers Vater erwähnt, der Brief der Tochter im Kapitel «Jahre des Schreckens»; die Gattin wird in der Präsidial-Rede von 1789 gepriesen; als guter «catholischer Christ» wird Meyer im Nachruf von P. Hautinger im Kapitel «Die letzten Jahre» geschildert.

¹¹² Sein Name ist in der Liste der Schüler verzeichnet: «1736/37 Rudimenta, 1738/39 Syntax minor, 1739/40 Syntax maior, 1741/42 Humanistae, 1742/43 Rhetores» (StA LU, Nomina Studiorum).

¹¹³ StA LU, Schachtel F3/2177, 28. April und Brachmonat 1748. Valentin erhielt dann den Grad eines Hauptmanns. Die Laufbahn Valentins bis 1752 ist aus Leu's Lexicon 1765 (Theil XIII) ersichtlich.

¹¹⁴ Schumacher, Privatdruck in der ZHBL, S. 28f.

*Bald ward dem abgedankten Hauptmann in der Vaterstadt enge; er glaubte das Unglück seines Vaters in allen Gesichtern zu lesen, und wirklich pflog er mit wenigen Mitbürgern Umgang, weil die mehrsten auf einen niedergebeugten Patrizier höhnisch herab zu sehen berechtigt zu sein, sich anmaassten. Er kehrte ins Welschland zurück, tröstete mit seiner Gegenwart und mit aller möglichen Beisteuer den unglücklichen Vater, verhalf ihm zu einem guten Dienst, kehrte nach einer Weile wieder heim, und durchstrich einen grossen Theil der Schweiz, seines allgemeinen Vaterlands, um seine Umstände einigermaassen zu vergessen.*¹¹⁵

Im Staatsdienst: Von 1750 bis zum «Klosterhandel» 1769

1750 kam Valentin in den Grossen Rat, 1752 wurde er Gerichtsweibel. Am 1. Mai 1754 verehelichte er sich mit Anna Maria Emerentiana Thüring (1735-1792), aus einer sehr vermögenden Familie, mit der er eine überaus glückliche Ehe führen sollte.¹¹⁶ 1755 erhielt Valentin das Stadtrichteramt, 1759 wurde er Kommandant der Landjäger und Vogtschreiber, 1760 Ratschreiber, 1763 Mitglied des Inneren Rats, 1765 Landvogt im Entlebuch, 1766 Salzdirektor. Den raschen Aufstieg verdankte Valentin *«seinen aussergewöhnlichen Eigenschaften, einer scharfen Intelligenz, ungemeiner Beredsamkeit und einer von Ehrgeiz genährten Arbeitskraft.»*¹¹⁷

In den ersten Ehejahren werden anscheinend keine Kinder geboren. Im Luzerner Taufbuch¹¹⁸ sind folgende Kinder vermerkt:

1759, 28. September: Josef Maria Josef von Copertino Sebastian mit den Paten Sebastian Düring und Barbara Benigna Keller (Grosseltern).

1762, 13. April: Maria Josepha Elisabeth Salesia mit den Paten Jos. Anton Thüring, Parochus in Triengen¹¹⁹ und M. Elisabeth Pfyffer von Altishofen.

¹¹⁵ (Zitat S. 59f.). Leider sagt Valentin nicht, wo genau sich der Vater aufhielt, welchen Dienst er ihm verschaffte, und welche Teile der Schweiz er in seiner Jugend kennen lernte.

¹¹⁶ Emerentiana Thüring, geb. am 28. 8. 1735, ist die jüngste Tochter des Josef Sebastian und der M. Columba Felber. Der Name Thüring wird auch Düring oder Thürig geschrieben (StA LU, KZ 21 und KZ 8). Ein Bruder der Emerentia war Jos. Anton Thüring, der 1772 in seiner Pfarrei Triengen ein Kapital von 400 Gulden zu einer Schulstiftung gab (Wicki [1990], S. 417). - Eine Schwester der Emerentia, Josepha Antonia Thüring (1722-1813), wird 1784 als Sr. Symphorosa Priorin in Eschenbach. Vgl. Das Gotteshaus zu U. L. Frau und St. Katharina in Obereschenbach, Bregenz, 1910 (Hg. Äbtissin und Konvent). Eine andere Schwester, A. M. Catharina Francisca (1726-1805), heiratet 1746 Franz Bernhard Anton Corraggioni d'Orelli, med. doctor. Ein Bruder mit Taufnamen Franz Jakob Martin (1717-1794) wurde Franziskaner und war von 1758-1761 Guardian in Luzern. Er schrieb gelehrte theologische Abhandlungen (Taufbuch, Staatskalender Luzern und Leu/Holzhalb 1795, S. 37).

¹¹⁷ Laube (1956), S. 59.

¹¹⁸ StA LU KZ 9.

1764, 22. Februar: Maria Josepha Catharina Xaveria mit den Paten Jost Josef Xaver Meyer und Maria Katharina Felber.

1765, 15. November: Maria Anna Leopolda mit den Paten Caspar Carl Meyer, Canonicus in Beromünster und Maria Anna Felber.

1769, ca. 15. April: Maria Josepha Elisabeth Bona Rudolpha Emerentia Kolumba Josaphata mit den Paten Nikolaus de Rupe [von Flüe] Meyer, Canonicus Episcopicecellae [Chorherr von Bischofszell] und Maria Elisabetha Kolumba Thüning (vices egit Jos. Anton Thüning parochus resignatus von Triengen: stellvertretend wirkte J. A. Th., resignierter Pfarrer von Triengen).

Die Kinder, die nicht mehr in Luzern zur Welt kamen, werden im Kapitel über Valentin Meyers Schwiegersöhne erwähnt.

Valentin wohnte mit seiner Familie von 1756 bis 1763 an der Inneren Weggasse. Er hatte dieses Haus für 2300 Gulden vom Buchrainer Pfarrer Josef Bernhard Dürig gekauft. Am 7. September 1763 verkaufte er es wieder, diesmal für 3400 Gulden, dem «Jacob Meyer, Hintersäss allhier». Im März 1767 konnte Valentin das Schlösschen Meggenhorn erwerben, behielt aber das Stadthaus oder zumindest eine Wohnung, in der er während des Prozesses von 1769/70 festgehalten wurde.¹²⁰

1761 erschien in Zürich anonym die kleine Schrift von Valentin Meyer *«Gründe und Gegengründe für die Annahme neuer Bürger in einer freyen Republik»*. Sie bezweckte die Erhaltung der absoluten Herrschaft des Patriziats und schlug als Neuerung neben den «alten Bürgern» und den Hintersässen eine Art «neue Bürger» vor, die Schutz und Schirm geniessen sollten.

Im Herbst 1761 liess Meyer wieder in Zürich erneut eine Schrift veröffentlichen: *«Patriotische Vorstellungen und sichere Mittel, arme Staaten zu bereichern»*. Das «vaterländische» Thema kam nicht von ungefähr, nachdem 1758 Franz Urs Balthasars *«Vaterländische Träume»* die Stimmung entfacht hatte, aus der die Gründung der Helvetischen Gesellschaft erfolgte, die sich dann 1762 nach der «Lustparthey» in Baden konstituierte. Die Schrift ist stark von Iselin beeinflusst, dem sie auch fälschlicherweise zugeschrieben wurde.¹²¹ In einem Brief an Felix A. Balthasar lobt Iselin Meyers Schrift als «wahrhaft patriotisches Werk».

¹¹⁹ Zum Pfarrer von Triengen siehe Anm. 116.

¹²⁰ StadtA LU, Kaufprotokollbuch 1749-1765 (S. 334). - Fässler (1985), S. 102. Die Stadtwohnung während des Prozesses wird in Meyer, Pekulat (1831), auf S. 240f. erwähnt, ist aber nicht näher identifizierbar.

¹²¹ Laube (1956), S. 61 und Anmerkungen 36-38; der Brief Iselins an Balthasar, gedruckt in: Schwarz (1925), S. 96.

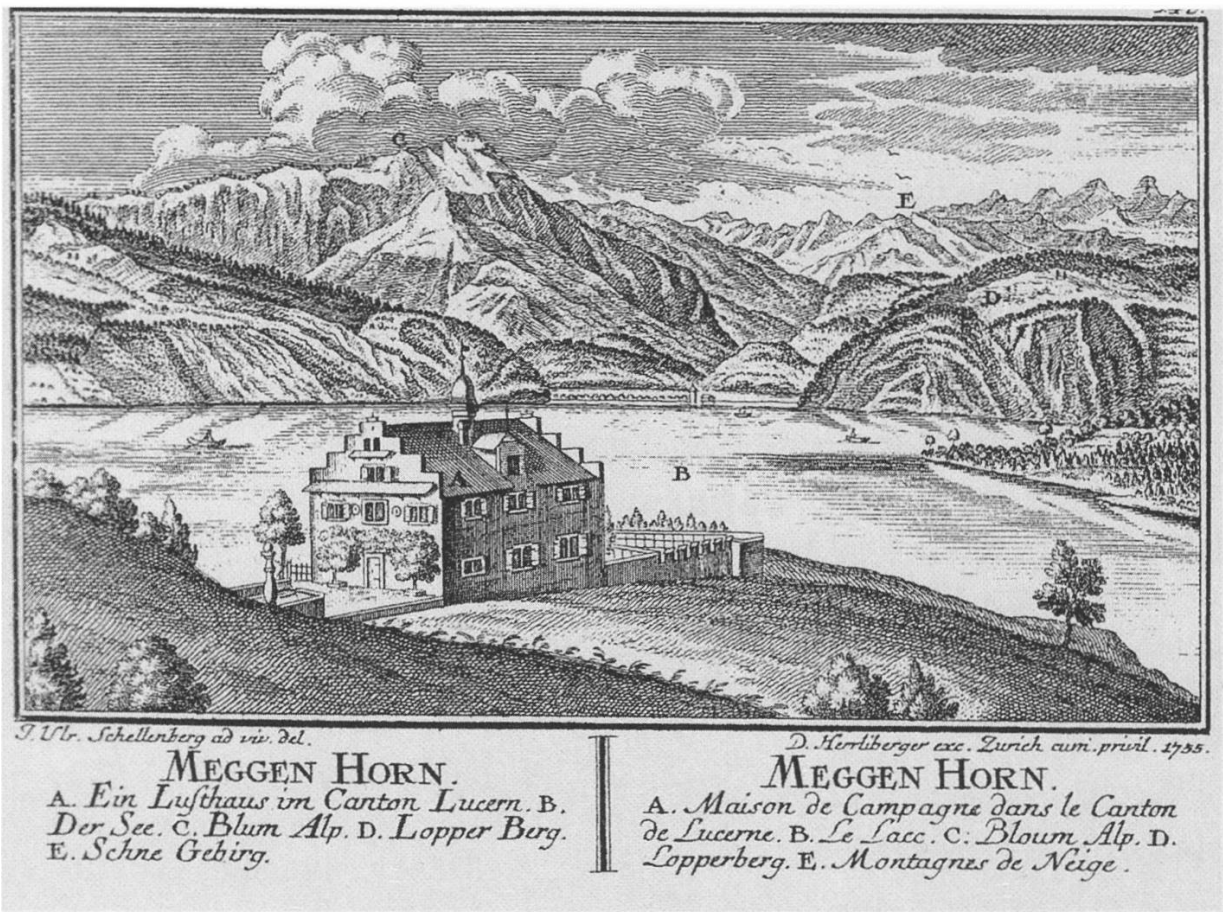


Abbildung 16

Schloss Meggenhorn. Kupferstich von David Herrliberger, 1755, nach einer Zeichnung von Johann Ulrich Schellenberger.

Valentin Meyer war nicht unerfahren in Wirtschaft und Finanzpolitik, da er selber Inhaber einer Import-Export-Firma war. Die Firma Valentin Meyer & Cie handelte u. a. mit Baumwollfabrikaten und Wein und exportierte 1765 in Luzern fabrizierte Indiennetücher nach Frankreich.¹²² Die «Patriotischen Vorstellungen» werden sogar von heutigem Gesichtspunkt aus durchaus positiv eingeschätzt und als Beispiel dafür zitiert, dass «*man in Luzern im 16., 17. und 18. Jahrhundert mit den zeitgenössischen finanztheoretischen Lehrmeinungen und Forderungen durchwegs vertraut war und auch bei der praktischen Durchführung der wichtigsten Neuerungen zeitlich keineswegs im Hintertreffen war*».¹²³

Valentin Meyer erwarb sich in Luzern Verdienste und in der Eidgenossenschaft Ansehen durch die Aufdeckung von Unterschlagungen, die dem Staatsseckelmeister Jost Niklaus Joachim Schumacher zu Last gelegt wurden. Dieser Vertreter des einflussreichen Geschlechtes der Schumacher hatte seinerzeit wesentlichen Anteil am Sturz von Valentins Vater gehabt. Nun deckte Meyer die Unterschlagungen von einigen 10'000 Gulden des hochan-

¹²² Wicki (1979), S. 350, 459f. und Anm. 68.

¹²³ Körner (1981), S. 373 und Anm. 29.

gesehenen Seckelmeisters schonungslos auf und erreichte mit Aufbietung aller Kräfte dessen Verurteilung und ewige Verbannung. Der Erfolg der gerichtlichen Untersuchungen, die Valentin Meyer in der ganzen Eidgenossenschaft gewaltiges Ansehen verschafften, brachten ihm natürlich grosse Genugtuung in Erinnerung an die Schmach, die seine Familie durch des Vaters Verschulden erlitten hatte.¹²⁴ An der Tagung der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach im Sommer 1763 las Valentin seinen Freunden den Schumacher-Handel aus seiner autobiographischen Schrift «Pekulat» vor.

Von jetzt an wurde Valentin Meyer mit Ehrenbezeugungen überhäuft, er war nun der Retter und Wohltäter des Vaterlands. Der Rat überreichte ihm nebst zwei Silberbechern aus dem Staatsschatz vier Goldmedaillen der Stadt und eine Urkunde, worin ihm für seine Mühe gedankt wurde.¹²⁵ Felix Balthasar schreibt an Isaak Iselin: *«Nun sind die Lorbeeren unseres theüren Meyers, der durch eine achtmonathliche Arbeit einen andauernden Muth und Standhaftigkeit gezeigt, vollkommen; er ist ein wahrer Retter und Wohlthäter des Vatterlands, der in einer anderen Zeit, in einem anderen Land, in einer anderen Stadt eine Ehrensäule zur Belohnung haben würde, und wohl verdient haben würde.»*¹²⁶

Nun, da der Ruhm Valentin Meyers weit über Luzern gedungen war, konnte der Rat seine Bitte um Aufhebung der Verbannung des Vaters nicht mehr abschlagen. Ab 1763 verbrachte Leodegar Meyer die letzten zwei Jahre seines Lebens in Bischofszell, wo sein Sohn, Chorherr Nikolaus, liebevoll für ihn sorgte.¹²⁷

Im Frühjahr 1764 spielte Valentin Meyer eine führende Rolle bei der Bekämpfung einer angeblichen Gefährdung des luzernischen Patriziats durch innerschweizerische Kantone, wo die Bevölkerung wegen der Gefährdung französischer Soldgelder beunruhigt war. Der Rat von Luzern befürchtete eine Verbindung seiner Bürger mit den «Ländern». In dieser aufgeheizten Stimmung brauchte es nicht viel, und schon wurde Lorenz Plazid Schumacher, der junge und etwas leichtsinnige Sohn des verbannten Seckelmeisters, verdächtigt, eine Verschwörung angesetzt zu haben. Als es ihm gelang, aus der Haft im Rathaus zu entfliehen, war man in Luzern überzeugt, die aristo-

¹²⁴ Der Schumacher-Handel wird auch beschrieben bei Pfyffer (1850), S. 478ff.

¹²⁵ Silberbecher und Goldmedaillen sind verschollen, evtl. beim Franzoseneinfall 1798 weggeschafft worden. Auf dem Portrait von Valentins Gattin, gemalt 1786, hält sie eine Goldmedaille in der Hand mit dem Abbild von Mucius Scaevola, der seine Hand ins Feuer hält (bis 1996 im Besitz von Marie-Louise Erlenmeyer, Basel). Nach Auskunft von Dr. J. Brülisauer, Direktor des Hist. Museums Luzern, vom 29.1.1990, dürften die Goldmedaillen den erhaltenen Schaumünzen aus den Jahren 1741-1746 geglichen haben. Wielandt (1969), S. 149, Tafel XI. – Siehe auch Abb. 14, S. 43.

¹²⁶ Schwarz (1925), S. 108 (Brief vom 31. 3. 1762).

¹²⁷ Vgl. Baumer (1990), S. 158, Anm. 25.

kratische Regierung sei in Gefahr, gestürzt zu werden. Meyer wurde als Leiter der Untersuchungskommission gewählt. Eine Aufgabe, die er «mit schlechter Lust übernommen habe».¹²⁸

Meyer hatte aus den Verhörakten Auszüge zu machen: Grundlagen zum Prozess gegen Lorenz Plazid Schumacher. Dieser wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Dieses «ungeheuer harte Urteil» wurde am 6. Juni 1764 vollzogen.¹²⁹ Die Geschichtsschreibung hat zwar Valentin Meyer wegen der feurigen Beredsamkeit, mit der er seine «Extracta» vortrug, eine grosse Schuld am Todesurteil zuerkannt, sah ihn wegen der alten Familienfehde auch als befangen an, doch *«kann er keinesfalls allein für das Urteil haftbar gemacht werden. Auch den andern Kommissionsmitgliedern war die Einsicht in die Akten gestattet gewesen; sie konnten und mussten die Meyer'schen Extracta überprüfen. Mit ihrer Beglaubigung kamen sie vor Rät und Hundert, und da diese sie ebenfalls guthiessen, war das Urteil, wenn auch zu scharf, so doch legal und konstitutionsgemäss. Die Verantwortung lag eindeutig bei der gesamten Kommission und beim Rat.»*¹³⁰

Rud. von Wattenwyl und Isaak Iselin, Freunde aus dem Kreis der Helvetischen Gesellschaft, sahen dieses Urteil mit Besorgnis, andere, wie Lavater, überhäuften Meyer mit Glückwünschen zur Rettung des Vaterlandes. Kritik an Valentin Meyers Verhalten im Prozess gegen den jungen Schumacher gab es von Abt Leodegar Salzmann von Engelberg und dem Nuntius in Luzern, Luigi Valenti Gonzaga, die Meyer als einen Vertreter des Staatskirchentums schon lange bekämpften. So beklagte der Abt die Rolle Valentin Meyers als «Kläger, Inquisitor, Schreiber, Richter», der auf die niederträchtigste Art auf dem Tod des Feindes bestanden habe.¹³¹ Für die folgenden Jahre war Valentin in Luzern der führende Politiker, der bei der Bevölkerung, v. a. auf dem Land, und auch bei der Geistlichkeit wegen der Forderung eines «Donum Gratuitum»¹³² immer unbeliebter wurde: Zur Aufrechterhaltung der patrizischen Staatsordnung führte er eine Stadtgarnison von 150 Mann ein; er verbesserte auch die Verkehrswege, was neue Steuern zur Folge hatte. Die Erhöhung des Salzpreises und neue Zollverordnungen waren u.a. die Gründe für die «Unruhen in Merenschwand».¹³³

¹²⁸ Die Briefstellen zu dieser Aussage Meyers in Weber (1971), S. 24, Anm. 22. Ich stütze mich im Folgenden auf die Darstellung dieser Autorin.

¹²⁹ Dies sagt Laube (1956), S. 62. Er vermerkt auch, dass A. Balthasar das Bluturteil geschmerzt habe, *«obwohl er von der Notwendigkeit und Gerechtigkeit der Sentenz überzeugt war.»*

¹³⁰ Weber (1971), S. 24.

¹³¹ Zitiert nach Weber (1971), S. 25, mit Quelle: Zürcher Taschenbuch 1910, S. 146. - Im Anhang ist der ganze Text abgedruckt.

¹³² Zum Donum gratuitum s. das nächste Kapitel.

¹³³ Dazu: Kottmann (1966), S. 32-37, Sauerländer (1999), S. 192ff.

Das Verfolgen einer harten Linie war nicht nur ein Anliegen Meyers, sondern auch im Sinne von Felix Balthasar, der am 30. April 1765 an Isaak Iselin schrieb: *«Es hat auch neulich der Stand Lucern einige Meütmacher und Aufwiegler des Amts Merenschwanden, die eben von denen Trublen der demokratischen Ständen verblent, das Feüer der Ungehorsamme auch unter ihren Mitlandleüten auszustreüen, ja auf eine Art in Ausübung zu bringen angefangen, einzuthürmen und aussert die Eidgenossenschaft schicken lassen.»*¹³⁴

Iselin, der Meyer wegen des Schumacher-Handels über die Massen gelobt hatte, merkte bereits im Frühjahr 1765, dass man in einer Aristokratie den Bogen nicht überspannen dürfe, *«wo noch die Herzen vieler Familien in dem Innern des Staates von den Wunden bluten, die eine, obgleich gerechte, doch immer verhasste Schärfe geschlagen hat.»* Und er fährt fort, eindringlich zu warnen: *«Ich bitte Sie um des Himmels willen, theüerster Freund, all dises sorgfältig in Betrachtung zu ziehen und alle Ihre Kräfte anzuwenden, die Sachen dahin einzuleiten, dass Ihre Geistlichkeit und Ihre Unterthanen sich beruhigen. Ich kann mir nichts gefährlicheres vorstellen, als wenn die Regierung eines Freystaates dise zween mächtigen Stände wider sich hat.»*¹³⁵ Die Warnung wurde vom Freundespaar Felix Balthasar und Valentin Meyer nicht befolgt, und so gaben dann die *«Widerlegungen»*, die 1769 erschienen, den willkommenen Anlass zum Sturz Valentin Meyers.

Die verhängnisvolle Schrift von 1769: Sturz, Prozess und Verbannung aus Luzern (1770 – 1785)

Der Sturz

Drei kurz hintereinander in Zürich gedruckte Schriften kirchenpolitischen Inhalts verursachten in Luzern den sogenannten *«Klosterhandel»*.¹³⁶

Zuerst erschien 1768 anonym die von Felix Anton Balthasar verfasste Schrift *«De Helvetiorum juribus circa sacra»* [*«Über die Rechte der Eidgenossen in kirchlichen Dingen»*]. Im Frühjahr 1769 folgte ein ebenfalls anonymes, böseartig klosterfeindliches Pamphlet *«Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken»*,

¹³⁴ Schwarz (1925), S. 217.

¹³⁵ Schwarz (1925), S. 204f.

¹³⁶ Zu den staatskirchlichen Tendenzen in Luzern und dem Klosterhandel von 1769 verweise ich auf die eingehenden Untersuchungen von Wicki (1990); Weber (1971); Laube (1956), S. 52-89; Fink (1997), S. 290ff.

dessen Autor der Zürcher Ratsherr und Buchhändler Johann Heinrich Heidegger war, der die Klöster gar nicht aus eigener Anschauung kannte. Die Autorschaft Heideggers wurde in Luzern in der Ratssitzung vom 30. September 1769 bekanntgegeben in einem Brief, den der Stand Zürich an Luzern gerichtet hatte.¹³⁷ Das Gerücht, Meyer sei der Autor der «Reflexionen», hielt sich aber hartnäckig bis in den Artikel, den G. von Vivis über Meyer [von Schauensee] für das HBL von 1929 schrieb. Valentin Meyer wollte Heidegger mit einer Schrift «Widerlegungen der Reflexionen eines Schweizers [usw.]», die im August 1769 erschien, entgegentreten. Sie stand ganz in der Linie eines Staatskirchentums, wie es die aufgeklärten Luzerner Patrizier seit 1747/48 verfochten. Sie wurde, obwohl sie den Ansichten Heideggers fast in allen Punkten widersprach, in der aufgeheizten Stimmung, die in Luzern herrschte, als Zustimmung zu Heideggers klosterfeindlichen Thesen interpretiert, nur weil sie kritische Fragen aufwarf. Und so lösten Meyers «Widerlegungen» mit ihren gar nicht so abwegigen Reformansätzen für die Klöster der Barockzeit eine eigentliche Staatskrise aus.

Meyers Reformvorschläge möchten den Reichtum der grossen Abteien für den Staat nutzbar machen, mit Vorschlägen für eine Steuerpflicht, mit dem Auftrag an die Klöster, einen Beitrag zu leisten an die Ausbildung künftiger Seelsorger und Volksschullehrer. Die Aufnahme in die Klöster sollte ohne die übliche Aussteuer erfolgen, und ein bescheidenes Kostgeld soll nur dann erhoben werden, wenn das betreffende Stift zu wenig Einkünfte hat. Meyer will jedoch keineswegs, dass die weltlichen Herrschaftsrechte der Gotteshäuser angetastet werden, doch soll der Landesherr die weltliche Gerechtsame durch Kastvögte ausüben lassen und eine jährliche Rechnungsablage einfördern können. So ist die «Widerlegung» zwar vordergündig eine Kritik der Heidegger'schen Schrift, doch gibt sie Meyer die Gelegenheit, seine eigenen staatskirchlichen Gedanken vorzutragen, in denen er dem Staat «eine autonome Machtausübung über die Kirche» zubilligt.¹³⁸

Es war v. a. der luxuriöse Lebensstil in den Klöstern und der Immunitätsanspruch der Geistlichkeit, die Meyers Missfallen erregten. Gegen sie kämpfte er an, nicht gegen die geistlichen Stifte, bei denen ja fünf seiner Geschwister eintreten konnten in einer Zeit, da die Familie Meyer geächtet und in einer wirtschaftlich bedrängten Lage war.¹³⁹

¹³⁷ Weber (1971), S. 99.

¹³⁸ Weber (1971), S. 53f. Zum luxuriösen Lebensstil: *ibid.* S. 65ff.

¹³⁹ Allein in der Verwandtschaft Keller hatte Valentin vier Basen in Klöstern: Bei den Ursulinen in Luzern Frau M. Antonia Keller, bei den Zisterzienserinnen in Rathausen Frau M. Theresia Keller und Frau M. Benigna Keller, bei den Zisterzienserinnen in Eschenbach Frau M. Plazida Keller (nach P. Adelhelm Rast, Archiv Sarnen).

Die heftigsten Reaktionen auf die «Widerlegung» kamen von den Geistlichen, v. a. von Stadtpfarrer Gloggnier. Die zahlreichen Gegner Meyers, die «Konföderierten» genannt, sahen die Gelegenheit gekommen, sich des unbeliebten, zu mächtig gewordenen Staatsmannes unter dem Vorwand der Religionsverletzung zu entledigen. Dies geschah in der Ratssitzung vom 23. September 1769, an der zwischen den Konföderierten und den Dissidenten (den Anhängern Meyers) tumultuarische Wortwechsel stattfanden, und an der Valentin wegen Krankheit nicht teilnehmen konnte. Die Einwände des Schultheissen Keller, des Onkels von Valentin, des Ratsherrn Kasimir Krus und Felix Balthasars, dem die Freundschaft mit Meyer wichtiger war als die Verwandtschaft mit der Familie Schumacher, wurden völlig überhört. Das Engagement Balthasars für den Freund hielt sich aber in Grenzen, «persönlich hat er nie entscheidend in den Gang der Ereignisse eingegriffen», die nun schicksalhaft ihren Lauf nahmen.¹⁴⁰

Meyer wurde wie ein Verbrecher auf seinem Landgut Meggenhorn gefasst, seine Schränke wurden geöffnet und durchsucht, und der Angeklagte per Schiff nach Luzern gebracht. Als sie an der Eckstiege gelandet waren, und Meyer, noch krank und stark angegriffen, sich mühsam die Treppe hinaufschleppte, stiess der versammelte Pöbel ein Jubelgeschrei aus, überhäufte den Gefangenen mit Schimpfworten, und konnte nur durch einige Soldaten, die man von der Hauptwache herbeirief, von Thätlichkeiten abgehalten werden. Es war der nemliche Pöbel, der vor wenigen Jahren den Rathsherrn Meyer allerorten als einen patriotischen Helden, als Vater des Vaterlandes pries und bis zum Himmel erhob.¹⁴¹

Meyer beschreibt selber, was ihm geschah, in einem Brief an den Rat vom 28. September: *Ich, ein Ratsherr, Krankheit halber abwesend, werde plötzlich und ohne vorgeöffnete Klage ergriffen, gefangen, von Land über Wasser, das den Kranken so gefährlich ist, in die Stadt gebracht, einem unzähligen Pöbel zum Gespött blosgestellt und in das schon verwachte Haus geführt; Frau, Kinder und Dienstbothen werden alle mit Arrest belegt, weil sie ihren Mann, ihren Vater, ihren Herrn nicht verlassen wollen, und mir wird in meiner verschlimmerten Konvalescenz der Besuch des seit zwanzig Jahren ordentlichen Arztes verweigert.¹⁴²*

Drei Tage später fand der feierliche Akt der Bücher-Verbrennung statt: *Am Dienstag, den 26. Herbstmonat, als am gewöhnlichen Wochenmarktstage, wurden die verurtheilten Büchlein, die «Reflexionen» und die «Widerlegung», mit grosser Feierlichkeit öffentlich verbrannt. Die ganze Stadtwache stand im Gewehr, mitten durch ihre Reihen begann der majestätische Zug: voran die Trompeter, hinter ihnen geharnischte Männer, dann der Grossweibel, der das hoheitliche Urtheil über die*

¹⁴⁰ Laube (1956), S. 64.

¹⁴¹ Meyer, Pekulat (1831), S. 218.

¹⁴² *ibid.*, S. 226.

*Büchlein und ihre Verfasser auf allen Hauptplätzen der Stadt herunterlas. Auf dem Orte, wo das Feuer schon flammte und auf seine Beute wartete, angekommen, blieb der Zug stehen; ringsumher wogte eine ungeheure Volksmenge von Stadt und Land, und alle Fenster der umliegenden Häuser waren mit Zuschauern angefüllt. Alsdann wurde das Urtheil noch einmal abgelesen, hierauf ergriff der Rathsrichter Dürler die beiden Büchlein, schleuderte sie vor die Füße des Scharfrichters hin, und dieser warf dieselben ins Feuer; und als das Feuer die papierenen Ketzerereien verschlang und hoch aufflackerte, stieg lärmendes Jubelgeschrei, von Händeklatschen begleitet, zum Himmel.*¹⁴³

In den Augen des Volkes war Valentin Meyer der Urheber der beiden Schriften, und somit musste ihm zur Rettung der Religion unbedingt der Prozess gemacht werden. Die Geistlichkeit war über die «Reflexionen» so aufgebracht, dass die «Widerlegung» kaum beachtet wurde und das allgemeine Interesse sich immer mehr von der Schrift auf die Person Meyers konzentrierte. Der Nuntius, der zwar von Rom eine Verurteilung der «Widerlegung» forderte, fand, der Eifer gewisser Kanzelredner sei überbordnet.¹⁴⁴ In Rom schätzte man aber die «Widerlegung» nicht als häresieverdächtig ein. Meyers Schrift wurde also nicht auf den Index gesetzt, wie dies bei Balthasars «De Helvetiorum juribus circa sacra» geschehen war, die am 1. Februar 1769 von der Inquisition verboten wurde.¹⁴⁵ Jene Patrizier, die Meyer stürzten, hätten gerne auch Balthasars Buch in Luzern verdammen lassen und ihn selber belangt, doch Balthasar hatte zu viele Anhänger, er hatte sich nicht wie Meyer unbeliebt gemacht, die Partei von Meyers «Feinden» brachte nur eine schwache Mehrheit im Rat zustande. So musste ein Kompromissentscheid gefunden werden. Damit eine Befriedung möglich wurde, musste Valentin Meyer eliminiert werden.

Der Prozess

An der Ratsversammlung vom 30. Oktober beschuldigte Ratsherr Niklaus Dürler zum ersten Mal ausdrücklich Meyer als Autor der «Widerlegung», da dieser im Schützenhaus zum Scherz eine Kritik an den «Reflexionen» vorgelesen und ihm, Dürler, eine Kopie eines kleinen Teils seiner Kritik zu lesen gegeben habe.¹⁴⁶ Dürler missbrauchte dabei das Vertrauen Meyers, der ausdrücklich gebeten hatte, den Inhalt seiner Kritik weder abzuschreiben noch jemandem mitzuteilen. Nun las Dürler im Rat einige Blätter seiner Abschrift

¹⁴³ ibid., S. 220.

¹⁴⁴ Weber (1971), S. 86, Anm. 67.

¹⁴⁵ Fink (1997), S. 295ff.

¹⁴⁶ Vgl. Weber (1971), S. 51f. - Dieses Schriftstück befindet sich bei den Prozessakten, ebenfalls der Brief eines Bruders von Valentin, der aber nicht, wie Weber (1971) vermutet, von P. Gerold, sondern vom Chorherrn Nikolaus Meyer stammt.

vor und behauptete, den Stil Meyers zu erkennen, und er wies auf einen abgefangenen Brief des Chorherrn Nikolaus Meyer an Valentin hin, der die «Widerlegung» im Prinzip gut hiess. *«Valentin selber blieb inbezug auf die Urheberschaft der Widerlegung undurchsichtig und zog sich mit Schlaueit aus der Affäre [...], ja, er leugnete jeglichen Anteil an der Autorschaft.»*¹⁴⁷

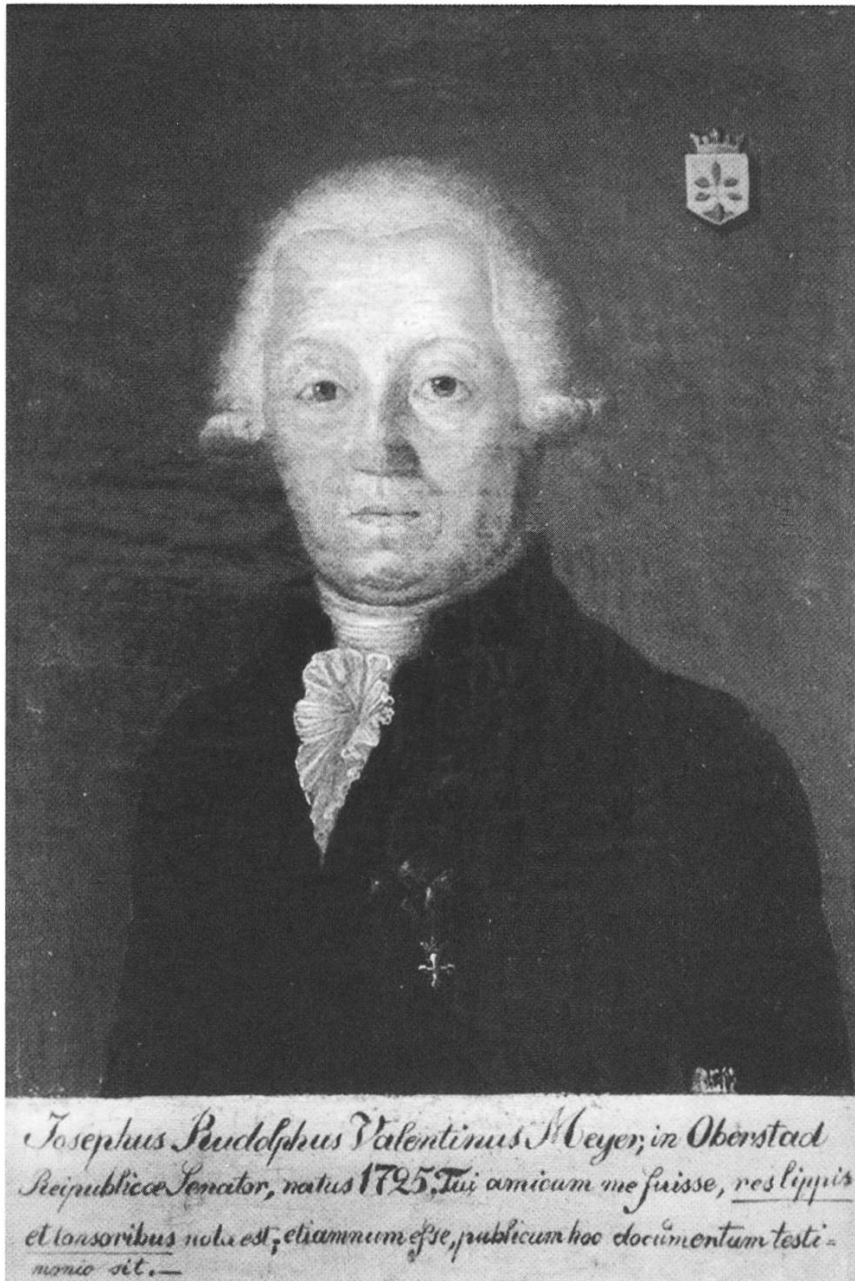


Abbildung 17
Valentin Meyer von
Oberstad, um 1780. Das
Portrait wurde von Ildefons
Troxler, Beromünster, für
Joseph Anton Felix Baltha-
sars «Gesammelte Bildnisse
berühmter Luzerner» ge-
schaffen.

Nach fünf Wochen Haft schrieb Valentin erneut an den Rat und legte nun seine Überzeugungskraft auf die Affäre des Schumacher-Prozesses von 1764, denn er sah, dass es den Ratsherren mehr um dieses Urteil und seine

¹⁴⁷ Weber (1971), S. 51, ist überzeugt, dass Valentin der Autor der «Widerlegung» ist. Meyer hat sich zwar nie dazu bekannt, hat sich aber in späteren Zeiten auch nicht mehr gegen diese Meinung gewehrt.

Folgen ging, als um die «Widerlegung». Er suchte darzulegen, dass, wenn es um einen Justizirrtum ginge, nicht nur er, sondern die ganze Kommission dafür verantwortlich wäre, ja die ganze Regierung, die das Urteil gutgeheissen habe. Erst in der Ratssitzung vom 16. Dezember wurde der Schwerpunkt des Prozesses ganz auf den Schumacherhandel gelegt. Meyer erhielt in seinem Arrest die Akten des 64-er Prozesses zugestellt, um seine Verteidigung abfassen zu können.

Am 3. Januar 1770 wurde Meyer endlich zum zweiten Mal verhört. Er verlangte, dass die Kommissionsmitglieder auch verhört werden sollten. Dies wurde als reine Formsache zwar gemacht, doch sogleich sprach die Obrigkeit sie von künftigen Untersuchungen frei. Gegen Meyer aber wurde weiter prozessiert. Nach den Akten fanden vier Verhöre statt, das Ergebnis wurde dem Rat am 16. Februar vorgelegt. Auf den 21. Februar wurde die Ratssitzung angesagt, die die innere Zerrüttung der patrizischen Regierung offenbarte.

Amtsschultheiss Keller hielt eine Rede, in der er zum ersten Mal öffentlich erklärte, nach gehörter Verteidigung befinde er seinen Neffen als unschuldig. *«Die wider ihn aufgeführten Klagen, der Kläger möge nun diese selbst hervorgegrübelt, oder mit fremdem Rathe und Beistand verfertiget haben, seyen und heissen nichts, und die übrigen Beschuldigungen gegen Meyer seyen boshaft und kindisch.»*¹⁴⁸ Aus dieser verworrenen Lage fand Kasimir Krus den Ausweg einer «Pazifikation», in der zwar Meyer als Opfer Luzern für 15 Jahre verlassen müsste, seiner Ehre aber nicht verlustig gehen sollte, zudem müssten die Akten über diese ganze Angelegenheit verschlossen bleiben.¹⁴⁹

Kasimir Krus übernahm es, seinen Freund zu einem sogenannten freiwilligen Weggang zu überreden. Über das Hin und Her zu diesen Vorschlägen ist ein interessanter Briefwechsel Krus-Meyer erhalten geblieben.¹⁵⁰ Meyer versuchte v. a., sich die Einkünfte aus dem Salzamt zu erhalten, das ihm noch für sechs Jahre zugesprochen war. Krus aber machte ihm klar, dass er nur durch sofortigen Wegzug die Beibehaltung der Ratsstelle sichern könne. Am 3. März eröffnete Meyer der Pazifikationskommission, er werde sich ausserhalb des Vaterlandes begeben, «Ehre und Vorrechte, will sagen Rathsstelle, derselben allfälligen Rang, Gelder und sämtliche Gefälle [regelmässige Einkünfte aus Abgaben] vorbehalten».¹⁵¹

Mit 44 gegen 31 Stimmen kam es zur Verurteilung Meyers, die eine 15-jährige Verbannungszeit beinhaltete, in der weder er noch sonst jemand bei

¹⁴⁸ Balthasar (1823), S. 256. J. A. Balthasar gab hier die handschriftlichen Blätter seines Vaters Felix Balthasar über den «Neun und sechziger Handel zu Luzern» heraus.

¹⁴⁹ Auszüge der Rede von Kasimir Krus sind im Anhang zu lesen.

¹⁵⁰ Weber (1971), S. 107, Anm. 39.

¹⁵¹ Weber (1971), S. 108, Anm. 45.

Strafe von ewiger Landesverweisung um Milderung des ergangenen Urteils bitten dürfe.

In direkter Folge dieses Urteils wurden neue «Konstitutionen» proklamiert. Weber-Hug meint dazu: *«Mit diesem Staatsgesetz, das eine vollkommene Entrechtung des Bürgers bedeutete, da es ihn selbst der Gedankenfreiheit beraubte, konnten die (konfoederierten) Patrizier sich jeglicher Rechenschaft entziehen. Die Konstitutionen bildeten die rechtliche Grundlage des aristokratischen Regierungssystems bis zu seinem Zusammenbruch 1798.»*¹⁵²

Meyer hatte sich in der langen Zeit seines Hausarrestes von der zur Zeit der Verhaftung erlittenen Krankheit nicht erholen können. In einem Brief von Ende Februar 1770 an Kasimir Krus heisst es: *«Ich muss abbrechen, denn es befällt mich völlig wieder jene Krankheit, an der ich auf meinem Landgute litt, und ich leide wirklich seit drei Tagen wieder das schmerzlichste Kopfweh mit Fieber begleitet.»*

Am 8. März an den Rat beschreibt er seinen Zustand: *«Krank, und sechs Monate lang mit meiner Gemahlin eingesperrt, [...] in Ketten und Banden und von Schmerzen sinnlos.»*¹⁵³ In einem undatierten Brief Meyers an Balthasar, wohl kurz vor der Pazifikation geschrieben, steht: *«Ich bin schwerlich geplagt, und es wird mich wieder die Krankheit, so in Meggenhorn erlitten, befallen, weil ich vorgestern die Anfälle der schmerzlichsten Art erlitten.»*¹⁵⁴ Seine Gattin Emerentia hatte in dieser Zeit nur zum Kirchgang unter Bewachung das Haus verlassen dürfen. Meyer schildert dem Freund Isaak Iselin den Zustand der Familie während des Arrests: Er (Meyer), *«der in seinem eigenen Hause darin man ihne untersuchen (lässt) nun krank, nicht alleine misshandelt wird, sondern vier unschuldige kleine Kinder samt der Mutter und drey Dienstbotten monatelang bald mit eingesperrt, bald militärisch über die Strasse begleitet, theils auf Rechnung des Vaters, des Gemahls, des Hausherrn verhört und verspottet.»*¹⁵⁵

Die Verbannung: Abschied aus der Heimat und Exil in Bischofzell

Meyer hatte einen Monat Zeit, seinen Wegzug vorzubereiten.¹⁵⁶ Er musste sein Gut Meggenhorn, das erst seit drei Jahren in seinem Besitz war, verkaufen.¹⁵⁷ Der Verlust bei dem überstürzten Verkauf betrug 2500 Gulden. Ge-

¹⁵² Weber (1971), S. 112.

¹⁵³ Meyer, Pekulat (1831), S. 271.

¹⁵⁴ *ibid.*, S. 287 und StA LU, Briefe an Balthasar, Ms. Bd. 11, S. 207.

¹⁵⁵ StA BS, Nachlass Iselin, PA 98, Meyer J.R.V. an Iselin, Bd. 43, S. 326, 1. August 1770.

¹⁵⁶ Der erste Brief Valentin Meyers an Balthasar aus Bischofzell stammt vom 25. Mai 1770.

¹⁵⁷ Am 28. April 1770 kaufte Jost Ignaz Pfyffer das Gut für 8000 Gulden.

samthaft hat Meyer durch seine Verbannung über 20'000 Gulden an Vermögen verloren und musste sogar Emerentias Frauengut angreifen. Er sah sich auf fremde Hilfe angewiesen, die ihm v. a. durch den treuen Freund Isaak Iselin zuteil wurde. Dieser setzte zusammen mit Freunden aus Bern, Zürich und Schaffhausen eine Unterstützung fest und kümmerte sich immer wieder um die Familie seines unglücklichen Freundes. Die Zinsen, die Meyer zustanden, traten nämlich mit grosser Verspätung ein, und so finden wir in den Briefen Valentins regelmässig flehende Hilferufe.

Meyer wurde vom Rat der Stadt Bischofszell, wo sein Bruder, der Chorherr Nikolaus Meyer hohes Ansehen genoss, eingeladen, und als «adelicher Beysass» aufgenommen. Drei Jahre lebte er dort mit seiner Familie in einem gemieteten Haus, bis er 1772/73 das Gut Oberstad am Rhein, auf Reichsgebiet, erwerben konnte.¹⁵⁸

In Bischofszell fand Meyer in der Gesellschaft seines Bruders und bei dessen grossem Freundeskreis Verständnis für seine unglückliche Lage, Hilfsbereitschaft und anregende Geselligkeit.¹⁵⁹ Nikolaus Meyer war befreundet mit dem Zürcher Verleger und Historiker Johann Heinrich Füssli, der ebenfalls im Frühjahr 1769 wegen einer vom Rat verurteilten Schrift des Henri Meister, «De l'origine des principes religieux», in Schwierigkeiten geraten war.¹⁶⁰ Meister, der aus Zürich fliehen musste, hielt sich in jenem Sommer in Hauptwil auf, in der Nähe von Bischofszell. So atmete Valentin Meyer eine freiere Luft und fühlte sich wohl in Bischofszell, besonders in der Familie von Dr. Scherb, der dem Chorherrn Nikolaus in inniger Freundschaft verbunden war.¹⁶¹

Im Juni 1770 wird Valentin auch mit Joh. Heinrich Füssli verkehrt haben, der damals eine Woche beim Chorherrn, seinem Brieffreund, verbrachte.¹⁶² Im Mai erhielt Valentin Besuch von seinem treuen Freund Kasimir Krus, der am 21. Hornung 1769 mit seiner Rede im Rat zur Versöhnung aufgerufen und die «Pazifikation» ermöglicht hatte.¹⁶³

¹⁵⁸ In einem Brief Meyers an einen Gönner, der ihm und seiner Familie in der Nähe von Brugg eine Wohnung anbot, antwortete Meyer am 12. April 1770: «*Ich habe meinen Aufenthalt um meines lieben jüngern Bruders willen seit einiger Zeit in Bischofszell vestgesetzt, und dort ein Haus gemietet*». Der Brief ist gedruckt in Ehrenrettung (1777), S. 37.

¹⁵⁹ Chorherr Meyer war schon 1762 der Helvetischen Gesellschaft beigetreten.

¹⁶⁰ Jakob Heinrich Meister (1744-1826), Sohn des Dekans von Küsnacht, studierte Theologie, verkehrte schon früh mit Voltaire, Rousseau und den Literaten der Pariser Salons. Er war der Schwager des Hauptwiler Prädikanten Hans Jakob Hess, der ein gemeinsamer Freund von Chorherr Meyer und Joh. Heinrich Füssli war.

¹⁶¹ Siehe oben das Kapitel über Nikolaus Meyer, Chorherr in Bischofszell und Baumer (1990).

¹⁶² Baumer (1990), S. 170.

¹⁶³ Kasimir Krus (1734-1805), ein Stiefsohn von Valentins Oheim, dem Schultheiss Leodegar Keller, war schon 1762 der Helvetischen Gesellschaft beigetreten, hatte aber nie an den Versamm-

Am 6. Brachmonat schreibt Valentin an Iselin über das Verhältniß der konfessionellen Toleranz in Bischofszell: *«Beide Religionsverwandte leben zusammen in grösstem Friede. Mit denen einen habe ich den Gottesdienst, mit denen andern den gesellschaftlichen Umgang gemein. Ich habe über viele Höflichkeiten, Liebe und Freundschaft zu rühmen, darob man umso leichter Unglück und Elend vergisst.»*

Am 30. Juli 1770 schreibt Valentin an Iselin, er werde sich demnächst mit seiner Gemahlin und dem Söhnchen in Begleitung seines Bruders Nikolaus *«gen Dettingen zu meinem geistlichen Bruder verfügen, der dort namens Mure Statthalter ist, um unsere Gesundheit durch unsere Bewegung und Zerstreuung zu bestärken»*.

Im selben Brief äussert sich Meyer über die Zukunftsaussichten seines bald elfjährigen Sohnes, den er im Hause unterrichtet: *«Ich bemühe mich, keinen heüt modischen Heüchler, sondern einen guten Christ und einen wahren Menschenfreund aus ihm zu bilden. Ich übe ihn in der Geschichte, in der Lateinischen und Französischen Sprache, und auch die Deütsche bringe ich ihm so gut bey, als ich sie selbst verstehe. Er lernt immer besser schreiben und rechnen, und mein Bruder Chorherr unterrichtet ihn von Grund aus über letzteres, um die Arithmetik, Geographie etc. nach und nach beyzubringen. Aber, da er zum geistlichen Stand keine Lust hat, so fragt sich doch schon, was ich wol mit der Zeit aus ihm machen wolle. Ein Staatsmann im Vaterlande, ein auswertiger Kriegsmann? Ich zittere vor beidem.»*

Iselin hat dem besorgten Vater wohl geraten, den Knaben in Handelsfächern ausbilden zu lassen, denn im Brief vom 6. Dezember 1770 schreibt Meyer: *Hier in Bischofszell sehe ich den Anlass nicht, in Handelssachen den Knaben etwas lernen zu lassen. Dazu wäre ein einziges Haus fähig, aber auch dieses würde sich nicht damit ablegen wollen; da er erst das 11. Jahr hingelegt hat, mögen jetzt die Fragen, die ich an Sie wende, nicht undienlich sein, wenn er einmal mehrer Sprachen mächtig ist, eine schöne Hand hat und in der Rechenkunst er ein Meister, daneben im Christenthum gestärkt und an Ehrlichkeit und Redlichkeit gewohnt, so sollte er wol irgendwo unterkommen und dann sein Glück machen können.»*

Bevor Meyer sich endgültig in Oberstad niederliess, spielte er mit dem Gedanken, sich ins Welschland zu begeben. Den Rat Hirzels, sich an den Prinzen von Württemberg zu wenden, den er von der Helvetischen Gesellschaft

lungen teilgenommen. Er wurde 1795 Schultheiss in Luzern, in der Mediation 1803 nochmals Schultheiss. Meyer spricht mit grosser Dankbarkeit von diesem Besuch, dass er (Krus) *«sich nicht gescheut hat, ganze vier Stundenlang, wo nicht was mehres, vermittels eines Besuches, einem verbannten Rathsglied zu gönnen»* (ZHBL, Brief an Balthasar vom 25. 5. 1770, S. 207).

her kannte, wollte er nicht befolgen, da ihm der Dienst an einem Fürstenhof nicht zusagte.¹⁶⁴

An Balthasar gehen immer wieder flehentliche Bitten, er möge doch den Briefverkehr aufrecht erhalten, der zumeist über Valentins Schwester, die Gattin des Grossweibels Aloys Fleckenstein, geht. Im Brief vom 25. März 1771 steht: *«Ihr vergesst, ich nicht, und doch denkt Ihr wenig an mich, oder noch deutlicher zu reden, Ihr antwortet mir nie, ob Ihr wol zum Schelten an mich schreibt, weil ich von Euch Briefe erwarte, [...] ist alle Hoffnung hin, so kommt ein freundschaftlicher Brief, den ich nimmer erwarte, weder lasset Ihr mich aufleben, noch lasst Ihr mich sterben. [...] Zwei Briefe monathlich, ist denn solch ein Opfer zu gross?»*

Im selben Brief schreibt Valentin: *«Meine Gemahlin ist entbunden. Gott sei doppelt gedankt, dass sie glücklich und von einem Mädchen entbunden ist. Die gute Maria Liberata, das erstgeborene von freyen Kindern, weil die älteren schon alle gleich den Eltern mit Gefängnis etc. misshandelt wurden. Die Kindbetterin dankt für das freundschaftliche Andenken.»*

Weiter ist darin auch die Rede davon, dass der 69-er Handel in einem «Frankfurter Journal» zur Sprache kam, und dass Valentin dabei ist, seine eigene Sicht der Dinge schriftlich niederzulegen.¹⁶⁵

Das Hungerjahr 1771 war auch für Valentin, trotz der Geburt der Tochte Liberata, ein Unglücksjahr, denn am 29. Dezember starb sein zweites Söhnlein Franciscus Josephus Innocentus¹⁶⁶, als Frühgeburt geboren, schon nach zehn Stunden. Es wurde im Friedhof beim Chorumgang der Stiftskirche begraben.

Am 23. September 1772 stirbt in Bischofszell im Alter von knapp dreizehn Jahren Joseph Sebastian, der einzige Sohn Valentin Meyers, «febri maligna gallosa». Laut Kirchenbuch Bischofszell wurde der hoffnungsvolle Sohn neben seinem im Jahr 1765 verstorbenen Grossvater Leodegar Meyer in der Marienkapelle der Stiftskirche bestattet. Über diesen schweren Schicksalsschlag sind keine Briefzeugnisse zu finden.

Der Zeitpunkt des Umzuges nach Oberstad ist nicht bekannt, er dürfte Ende 1772 oder in der ersten Hälfte 1773 geschehen sein. Der erste Brief Meyers an Balthasar, der von Oberstad aus geschrieben wurde, datiert vom 6. November 1773. Der letzte Brief an Balthasar lag zwei Jahre zurück. Ob in dieser Zeit der Briefverkehr ruhte, oder ob die Briefsammlung unvollständig ist, kann nicht mehr festgestellt werden.

¹⁶⁴ Vgl. Weber (1971), S. 28 und Anm. 56.

¹⁶⁵ Es handelt sich um das viel später publizierte Pekulat (1831) von Valentin Meyer.

¹⁶⁶ so im Taufbuch von Bischofszell.

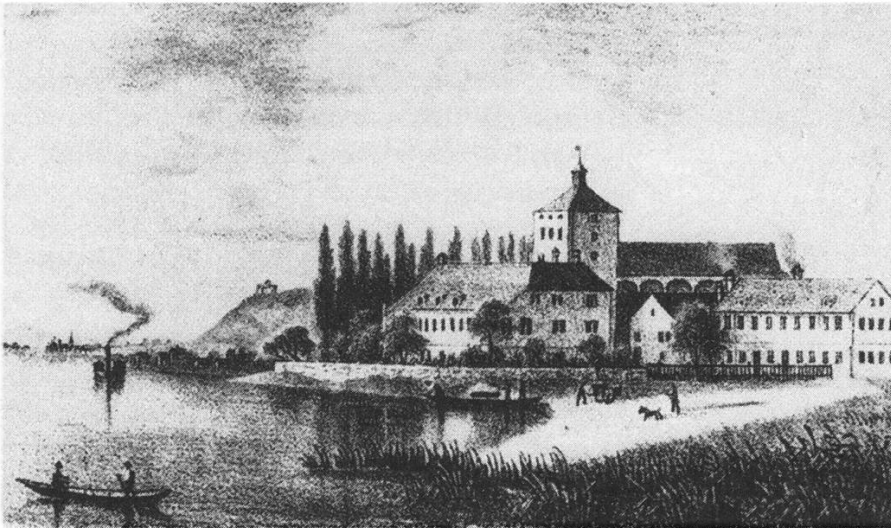


Abbildung 18
Die Burg Oberstad
(heute Schloss
Oberstad) bei Öhningen
am Umtersee, am
Übergang des Bodensees
in den Rhein.
Gemälde um 1830.

Die Jahre der Verbannung in Oberstad

Valentin konnte die mittelalterliche Burg mit dem Landwirtschaftsbetrieb in der Nähe von Öhningen, im Herrschaftsgebiet des Bischofs von Konstanz, sicher durch Vermittlung seines Bruders P. Gerold, des Statthalters in Dettingen, günstig erwerben. Die Herrschaft Oberstad am Untersee war 1711 für 7000 Gl. von Franz von Kiebnfels in den Besitz des Klosters Muri gekommen, dann aber wegen geringen Ertrages an Joseph Anton Rüpplin von Kefikon verkauft worden. Von dessen Sohn Nicolaus Maxim Joseph kam Oberstad 1772 in den Besitz Valentin Meyers. Die ehemals mittelalterliche Wasserburg besteht aus einem Turm, der auf drei Seiten von einem Wohnhaus umgeben ist. Das geräumige Bauwerk im Fachwerkstil ist im Laufe der Jahrhunderte vielfach umgebaut worden.¹⁶⁷ Zum Gut gehörten «12 Mannsmahd Wiesengrundstücke, 12 Jauchert Äcker, 4 Jauchert Reben.»¹⁶⁸ Wie Valentin Meyer sein Gut bewirtschaftete, wird in keinem seiner Briefe angedeutet. Nur einmal, bei Erwähnung des frostigen Herbstwetters, spricht er davon, dass er froh sei, den «Wimmet» schon hinter sich gebracht zu haben.¹⁶⁹ Valentin Meyer nannte sich nun Meyer von Oberstad, und auch seine Töchter benutzten diesen Namen.

¹⁶⁷ Am Wohnhaus, das in der Mitte des 19. Jahrhunderts teilweise abgebrannt ist, sind zwei Wappensteine von 1609 und 1674 erhalten. Heute ist die Gesamtanlage schön restauriert und dient der Firma Schiesser als Weiterbildungshaus [Auskunft: Kreisarchiv Konstanz]. - Vgl. End (1940); Thöne (1966).

¹⁶⁸ Schmitt (1998), Bd. I, S. 330. Genauere Angaben zum Kauf und Verkauf durch Valentin Meyer waren im Kreis-Archiv Konstanz nicht zu finden und hätten Forschungen im GLA Karlsruhe nötig gemacht. Bekannt ist nur, dass Oberstad ab 1793 Karl Alexander Ifflinger von Granegg gehörte.

¹⁶⁹ Brief an Balthasar vom 26. Sept. 1781.

Aus Briefen an Balthasar und Iselin, aus Angaben in den 1775 und 1777 gedruckten Streitschriften zur Verteidigung Meyers¹⁷⁰ und aus dem Rechnungsbuch von Fürstabt Gerold II. stammt das Wenige, das wir über Valentin und seine Familie aus der Zeit in Oberstad wissen. Vor allem im zweiten Teil der anonym erschienenen «Ehrenrettung» wird Meyers Gattin gepriesen, und von den «artigen und geistvollen Kindern» ist mehrfach die Rede. Im Frühjahr 1777 wird nochmals ein Knäblein geboren, das die geprüften Eltern schnell wieder verlieren.¹⁷¹ Neben der Führung des Landwirtschaftsbetriebs widmete sich Meyer ganz der Erziehung seiner Kinder und dem Studium der «alten griechischen und römischen Patrioten». Er freute sich immer sehr, wenn Balthasar oder Iselin ihm durch Mittelsmänner ihre neuesten Werke übersandten.

Der Tod seines Bruders Nikolaus in Bischofszell am 18. September 1775, dem Dr. Scherb eine Gedenkschrift gewidmet hat, wird ihn schwer getroffen haben, doch fehlen Briefzeugnisse darüber. Solche Dokumente aus seiner Hand fehlen auch zu dem freudigen und ehrenvollen Ereignis der Abtwahl seines Bruders P. Gerold in Muri, die am 19. Juni 1776 stattfand. Es bleibt offen, ob Valentin Meyer an den Feierlichkeiten teilnahm.

Der Ertrag aus der «Ehrenrettung», deren I. Teil 1775 und II. Teil 1777 in Chur gedruckt wurde, sollte völlig Valentin Meyer zugute kommen.¹⁷² Der Verfasser dieser Schrift spricht vom «zärtlichen Gatten und sorgenden Vater», der sich mit ihrer «Erziehung und der Bildung ihrer Herzen» beschäftigt. Meyer nimmt in Oberstad einen jungen Mann auf, der die *«geistlichen Weihungen empfangen sollte, aber kein Patrimonium fand, ohne welches er nicht geweiht werden konnte. [...Er] giebt ihm das Patrimonium auf seinem eigenen Edelsitz und nimmt ihn als einen Gehülfen der Erziehung seiner*

¹⁷⁰ Vgl. im Anhang das Verzeichnis der Gedruckten Quellen. Meyer wird in diesen Schriften gegen das «Ruprechtische Pasquill» verteidigt, eine Schmähschrift, die in Memmingen 1775 erschienen war. Der anonyme Verfasser sagt von sich: *«Diese kleine Schrift rühret von einer würdigen Person her, welche Oberstade oft besucht, und darinnen einen angenehmen und freyen Umgang genossen; auch bey solcher Gelegenheit der Redlichkeit des Herrn von Meyers, und der edlen Lebensart seiner liebenswürdigen Frau Gemahlin, vollkommen überzeugt worden.»*

¹⁷¹ Im 2. Teil der «Ehrenrettung», 1777 erschienen, steht in der Vorrede, die sich an Meyers Gattin richtet: *«[...] dass die Hoffnung einen würdigen Sohn eines so vortrefflichen Vaters zu hinterlassen, dieses Frühjahr, abermals durch den Tod eines Knaben vereitelt worden ist, den Sie kaum besaßen, als er schon in das bessere Leben wegeilte: Lassen Sie sich durch den Gedanken trösten, und beruhigen, dass Ihre Söhne im Himmel glücklicher sind, als sie es auf Erden nie seyn konnten: dass Sie dieselben dort (Gott gebe um Ihrer andern Kinder willen, erst späte) mit unennbaren Freuden wieder finden werden, und dass der Name eines Meyers von Oberstade durch die grossen Verdienste, und das unerklärbare Schicksal Ihres Gemahls allein, sich auf unsere späten Enkel fortpflanzen muss.»* Der anonyme Verfasser der «Ehrenrettung» soll Dr. med. Joh. Georg Amstein (1744-1794) sein, ein Freund des Chorherrn Nikolaus in Bischofszell (Gottlieb Emanuel Haller, Bibliothek der Schweizer Geschichte, Teil 6, S. 188).

¹⁷² So zu lesen *ibid.*

Kinder in sein Schloss, bis er ihn besser versorgen kann, Er, der vielleicht seit seinem Unfall mit Mühe eine zahlreiche Familie Standesmässig durchbringt.»¹⁷³

Aus den Jahren 1776 und 1777 wissen wir, dass Iselin Meyer tatkräftige Hilfe und Unterstützung zukommen liess. Er veranstaltete in Basel eine Sammlung bei gemeinsamen Freunden und konnte 9 ½ Louisdor zusammenbringen. Am 12. August 1777 dankt Meyer Iselin in einem Brief für das «Liebeswerk». Er bemerkt, er könnte «fast halb verhungern» und fügt bei: «*Alter, Beschwerden, Mangel, und der Aufwand an wachsende Kinder nehmen zu; auf Erbschaften bauen ist unsicher und traurig, ob doch nur dann erst meine Hausumstände gemächlicher werden könnten*». Er wünscht von Herzen, dass er oder seine Erben «den jetzt so heilsamen Beytrag» wieder erstatten können.



Abbildung 19
Das Schloss
Oberstaad heute.

Foto: Verena Baumer-
Müller:

Zu der Zeit wohnt auch Valentins Schwester Katharina, die Gattin des Aloysius A. Fleckenstein, in Oberstad. Dort bringt sie ein Kind zur Welt, das aber nicht lebensfähig ist.¹⁷⁴

¹⁷³ Ehrenrettung (1777), S. 18.

¹⁷⁴ Rechnungsbuch des Abtes Gerold II., 1776/77, p. 22: «*Meiner Frau Schwester zu Oberstad in die Kindbetten, wo als Taufpath erbeten worden, das Kind aber gleich verstorben 50 Gl.*».

1778 ist wieder ein Unglücksjahr. Am 20. Februar stirbt Valentins Mutter, die seit dem Tod des Chorherrn Nikolaus bei ihrem ältesten Sohn Kaspar Carl in Beromünster gelebt hatte. Ihr Epitaph ist im Kreuzgang von Beromünster erhalten.¹⁷⁵

Im Sommer richtet ein Hochwasser in Oberstad unermesslichen Schaden an. Abt Gerold schreibt in seinem Rechnungsbuch: *«Den 25. July 1778 hat das ven(erable) Capitulum per unanimia beschlossen, dass meinem Bruder zu Oberstaad, dessen jetztgedachter Freysitz Oberstaad den 8ten hujus durch eine entsetzliche Überschwemmung fast gänzlich ruiniert worden, 100 Carolins (1250 Gl.) zu einer milden Beysteuern sollten überschickt werden; ein so namhaftes Subsidium erfordert von mir all Schuldigste Erkenntlichkeit, die ich durch besonderen Fleiss und Besorgung sowohl spiritualibus, ac temporalibus Mury mei, pro viribus¹⁷⁶ trachten werde abzutragen.»*

Am 27. Juli wendet sich Meyer in einem privaten Brief an Balthasar und teilt ihm mit, dass er es gewagt habe, an die Gnädigen Herren in Luzern ein offizielles Bittschreiben wegen seiner grossen Verluste infolge der Überschwemmung zu richten. Er hofft, Balthasar werde sein Gesuch gütigst *«unterstützen, wenn dann die Sache etwa an Rath und Conto gewiesen, auch wohl gar erkannt würde»*. Meyer weiss wohl, dass möglicherweise die Pazifikation seinem Hilferuf zuwidersteht. Trotzdem versucht er es und schreibt: *«Ich bitte recht angelegentlich, dass Sie dieses Liebeswerk aus Erbärmden auf sich zu nehmen geruhen [...] wenn es sich ohne Gefahr thun lässt»*. Der Brief endet: *«Ich werfe mich in Ihre Hände.»*

Wie genau sich Balthasar für den unglücklichen Freund eingesetzt hat, ist aus der Korrespondenz nicht ersichtlich. Meyer macht aber im Brief an Balthasar am 18. August 1778 eine Andeutung, dass in Luzern wohl eine Sammlung gemacht wurde. Er schreibt über die, die ihn unterstützt haben, *«dass es*

¹⁷⁵ Kdm. Luzern IV, S. 433. - Die Inschrift auf dem schön restaurierten Epitaph lautet: *«Hier erwartet ihre glorreiche Erstehung / die hochwohlgebohrne Frau / M. Barbara Benigna Meier geb. von Keller / Sie nahm den Kelch des Leidens / sie tranckh Sie sprach mit dem / Erlöser es ist vollbracht und starb / Die beste Mutter die beste Wittib die / tugendhafteste Christin in einem Alter / von 82 Jahren. A. D. 1778 / Sie ruhe in dem Frieden. Amen.»* Der Tod wird auch von Fürstabt Gerold II. im Rechnungsbuch unter dem 20.2.1778 vermerkt: *«[...] einem botten von Münster, der mir den traurigen Todfall meiner lieben Mutter sel. intimiert 1gl. 10 b. gegeben»*. Und am 21.4.1778 notiert er: *«um meiner verstorbenen lieben Mutter ein um Ihre Kinder wohlverdientes Epitaphium aufrichten zu lassen auf bittliches Ansuchen meiner Gschwisterten dem Künstler accord gemäss bezahlt 62 gl. 20 b»* (Rechnungsbuch 1777/78, S. 38). Den Namen des Künstlers nennt er nicht.

¹⁷⁶ *«Sowohl in bezug auf die geistlichen wie weltlichen Güter meiner (Abtei) Mury werde ich alle meine Kräfte einsetzen»* (Archiv Sarnen, Rechnungsbücher 1777/78, S. 27).

wahre Freunde von mir sind, folglich auch Sie, die ich doch immer unter die kleine Zahl weit oben ansetze.»

Balthasar hatte beim Übersenden des Beitrags bedauert, dass es nicht «weit mehr gewesen», und Meyer antwortet darauf: *«Fürwahr, wenn ich die Hilfe nur aus der engeren Vatterstadt in Nöthen erwarten müsste, ich wäre täglich unglücklicher und dem äussersten Verderben nahe, denn mit successiven Zinsen abgespiesen werden auf meinen höchst dringenden, wirklich geldfordernden Fall, ist wirklich etwas, dass ich es gar von Lucern her nimmer gehoffet hätte.»*

Die Zinsen, die ihm gewährt werden, «sind etwas, was er zur rechten Zeit nicht anwenden kann». Zum Glück hat er auswärtige Freunde, «und zwar solche Freunde, die ich im Glück noch wenig gekannt hatte, sich aber in meinem Unglück über Erwarten zu erkennen geben». Diese Freunde sind jene, die bei der Hilfsaktion von Iselin mitgemacht haben und Meyer 72 Louisdor zukommen liessen. Der Dankesbrief Meyers an Iselin vom 22. September 1778 soll originalgetreu wiedergegeben werden:

Theüerster Herr und Freünd!

Unsere ehemalige Correspondenz ist seit langem von meiner Seite weiter nichts mehr als eine seltener gewordene Zuschrift, und der Inhalt nichts denn Jammer oder Dank. Dies Briefgen ist von der letztern Art. Das Warum wissen Sie am besten.

Der Himmel sei Vergelter. Freunde kennt man besser nie als in der Noth. Glücks genug, da diese mein Schicksal ist, jene mein Trost und Schild bleiben und in Gesinnungen und im Werke unveränderlich gegen mich beharren.

Unser Freund Hirzel¹⁷⁷, der redliche, der ächte Freünd hat mich gestern durch Einsendung des ihm Eingebrachten überrascht, daran ich ewig nicht gedacht hätte. Geht's nach meinem Sinn, soll einst mein Wohnhaus öffentlich zeügen, dass es ohne Schweizer Hilf auf Schwaben-Boden nicht mehr meine Herberge wäre. Dank Ihnen, Theüerster, tausend Dank! Gott bewahre Sie und die lieben Ihrigen vor ähnlichen Unglücken und erhalte Sie lange. Hier bin ich mit Abräumen, Bauen und Vorbeügen wider hinfort möglich ähnlicher Unfälle, täglich mit schweren Kösten beschäftigt. Ich empfehle mich Ihrer schätzbarsten Freüundschaft und bin mit der grössten Verehrung

Jhr erkenntlich gehorsamster Diener und Freünd

J. R. V. Meyer zu Oberstad

¹⁷⁷ Es handelt sich hier um den Zürcher Stadtschreiber Salomon Hirzel (1727-1818).

Ab 1779 wird der Briefverkehr mit Balthasar wieder intensiver. Meyer freut sich sehr, dass Balthasar sich in seinem gedruckten «Neujahrs Geschenk, der Luzernischen Jugend gewidmet», so offen zu ihm bekennt und ihn, Meyer, «der unglücklichsten Patrioten einen» nennt. In seinem Brief vom 1. März 1779 drückt er seine Dankbarkeit aus:

Eine kleine, vielleicht von Lucerner Lesern ungefühlte, unbemerkte Stelle in Ihrem ersten neülichen Neüjahres Geschänke von 1779 klingt für mein freundschaftliches Gefühl so lieblich, so rührend, so reizend, so mächtig ins Innerste des Herzens, dass ich unmöglich länger anstehen kann, es Ihnen, mein Theüerster, mit dem heissesten Dank zu gestehen. In einem, im Vaterland selbst gedruckten Bogen mich der unglücklichsten Patrioten einen zu nennen - heisst das edelste, ein überfliessendes Freündesherz ganz ausleeren. Könnten Sie mit einem Folianten mehr sagen als mit - unglücklichster Patriot?

Meyer unterschreibt diesen Brief als «Ihr zärtlichster Freund bis ins Grab». Der Originaltext aus Balthasars «Neujahrs-Geschenk» heisst:

Weh hingegen, jenen Vätern, auf die der von einem der aufgeklärtesten aber unglücklichsten Patrioten, verfertigte Spruch passen sollte:

*Ihr Kinder unsrer Zeit, und die noch folgen werden,
Eilt dunkeln Gräbern zu, entsenkt Euch dieser Erden,
Wo Geist und Fleisch verderbt: Wer wird Euch wohl erziehen,
Wenn, um einst fromm zu seyn, Ihr müsst die Eltern fliehn?*

Balthasar lässt mit seiner Antwort nicht lange auf sich warten, denn schon am 6. April 1779 schreibt Meyer ihm wieder und gibt dem Verlangen Ausdruck, den Freund doch wieder einmal sehen und sprechen zu können:

Muss ich es erleben, wenn so lange lebe, dass 15 Jahre verstreichen, eh wir nur einander einmahl an (unbekanntem) Orte sehen und sprechen? [...] Könnte ich zu Ihnen kommen, wie Sie zu mir, glauben Sie ja nicht, dass ich Sie nicht aufsuchte. Sie hätten meiner Freundschaft einen empfindlichen Trost. Auf Geroldi [Namenstag des Abtes, am 14. April] denke ich in Mure zu seyn und den Monath allda zu beschliessen. Der Bruder würde selbst die grösste Freude haben, dort meinen ältesten besten Lucernischen Freünd näher kennen zu lernen. Scheü und Furcht sollte Sie jedoch davon nicht abschrecken. Sie sind doch kein Politicus. Einem Krus hätte ich verziehen, wenn er mich, wie einen Süchen vermieden hätte. Wir haben aber einander schon während meiner Abwesenheit gesehen. Hirzel scheüte sich auch nicht, und beide leben noch, und L(uzern) hat darum kein Gebrest.

Balthasar hat auch auf diese Aufforderung Meyers sofort geantwortet, mit einem «Scherzbrief», in welchem er seinen baldigen Besuch ankündigt, denn Meyer schreibt am 23. April 1778 aus Muri, er werde seinem Bruder, dem

Fürstabt Gerold, Balthasars *«freundschaftlichen Scherzbrief lesen, weil er und ich nur eine Seele sind, und ich voraus weiss, dass er Sie hoch schätzt und ihme alles gefallen wird.»*

Meyer hatte nämlich im Sinn, Balthasar im mündlichen Gespräch ein neues «Aussöhnungsprojekt» vorzulegen, das ihm ermöglichen sollte, früher nach Luzern heimzukehren. Das Ansinnen Meyers muss Balthasar für unrealisierbar gehalten haben, denn der Briefwechsel ruhte von da an bis zu Meyers Brief vom 18. Juli 1780, in dem er jammert:

Es ist nun über ein Jahr her, dass Sie mich eines freundschaftlichen Besuches beehrt haben, noch länger ist es her, dass ich Ihnen das letzte Mal schrieb. Es betraf meinen Vorschlag, den ich in Rücksicht auf mich selber und meinen seltsamen Zustand Ihnen im Vertrauen machen wollte, im Vertrauen, dass nach Auslauf so vieler Jahre jene Gährung sich gelegt haben sollte und möglich gemacht werden könnte, dass mein Schicksal gemindert würde, ohne dass jemand dabey Gefahr liefe oder zu Schaden käme. Ich weiss freylich nicht, ob ich den gesetzten Termin erlebe.

Im Brief an Balthasar vom 11. August 1780 kommt zum ersten Mal die Idee einer auswärtigen Vogtstelle auf: *«Mein Gedanke, damit ich Ihnen doch nichts verheelee, war gewesen, dass mir die nächste Thurgauer Vogtei, gleichsam zum Ersatz Leidens und Schadens zuerkannt würde, dass darüber ich alles leichter vergessen könnte.»*

Aus dem Brief vom 8. Oktober vernehmen wir, dass Meyer seine Gemahlin, die bei Dr. Scherb in Bischofszell eine «Luftänderung» geniessen durfte, abholte und bei dieser Gelegenheit mit Scherb, «seinem trauten Freund», weitere Pläne zu einer vorgezogenen Rückkehr schmiedete.

Am 30. Juni 1781 bittet Meyer Balthasar um die Erstattung der ausstehenden Zinsen seiner «im Bethelamt hinterliegenden Capitalien». Er schreibt, dass er «Not und Mangel nicht mehr zu steuern vermag» und sich «nicht länger zu helfen weiss». Balthasar konnte wahrscheinlich zu einer Lösung dieses Problems beitragen, denn schon am 23. Juli verdankt ihm Meyer «Ihr Schätzbares vom 17. dies». Im nächstfolgenden Brief vom 26. September 1781 dankt Meyer Balthasar für Lektüre, die ihm «Nahrung für Augen und Verstand» bedeutet und wofür er kein Geld ausgeben kann.

«Ich bedarf fast den letzten Heller zu Brot, weil es 11 Mäuler mit mir theilen». Im Dezember desselben Jahres berichtete Meyer von der Bedrohung seines Landgutes durch eine Überschwemmung, die grossen Schaden angerichtet hätte, wenn er sich nicht mit starken Gegenwehren geschirmt hätte, die durch die früher erhaltenen Spenden finanziert werden konnten.

In den Briefen aus dem Jahr 1781 werden auch immer wieder politische Ereignisse abgehandelt, z. B. der Aufstand in Freiburg, über dessen Beurteilung durch Meyer an anderer Stelle die Rede sein wird.

1782 verliert Meyer seinen treuen, stets hilfsbereiten Freund Isaak Iselin und seinen Oheim, Schultheiss Keller.

Schon zu Beginn dieses Jahres wird er wieder von jenem «faulen Gallenfieber» befallen, *«wie jenes, das vor 13 ½ Jahre Jahren in Meggenhorn gewesen, welches unseren Neidern den Weg bahnte, mich hinterrücks unverhört, wie einen Gaudieb vornehmen Standes, nicht aber wie einen vom Thäglichen Rathe, anzupacken. Schmerz, Medicinen von allerdenklichem Effect haben mich schon zum halben Gerippe gemacht, und nur die Fieberhitze leihet mir die Kraft zu diesem längeren Brief, den ich aber abbrechen muss, um morgen nicht zehnfach dafür zu büssen.»*

Im Brief vom 14. April berichtet Meyer, dass der Herr Prälat von St. Urban¹⁷⁸ in Herdern eingetroffen, und dass er und seine Gemahlin dorthin «invitiert» wurden. Tags darauf werde seine Gemahlin «in Luzern ihren H. Bruder, den Expfarrer (von Triengen) besuchen, bei dem sie sich etliche Wochen aufzuhalten gedenkt.» Es folgen in diesem Jahr noch zwei weitere Briefe politischen Inhalts über Luzerner Ereignisse, wie z. B. die Wahl des neuen Schultheissen Jos. Ignaz Pfyffer von Heidegg. Dann erliegt der Briefverkehr für ein ganzes Jahr.

Am 25. November 1783 meldet Meyer, er werde wieder von einem neuen und schmerzlichen Anfall heimgesucht und entbietet Balthasar seine Teilnahme am Tode von dessen Sohn und tröstet ihn mit den Worten: *«Männer und Christen müssen sich in vieles schicken, was Gott fügt, der alles gut macht, wenn es schon nicht immer zu behagen scheint. Sie haben noch Söhne - ich habe keinen mehr, - Gott gab mir einen - zeigte mir dreie, und liess mir keinen. Und auch dafür danke ich ihm.»*¹⁷⁹

Im Jahr 1784 wechseln Balthasar und Meyer drei Briefe. In jenem vom 9. Februar erbittet sich Meyer Auskunft über die Situation in Luzern, *«ob es wider mich noch stets gleich wüthig aussehe?»* Ob er Hoffnung haben dürfe, heimzukehren, wenn nein, würden Frau und Kinder nach Luzern ziehen, wo sie sowieso *«nach meinem Tod gehen würden»*.

¹⁷⁸ Abt Martin Balthasar, gewählt 1781, resigniert 1786.

¹⁷⁹ Balthasars Sohn Franz Urs, geb. 1759, studierte Theologie am Collegium Germanicum in Rom und erlag im Oktober 1783 einer heimtückischen Krankheit (Laube [1956], S. 91). Valentin Meyers Sohn Josef Sebastian starb 1772 mit knapp dreizehn Jahren, wie oben erwähnt, drei weitere Knäblein starben kurz nach der Geburt.

Am 24. März erkundigt sich Meyer nochmals nach der Stimmung im Rat und bittet Balthasar, bei dessen Schwager¹⁸⁰ für ihn, Meyer, abzuklären, ob er etwa eine Vogtei versehen könne, «denn vor anderen Ämtern bewahre mich Gott». Als Postscriptum fügt Meyer bei, dass er gerade vernommen habe, es stehe mit seiner Schwester sehr schlecht. «Wie viel Leiden häufen sich doch über mich im Elend an!»¹⁸¹ Dies ist der letzte Brief Meyers an Balthasar, der erhalten blieb.

Über die innere Einstellung Balthasars zu Valentin Meyer gibt uns ein Brief Auskunft, den Balthasar kurz nach der Rückkehr Meyers an den Zürcher Stadtarzt Hans C. Hirzel geschrieben hat. Es geht um einen Artikel, den er Hirzel zusandte, aber in Luzern nicht erscheinen liess:

Ich hatte für unser Wochen Blatt die mitkommende kleine Schilderung hingeschrieben, aber nicht bekannt werden lassen, weil ich befürchtete, ein paar Ausdrücke, besonders die Andeutung auf den unseligen 69er Tumult möchten unbeliebige Sensationen erwecken, das aber eben zu einer Zeit, wo mein Freund Meyer im Begriff war, in Luzern einzutreffen. - Ich bitte Sie also, diese Blätter bey sich zu behalten, oder aber einige wenig bedeutende Kleinigkeiten anzuführen. - Hr. Meyer wird seinen Eintritt in die Stadt und seine Sitznehmung auf der Rathsstube dero Herren Freunden überschrieben haben. - Mir hat er einmal gesagt, dass er es thun werde.¹⁸² Nun ist aber diese Sache, der man mit verschiedenen Begriffen entgegen gesehen, und die einige mit Furcht erwartet [haben], glücklich und ruhig abgethan worden. Ich habe meinem Freund versichert und gebetten, dass er auf seine Hut stehen, niemand reizen, sondern was immer möglich lieb zu gewinnen trachten solle, weilen nicht nur mehrere seiner ältesten Feinde oder Widersacher noch leben, sondern etwelche andere, die er jetzt nur nicht kenne oder vermuthen würde, nachgewachsen seyen. Doch ich hoffe das Beste, und mich freut, den Mann, der ein so langes und hartes Schicksal überstand, wieder an Ort und Stelle eingesetzt zu erblicken.

Der Neustart in Luzern scheint geglückt zu sein, denn Valentin Meyer wird im Ratsprotokoll vom 13. Mai 1785 kommentarlos wiederum als Kleinrat aufgezählt und wird in seiner Heimat schon bald wieder mit einflussreichen Aufgaben betraut. In der Helvetischen Gesellschaft, die ab 1787 wieder von den Luzernern besucht wird, findet er seine alten Freunde, die ihn dann fürs Jahr 1789 zum zweiten Mal zum Präsidenten der Gesellschaft küren.

¹⁸⁰ Josef Ignaz Pfyffer von Heidegg, Schultheiss von 1782-1796.

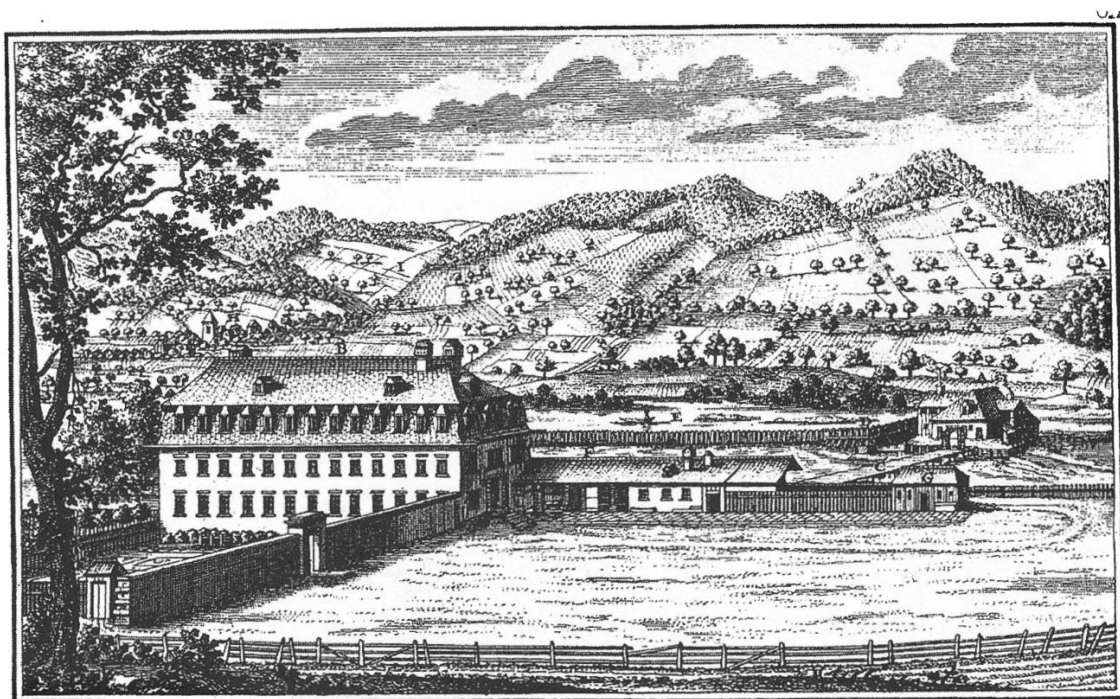
¹⁸¹ Katharina, Gattin von A. Fleckenstein, war im Alter fast blind, musste viel leiden (Angabe von P. Adelhelm Rast, Sarnen).

¹⁸² Damit ist wohl gemeint, Meyer habe den Ratsherren anheim gestellt, an welchem Tag er wieder anwesend sein und welches Amt er übernehmen werde. Die Briefstelle ist im FA Hirzel, 230, Briefwechsel Balthasar - J.C. Hirzel, in der ZBZ zu finden.

Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft

Die Helvetische Gesellschaft, eine Zusammenkunft patriotischer Freunde, vermochte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Bildungselite über die konfessionellen Grenzen hinweg in einem gemeinsamen Ziel zu vereinen. Aufgabe der Gesellschaft sollte die Förderung historischer Studien zur Schweizergeschichte mit ethisch-politischer Zielsetzung zum Besten des Vaterlandes sein, die Verbesserung im Staatswesen und in der Landwirtschaft sowie Hebung des Schul- und Erziehungswesens. Die treibende Kraft war die Pflege der Freundschaft und des geselligen Beisammenseins.

Valentin Meyer ist zusammen mit seinem Bruder, Chorherr Nikolaus von Bischofszell, schon 1762 in Schinznach dabei, gehört also zu den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft. Felix Balthasar und Valentin Meyer waren zwar zur ersten Schinznacher Versammlung, die als «Lustparthey» angesagt worden war, auch eingeladen, konnten aber aus äusseren Gründen nicht teilnehmen.¹⁸³ Bei dieser ersten Versammlung fanden sich neun Gleichgesinnte ein. Sie gaben sich das Versprechen, sich im kommenden Jahr wiederum in Schinznach zu treffen.



PROSPECT DES SCHINZNACHER BAADS
im Berner Gebiet.

A. Das Baad Haus. B. das Wirtshaus. C. die Brugg.
D. das Dorf. E. der Fluß des Aara Hauptstrom.
F. die Backerei. G. der Pferd Stall. H. das Dorf
Schinznacht. I. das Casteler-thal.

VUE DES BAINS DE SCHINZNACH
au Canton de Berne.

A. Les Bains. B. la Maison. C. le Pont.
D. les Quays. E. Fleuve d'Aar. F. la Bou-
langerie. G. les Ecuries. H. Schinznacht, le
village. I. le val de Castelen.

Abbildung 20

Schinznach-Bad, 1762. Kupferstich von David Herrliberger.

¹⁸³ Zur «Lustparthey» eingeladen hatten der Basler Ratsschreiber Isaak Iselin und sein Zürcher Freund Salomon Hirzel. Ich stütze mich in diesem Kapitel weitgehend auf Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 13ff.

Mitte Mai 1762 gründeten 15 Männer offiziell die Helvetische Gesellschaft. Man entwarf die Statuten und wählte zum ersten Vorsteher und Ehrenmitglied den Luzerner Ratsherrn Franz Urs Balthasar, den Verfasser der «Patriotischen Träume.»¹⁸⁴ Da Balthasar alt und gebrechlich war, bat man Dr. Hirzel¹⁸⁵, im laufenden Jahr und an der nächsten Versammlung zu präsidieren.

An der Versammlung von 1763, an der Valentin auch wieder teilnahm, war der feierliche Höhepunkt die Verlesung der «letzten Wünsche eines helvetischen Patrioten» von Franz Urs Balthasar, die von seinem Sohn vorgelesen wurden.

1764 konnte Valentin wegen der luzernischen Parteikämpfe nicht teilnehmen; es wurde aber der von Valentin verfasste Nekrolog zum Tod von Franz Urs Balthasar verlesen und beschlossen, diesen Nekrolog den gedruckten Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft einzuverleiben. Valentin Meyer, der in Luzern auf der Höhe seiner Macht stand, wurde in Abwesenheit zum Präsidenten gewählt.

1765 eröffnete Meyer die Versammlung mit einer «schwungvoll-rhetorischen Präsidialrede auf den durch die Helvetische Gesellschaft so glücklich erneuerten Patriotismus.»¹⁸⁶ Seine Rede war betitelt: «Patriotische Träume eines Eydgrossen von einem Mittel, die veraltete Eydgrossenschaft zu verjüngen».

Iselin beschreibt Jahre später in seinen «Ephemeriden» die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft von 1765, nachdem er jene von 1764 behandelt hatte:

Die Versammlung des folgenden Jahres war dagegen schon zahlreicher, lebhafter, glänzender. Es schien als ob sie den Geist ihres Vorstehers Herrn Rathsherr Meyers von Lucern angenommen hätte. Sie haben diesen ausserordentlichen Mann niemals gesehen, mein liebster Freund! aber wer ihn in Schinznach oder Frauenfelden¹⁸⁷ gesehen hat, hat keinen besonderen Geist der Beobachtung nöthig gehabt um an ihm den feurigsten Geist und die mächtigste natürliche Beredtsamkeit wahrzunehmen. Ich habe in meinem Leben niemand so reden gehört. Gleich einem reissenden Strome riss er den Geist, das Herz, den Verstand, den Willen, alle Gefühle seiner Zuhörer mit sich fort, und man musste ihm, indem man ihn hörte, Beyfall geben, wenn schon vorher und nachher man das

¹⁸⁴ Franz Urs war der Vater von Felix Balthasar. Die Schrift war schon 1744 geschrieben, aber erst 1758 von seinem Sohn ohne Wissen des Vaters veröffentlicht worden (Laube [1956], S. 135f).

¹⁸⁵ Joh. Kaspar Hirzel (1725-1803), Stadtarzt von Zürich (Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 2, S. 125).

¹⁸⁶ Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 20.

¹⁸⁷ Meyer war im August 1764 und 1765 als Gesandter für die Jahresrechnung der ennetbirgischen Vogteien in Frauenfeld (EA [1867], Bd. 7).

Gegentheil von dem gewiss zu seyn glaubte, was er behauptet. Man hatte, indem man ihn hörte, nicht Raum zu denken, dass etwas anders als was er sagte wahrscheinlich seyn könnte. So sehr erfüllte er die Einbildung seiner Zuhörer mit seinen Ideen; so sehr wusste er alle die ihrigen aus ihren Köpfen zu verdrängen. Wenn ich mir diesen ausserordentlichen Mann vorstelle, so kann ich mir einen Begriff von demjenigen machen, was man uns von der Gewalt erzehlet, welche die Beredsamkeit bey den Römern und bey den Griechen ausgeübet hat. Aber hören musste man unsern Meyer, wenn man davon überzeugt seyn wollte, und nur alsdenn hören, wenn er unvorbereitet getrieben von dem Geiste redte, der ihn beseelte. Wer nur seine ausgedachten Reden angehört oder gelesen hat kann sich hievon keine Vorstellung machen.

Die Versammlung stand u. a. im Zeichen der Begegnung zwischen Prinz und Bauer.¹⁸⁸ Es folgten heftige Diskussionen über Preis-Ausschreibungen, über die Publikation von Schriften, über die Anzahl von Mitgliedern. Valentin Meyer wurde in die Kommission, welche für 1766 eine Statutenrevision vorbereiten sollte, gewählt. Der Historiker der Gesellschaft wird später «die dominierende Persönlichkeit des Präsidenten» Meyer rühmen, der seine «rhetorisch-taktische Überlegenheit» spielen liess.¹⁸⁹

Bei der Versammlung von 1766 fehlte Valentin Meyer, war aber 1767 wieder anwesend, als die neuen Statuten festgelegt wurden und das Ziel der Gesellschaft neu formuliert wurde: *«Die Gesellschaft soll zum einzigen Zweck und Gegenstand haben, die Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenossen zu stiften und zu erhalten, die Triebe zu schönen, guten und edlen Thaten auszubreiten, und Friede, Freyheit und Tugend durch die Freunde des Vaterlandes auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen.»*¹⁹⁰

In dieser Versammlung von 1767 wurde Lavater für seine «Schweizerlieder» gelobt. Er war es auch, der in seiner überschwänglichen Ausdrucksweise Valentin Meyer den Beinamen «göttlicher Meyer» verliehen hatte. In seiner 1762 verfassten Klageschrift «Der ungerechte Landvogt oder Klagen eines Patrioten», in der Lavater die ungerechte Amtsführung des Landvogts von Grüningen Hans Felix Grebel aufdeckte, pries er den «patriotischen Heldenmuth», den Meyer in dem Prozess gegen Seckelmeister Jost Niklaus Joachim

¹⁸⁸ Dr. Hirzel hatte Jakob Guyer, den Musterbauern, genannt Kleinjogg, auf Wunsch des Herzogs von Württemberg kommen lassen. - Das Urteil Iselins ist unter dem Titel «Schreiben an Herrn Major Frey über die Helvetische Gesellschaft, welche sich jährlich in Schinznach versammelt» in: Ephemeriden der Menschheit, 8. Stück 1776, S. 70-102, veröffentlicht worden.

¹⁸⁹ So urteilen Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 21f. und Dommann (1941), S. 32.

¹⁹⁰ Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 55f.

Schumacher gezeigt hatte, der auf Kosten des Staates eine hohe Summe unterschlagen hatte.¹⁹¹

Der junge Lavater, der es nun wagt, einen angesehenen Magistraten anzugreifen, bezeichnet den Landvogt von Grüningen als einen «*Tyrannen, der grausamer ist als Gessler und Landenberg*» und fährt dann fort:

Schande für unser Zeitalter, wenn ihre Söhne von ihrem Heldenmuth so sehr ausgeartet hätten, dass niemand wäre, der einen unverschämten Bösewicht anklagen dürfte! - Sollte denn dein heiliges Beispiel, unsterblicher Meyer, du Ehre unserer Tagen! Du Zierde der Eidgenossenschaft, du Vater deines Vaterlandes. Sollte dein heiliges Beispiel vergeblich glänzen? - Sollte Zürich - die patriotische Zürich keine Meyer haben? - Verzeihe mir Edler! dass ich deinen Namen in dieser Klageschrift nenne! deinen Namen, der mir und jedem Patrioten so heilig ist - was sind Pokale von Silber, und Ehrenmünzen von Gold? das sind deine Belohnungen, Göttlicher nicht? aber der Beifall deines Gewissens, aber das billigende Auge des Richters der Richter, das sind deine Belohnungen erhabene Seele.¹⁹²

Der Beiname «göttlicher Meyer» tritt v. a. im Freundeskreis der Helvetischen Gesellschaft auf und wurde nach dem Sturz Meyers auch ironisch gebraucht.

In Luzern und in der Innerschweiz identifizierte man den Regierungsstil Valentin Meyers und seiner Partei, die seit 1764 in der Stadtrepublik fast unumschränkt herrschte, mit der Helvetischen Gesellschaft, in der damals neun Luzerner waren. Diese Partei der «Aufgeklärten», später Dissidenten genannt, regierte im Stil einer aufgeklärten Despotie, die wenig nach der Meinung der Miträte, des Patriziats im Allgemeinen, geschweige denn der Stadtbürgerschaft oder gar der Landschaft fragte. Sie war aber unermüdlich an der Verbesserung des Staatswesens, besonders in finanzpolitischer Hinsicht, tätig.¹⁹³

Darum wurde den Luzernern nach dem Sturz Meyers 1769 die Teilnahme an der Versammlung in Schinznach verboten.¹⁹⁴ Meyer selbst weiss noch nichts vom Verbot und wundert sich im April 1771, dass sein «*Bruder Chorherr*

¹⁹¹ Vgl. das Kapitel über Valentin Meyers Tätigkeit im Staatsdienst.

¹⁹² Zitiert nach Strickler (1902), S. 18. Lavater hatte die Klageschrift anonym in Lindau drucken lassen und sie am 29. November 1762, abends, jedem Regierungsmitglied ins Haus gelegt.

¹⁹³ Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 97.

¹⁹⁴ Das Verbot wird nach den Angaben in Weber (1971), S. 36, Anm. 101, als «rückgängig gemacht» festgehalten. Es wird aber ausdrücklich erwähnt im Brief Balthasars an Joh. Heinrich Füssli vom 12. Nov. 1783, wo er schreibt: «*Wenn einmal mein Sohn wiederum anheimisch seyn wird, so will ich trachten, M. G. H. zu bewegen, das 1769 gesezte Verbott, Schinznach zu besuchen, für Luzerns eigene Ehre wieder aufzuheben.*» (ZBZ, Ms M 1.7, Balthasar an Füssli).

allhier durch ein gedrucktes Billett auf künftigen Juni nach Schinznach inviteret», er aber übergangen worden sei. Er fragt sich:

Vielleicht hat Schinznach die Luzerner ausgeschlossen? [...] Vielleicht hat Schinznach die Catholischen ausgeschlossen? Aber was hat die Religion mit Schinznach ins besondere (zu thun), ich will sagen, die Verschiedenheit in Glaubenssachen? Was aber Handel und Wandel betrifft, bin ich reformiert, wenn die Reformierten mehr auf Ehrlichkeit als die Catholischen halten. Ich will doch nicht glauben, dass ich als ein verbannt und actuelles Staatsglied aus der Schinznacher Gesellschaft seye eradiret worden.

Wann Meyer vom Verbot Kenntnis erhielt, ist aus den Briefen nicht ersichtlich. Auf jeden Fall erschien während der ganzen Verbannungszeit Meyers kein Luzerner mehr in Schinznach, doch blieben sie Mitglieder. Kein Luzerner Mitglied der Helvetischen Gesellschaft trat der 1768 gegründeten «Helvetischen Konkordia» bei, die ein entfernter Vetter Valentins, der Musiker und Chorherr Franz Joseph Leonz Meyer von Schauensee, als bewusst katholisches Gegenstück zu der Schinznacher Vereinigung gegründet hatte. Fast schien es, als hätte man sich auch im Freundeskreis der Gesellschaft an Meyers hitzigem Temperament gestossen, schrieb doch sogar Iselin 1773, seitdem Meyer nicht mehr in Schinznach erscheine, sei der «Factionengeist» verschwunden. Er habe in der Tat der Gesellschaft erheblich geschadet.¹⁹⁵

Als treue Freunde Meyers im Unglück fühlten sich trotzdem Salomon Hirzel und Isaak Iselin, die sich des notleidenden Exilierten in Oberstad annahmen.¹⁹⁶ Freunde aus der Helvetischen Gesellschaft, die Meyer in Oberstad besuchten, waren u. a. Scherb, Amstein und Pfarrer Schinz.¹⁹⁷

Aus den Briefen Meyers erfahren wir auch seine Ansichten zu den Aufständen in Genf, Freiburg und Stein am Rhein.¹⁹⁸ Über die Ereignisse in Freiburg bittet Meyer am 5. August 1781 seinen Freund Balthasar, ihm «zwo Pièces pro und contra» zu senden, am 7. Dezember des gleichen Jahres dankt er ihm

¹⁹⁵ Zit. nach ImHof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 99; Iselin hatte Meyer schon 1765 in seinem Tagebuch «kalte Herrschsucht» vorgeworfen. Ebda zit. S. 292, Anm. 37.

¹⁹⁶ Vgl. im Kapitel über «Die verhängnisvolle Schrift von 1769» den Unterabschnitt über «Die Jahre der Verbannung in Oberstad».

¹⁹⁷ Schinz besuchte Valentin in Oberstad mit einer Reisegesellschaft im Jahre 1773, vgl. Werner (1910), S. 139-165, hier S. 148, Anm. 2.

¹⁹⁸ In Genf kam es 1781/1782 zu bewaffneten Aufständen zwischen den «Natifs», in der Stadt geborenen, aber nicht die Bürgerrechte geniessenden Genfern, und den alteingesessenen Aristokraten. Der Volksaufstand wurde niedergedrückt, die Oligarchie am 21. November 1782 wieder hergestellt. - In Freiburg wurde die aufständische Bewegung der Greyerzer unter Nicolas Chenaux am 4./5. Mai 1781 mit Hilfe von Bern, Solothurn und Luzern niedergeschlagen. In Stein am Rhein erhoben sich die Bürger der Stadt, die sich an ihre Reichsfreiheit erinnerten, in den Jahren 1781-1784 gegen die immer grössere Bevormundung durch Zürich; auch diese Erhebung wurde mit Strenge niedergeworfen (HBLS, Bd. III, S. 454, Bd. II, S. 535f, Bd. VI, S. 526).

für die erfolgte Übersendung und dazu für die «Genferische Pièce». Meyer kritisiert die Einmischung Frankreichs im Genfer Handel.

Zur Erhebung in Freiburg sind Meyers Ansichten nun viel differenzierter als 1765 beim «Merenschwander Handel». Ohne grundsätzlich die bestehende Ordnung in Frage zu stellen, bringt er Verständnis auf für die Anliegen der Landbevölkerung, kritisiert die harte Haltung der Freiburger Regierung, wünscht sich bei allfälligen Unruhen eine Vermittlung der eidgenössischen Stände und nicht einfach militärische Unterstützung, um den Aufruhr niederzuschlagen. Er schreibt am 26. September 1781:

Liegt nicht gemeinlich der erste Fehler auf der Seite der Regenten? [...] Die Väter haben Tyrannen vom Throne der Tyrannie geworfen und die Söhne sich darauf feste gesetzt. Gewiss, es ist zu bedauern, dass unsere Vorfahren nicht einmal geglaubt haben, dass ihre Nachkommen der Veranlassung ihrer Freyheit vergessen und wohl selber ihre Unterthanen nach leidlicher Knechtschaft in einst dörften seüfzen machen. O, wie viel besser stünde es in der ganzen Schweiz und um jedes Individuum, wenn bei entstehenden Zwisten zwischen einer Obrigkeit und einem oder anderen Theile der Unterthanen allemal die übrigen Eidgenössischen Obrigkeiten vollmächtige Schiedsrichter wären, anstatt dass sie die Waffen zuerst in die Hand nehmen und damit die Unterthanen zu Paaren treiben, ohne zu wissen, noch wissen zu wollen, wo Recht oder Unrecht ursprünglich [war] und ohne sich darin zu bekümmern, wenn die Ruhe gewaltthätiger Weise bereits erzielt ist oder, besser zu reden, erzielt scheint.

Nach einer längeren Überlegung, wie dieses Schiedsrichteramt unter den Ständen funktionieren könnte, fährt Meyer fort: «*Wie es aber jetzt ist, hat die Obrigkeit immer Recht und Gewalt beisammen, wenn sich schon Gericht und Unrecht paaren, und der Unterthan behält immer Unrecht in allem, wenn schon seine Klage gerecht ist, und er blos Unrechte wegen einschlägt, weil für ihn keine rechtliche Bahn offen steht.*»¹⁹⁹

Der Einfall der Zürcher Truppen in Stein wird am 9. Februar 1784 kurz in verurteilendem Sinn erwähnt, ebenfalls nochmals die Niederwerfung des Freiburger Aufstandes: «*Ich bedaure Freiburg, dass es immer züchtigen muss und die Sache dadurch nicht besser macht.*»

Diese ausgewogene Haltung zu den oben erwähnten Ereignissen ist ein Zeugnis von Meyers Einstellung im Sinne der Ziele, die die Helvetische Gesellschaft anstrebte. Meyer nahm nicht schon 1786, ein Jahr nach seiner Rückkehr, sondern erst 1787 wieder an der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Olten teil. Im folgenden Jahr wurde er dann zum Präsidenten

¹⁹⁹ Briefe an Balthasar, ZHB Luzern, MS 252, Bd 11.

der Gesellschaft für 1789 gewählt. Diese zweite Wahl zum Präsidenten kann wohl als besondere Ehrung angesehen werden.

Die Versammlung, an der Valentin Meyer seine zweite Präsidialrede hielt, fand vom 26. bis 28. Mai 1789 in Olten statt. Meyer hatte seine Gattin und mehrere seiner Töchter mitgenommen. «Mein Thema sey das schöne Geschlecht», so beginnt Meyer seine Rede.²⁰⁰ Er ehrt darin «Tells Töchter, edler Zweig des Helden, Schweizerinnen» und huldigt dabei bewusst seiner Gattin Emerentia, die so tapfer und unentwegt die schwere Verbannungszeit mit ihm durchgestanden hat. Meyer unterstreicht die Bedeutung der Frau für Familie und Nation so sehr, dass seine Argumentation «fast mutterrechtlich»²⁰¹ anmutet. Meyer fährt fort: «*Dem weiblichen, allgewaltigen, unwiderstehlichen Einflusse also, und dem unmittelbar von Gott eingesetzten Ehestande entquillt die [...] bestimmte Auszeichnung der Nazionen und Familien [...] Ohne die weiblichen, unerschöpflichen, unübersehbaren, ausgedähtesten Beyträge stünd es von jeher weit misslicher in der Mittelwelt um guten Anstand, Sitten [...] um Ehre, Recht und Billigkeit.*»

Hervorzuheben ist in Meyers Rede, dass er als Basis der Ehe die gegenseitige Neigung und Liebe betont. Auch eine gewisse Bildung der Töchter ist für ihn unerlässlich. Neben «Spindeln, Nadeln und Küchenkünsten» sollte ihnen «ein etwelcher Blick ins wissenschaftliche Fach, in alte und neue Welten» gestattet werden.

Die blossе Lektüre der Rede kann den Eindruck nur schwer erahnen, den Meyers Rhetorik auf die damaligen Zuhörer, besonders die Frauen, ausübte. Der Schriftsteller Philippe Bridel, seit 1787 Mitglied, bemerkte zu Meyers Rede: «*Il avait [...] sous ses yeux [...] une partie des traits des aimables tableaux qu'il offrit [...] il n'avait pas eu besoin de sortir de sa famille pour trouver le modèle des douces vertus qu'il entreprit de peindre.*»²⁰² Seit 1777 waren die Gattinnen und Töchter der Besucher willkommene Gäste. In dieser Offenheit war die Helvetische Gesellschaft eine Ausnahme bei den Societäten des 18. Jahrhunderts.

Nach seinem Präsidialjahr wurde Meyer in den «Verhandlungen», dem gedruckten Organ der Gesellschaft, folgendermassen verabschiedet: «*Dem Junker Raths- und Spendherr Meyer von Oberstade ward für sein Präsidium freund-eydgenössischer Dank bezeuget und zum Vorsteher für das Jahr 1790 erwählt Herr Gerichtsherr von Orelli.*»

Meyer hat in den folgenden Jahren die Gesellschaft nicht mehr besucht. Ob ihm die politischen Ansichten der jüngeren Mitglieder nicht mehr so behag-

²⁰⁰ Abgedruckt in den Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft im Jahr 1789, S. 7-42.

²⁰¹ Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 163.

²⁰² Zit. nach Im Hof/de Capitani (1983), Bd. 1, S. 165.

ten oder ob die ihm nahe stehenden Freunde nicht mehr dabei waren, kann nur vermutet werden. Balthasar, der nach 1769 nie mehr an der Versammlung teilgenommen hatte, sagte über die grosse Versammlung von 1789, die Meyer präsiidierte, und an der 141 Personen teilnahmen: *«Die Helvetische Gesellschaft hat, wenn nicht ihren Zweck, wenigstens vieles von ihrer Würde verloren. Der Wirrwar und der Zufluss von aller Gattung Leuten sind zu gross, und Olten scheint mir gar nicht ein angenehmer Ort zu seyn.»*²⁰³

Wieder in Amt und Würden: 1785-1798

Als Valentin Meyer nach Ablauf der 15 Jahre Verbannung in seine Vaterstadt zurückkehrte, wurde er sofort wieder in seine Ratsstelle und die üblichen Ehrenämter eingesetzt, bei denen v. a. ab 1790 die Einnahmen aus den Vogteistellen den Aufbau eines neuen Familienvermögens ermöglichten.²⁰⁴ Das genaue Datum der Rückkehr und der damalige Wohnsitz der Familie in Luzern ist nicht auszumachen. In den Ratsprotokollen erscheint Meyer in der Sitzung vom 13. Mai 1785 kommentarlos wieder in der Liste der anwesenden Kleinräte. Zum Wohnsitz Valentins kann man erst ab 1798, bei Hausverkäufen seiner Töchter, Vermutungen anstellen.²⁰⁵

Die «Schulreden»

Joseph Rudolph Valentin Meyer hatte als «Herr zu Oberstad, neugewählter Spendherr», schon im Jahr seiner Rückkehr, am 16. Wintermonat 1785, im Lyceum «bey dem Xaverianischen Hause» den dort Studierenden die Obrigkeitliche Ordnung abzulesen und eine Rede zu halten, die sowohl in Luzern

²⁰³ Zit. *ibid.* S. 71 und Übersicht, Bd. 2, S. 104. Zu Balthasars Stellung zur Helvetischen Gesellschaft vgl. Laube (1956), S. 141ff.

²⁰⁴ Während der Verbannung figurierte Valentin immer als «Alt Salzdirektor, Hauptmann». Im Staatskalender von 1784 steht «Herr zu Oberstad, Hauptmann». 1785 steht «im Inneren Rat, Alt Salzdirektor», 1786 «des Inneren Rats, Spendherr, Almosenrat, Salzrat, Sanitätsrat, Schulrat, Kastvogt der St. Peterskapelle in Luzern». 1787 hat Valentin zusätzlich das Amt des Salzdirektors, wie schon vor der Verbannung.

²⁰⁵ Am 30. Wintermonat 1799 wird von Joseph Felix Meyer das Haus seiner Gattin, Valentins Tochter Maria Josepha, das «oben am Fischmarkt gelegene Egghaus» für 8000 Gulden verkauft (Stadt A LU, Kaufprotokoll 1799-1803). Vielleicht wohnte Valentin nach dem Tod seiner Frau im März 1792 bei dieser Tochter, die 1789 den von ihm bevorzugten Schwiegersohn geheiratet hatte. Sicher ist nur, dass Valentin dann 1804 bei der Tochter Emerentia wohnte (siehe Kapitel «Die letzten Jahre»). 1824, am 24.12., verkauft Valentins Enkelin Bettina von Schauensee den von ihrer verstorbenen Mutter geerbten Hausteil «im Hirschengraben» um 6000 Gulden. Schon am 16. Nov. 1812 war der «hintere Teil» verkauft worden (Stadt A LU, Kaufbuch 1818-1824, S. 354). Auch die andern Töchter dürften eine Mitgift im Verkaufswert dieser Häuser erhalten haben.

als auch in Zürich gedruckt wurde.²⁰⁶ Er legt den Studenten die zwei Ziele des Lyceums vor Augen. Die Bürgersöhne, welche Meyer jetzt anspricht, werden später *«Diener des Allerhöchsten und Seelsorger, oder weltliche Vorsteher und Richter des Volkes»* sein. Eindrücklich hält er die Jugend zum Studium an: *«Fürchte nur keiner, gar zu gelehrt zu werden, weil Niemand auf Erden auslernen kann, [...] werdet des Studierens nimmer satt.»*

Meyer setzte sich immer wieder für die Reform des Schulwesens ein, er hielt von 1785-1790 insgesamt sechs Schulreden. Aus der zweiten Schulrede verdienen noch einige Aufforderungen Meyers Beachtung. So sagt er ausdrücklich: *«Öffnet den keimenden Verstand der gesunden Aufklärung.»* Er ruft zur Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigem auf: *«Tote Gelehrsamkeit ist grossentheils entbehrlich, aber ein gutes Herz, die Grundsatzungen des Evangeliums, Menschenkenntniss und Menschenumgang, ein unbescholtener Wandel, praktische Weisheit, und muthige Wehr und Gegenwehr sind unentbehrlich.»* Er spricht die Eigenverantwortung an: *«Habt ihr von Kinderjahren an [...] nie selbst gedacht, nicht manches wieder und abermal reif erwogen und durchgedacht, nicht selbst geprüft, noch selbst gefühlt: was gutes könnt ihr in Wissen, Verstehn, Unterscheiden, Beurtheilen, treiben, üben, andern misszurathen oder abwehren?»*

Vermittler in St. Urban

1787 wurde Valentin Meyer beauftragt, als Abgesandter der Regierung im Kloster St. Urban bei der Lösung interner Probleme zu vermitteln. Damals, noch nicht zwanzig Jahre seit dem Klosterhandel von 1769, der vordergründig Anlass zu seinem Sturz und der Verbannung gegeben hatte, schien Meyer der Regierung der geeignete Mann zu sein, um in ihrem Sinne in St. Urban zu intervenieren. Die Situation hatte sich auch insofern geändert, als Meyer nun einen Fürstabt als Bruder hatte, den 1776 erwählten Gerold II. von Muri, und somit kirchlichen Kreisen nicht mehr suspekt sein konnte.

Die Krise in St. Urban hatte mit dem allzu frühen Tod des aufgeschlossenen und sehr beliebten Abtes Benedikt Pfyffer im Jahr 1781 begonnen.²⁰⁷ Mit Martin Balthasar (1736-1792) wurde im 5. Wahlgang ein Nachfolger gewählt, der wegen seines schwierigen Charakters wenig geeignet war, den Konvent zu führen. Die Tatsache, dass ein Luzerner und nicht ein Solothurner Abt wurde, war zwar der Regierung genehm, doch weder Valentin noch

²⁰⁶ Luzernerisches Wochenblatt, Dienstag, 22ten Wintermonat 1785, 47stes Stück. - Der Zürcherische Sammler monatlicher Schweizerischer Neuigkeiten A. 1785. Zürich, bey Joh. Kaspar Ziegler, zu Goldstein (S. 122-126). In der gleichen Ausgabe ist auch die 2. Schulrede von 1786 abgedruckt (S. 179-185).

²⁰⁷ Ich stütze mich im Folgenden auf Wicki (1968), S. 64-228.

Felix Anton Balthasar waren über die Wahl sonderlich erfreut.²⁰⁸ Schon bald gab es grosse Spannungen im Kloster, v. a. als der Konvent von einem geheimen Projekt erfuhr, demzufolge St. Urban in ein adeliges Chorherrenstift mit einer Ausbildungsstätte für Theologen umgewandelt werden sollte.²⁰⁹

Die Unzufriedenheit wurde so gross, dass gemäss Ordensstatuten eine Visitation verlangt wurde, die der Abt von Wettingen Ende 1786 durchführte. Dabei verlangten 20 von 24 anwesenden Kapitularen die Demission des Abtes. Dieser willigte ein unter der Bedingung, dass ihm ein würdiges Gehalt gewährt werde und das Kapitel bezeuge, die Resignation sei aus völlig freien Stücken erfolgt. In Luzern fand aber der Resignationsplan nicht nur Befürworter, und so wollte der Abt seine Demission wieder rückgängig machen, was aber der Konvent nicht zuliess.

In diese Situation wurde Valentin Meyer als Vertreter der Regierung abgesandt.²¹⁰ Dreimal tritt Meyer 1787 in St. Urban auf. Beim ersten Besuch am 26. Mai verlangt er, dass der Resignationsakt nicht an den Generalabt von Cîteaux weitergeleitet werde, bevor die Regierung sich geäussert habe. Beim zweiten Besuch am 16. Juni hält Meyer eine lange Ansprache vor dem Kapitel, das auf der Resignation beharrt und jetzt die Wahl eines Koadjutors mit Recht auf Nachfolge wünscht. Darauf überträgt die Regierung die Angelegenheit einer Kommission, die sich positiv zur Wahl eines Koadjutors ausspricht, zusätzlich aber alle zwei Jahre die Überprüfung der Klosterrechnung durch den Staat festlegt. Zugleich soll die Novizenaufnahme so geregelt werden, dass die Regierung ein Mitspracherecht bekommt für den Eintritt von Kandidaten, die nicht aus den Kantonen Solothurn oder Luzern stammen.

Am 12. September hält Meyer sich zum dritten Mal in St. Urban auf, hält eine flammende Rede und beaufsichtigt als «Präsident der Ehrenkommission» die Wahl des Koadjutors. Schon im ersten Wahlgang wird P. Ambros Glutz, derzeit Statthalter in Herdern (Thurgau) gewählt und mit Zustimmung des Generalabtes in Cîteaux in sein Amt eingesetzt. Der resignierte Martin Balthasar zieht sich nach Herdern zurück, wo er 1792 stirbt. Valentin Meyer hat zwar die Krise in St. Urban vorderhand lösen können, doch auch diesmal erwies sich die Wahl nicht als glücklich.²¹¹

²⁰⁸ Meyer an Balthasar, 23. Juli 1781: «Obzwar die St. Urbaner Wahl Ihnen weder warm noch kalt macht, gratuliere ich dennoch, um des Geschlechtes willen.» (ZHBL, Briefsammlung Balthasar, Ms. 252, Bd. 11).

²⁰⁹ Die Laienbrüder wären im Chorherrenstift überflüssig geworden, und nur Chorherren, die während 15 Jahren im Dienst der studierenden Jugend gestanden wären, hätten ein Anrecht auf die nächste frei werdende Pfründe gehabt.

²¹⁰ Meyers Reden sind im StA LU, St. Urbaner Archiv, Akten KU 1204, 1216, 1225.

²¹¹ Auch Ambros Glutz brachte dem Kloster kein Glück. 1788 liess er sich vom Generalabt in Cîteaux Mitra und Stab geben. Er regierte absolutistisch, und es gab wieder grosse Spannungen im Konvent. Auch die Lehrerbildungskurse, die St. Urban von 1780-1785 berühmt gemacht hat-

Wirtschaftliche Besserstellung und familiäre Schicksalsschläge

Ab 1790 kann Meyer mit höheren Einkünften rechnen, da er die Verwaltung über Heidegg erhält. Im selben Jahr wird er Präsident der Stadtregierung, und 1792 Präsident des Inneren Rathes.²¹²

Zu Beginn der 90-er Jahre wird Valentin Meyer zweimal von Schicksalsschlägen heimgesucht: Am 1. August 1791 stirbt die Tochter Anna Maria mit 23 Jahren, seit kurzem erst verheiratet mit Jos. Xaver Mohr. Am 25. März 1792 verliert Valentin seine geliebte Gattin, die Mutter zahlreicher Kinder, schon mit 57 Jahren. Vom 2. bis 27. Juli desselben Jahres nimmt Meyer an der gemeineidgenössischen Tagsatzung in Frauenfeld teil, und im September weilt er als Mitglied der «Ehrengesandtschaft auf die ausserordentliche gemein eidgenössische Tagsatzung zu Aarau.»²¹³

Am 22. März 1794 stirbt Valentins ältester Bruder Kaspar Karl, Chorherr in Beromünster.

Fürstlich St. Gallischer Pfalzrat

Im Jahr 1796 wird Valentin Meyer in ein neues Gremium berufen, wohl auf Grund seiner nahen Verwandtschaft mit den Äbten von Muri und Rheinau. Er wird Pfalzrat am Hof des Abtes von St. Gallen. Dieses Gremium übt im Namen des Abtes und unter seiner Aufsicht die Regierungsgeschäfte in den äbtischen Territorien aus. Die Pfalzräte hatten v. a. in Streitfragen als Gerichtsherren Urteile zu sprechen. Valentin Meyer wurde von Abt Beda noch kurz vor dessen Tod (19. Mai 1796) in dieses Amt berufen, denn er erscheint am 14. März 1796 zum ersten Mal als Mitglied des Pfalzrates im Protokollbuch.²¹⁴ In der politisch unruhigen Situation, in der sich das Stift St. Gallen

ten (zur Zeit der Helvetik während der Abwesenheit des Abtes wurden sie weiter geführt), nahm Ambros Glutz nicht wieder auf und liess nur das von Abt Benedikt gegründete adelige Institut für etwa 20 Knaben bestehen. Abt Ambros Glutz fühlte sich seiner Aufgabe nicht recht gewachsen und hätte schon 1792 am liebsten resigniert. 1798 begab er sich ins Exil. Als er 1802 zurückkehrte, behielt er auch weiterhin seine aristokratische Haltung bei, trat wegen Verweigerung der Rechnungsablage 1807 in Konflikt mit der Luzerner Regierung, die ihn sogar 1809 absetzte. Erst 1813 resignierte Abt Ambros auf Anraten des Nuntius. Er starb 1825. Vgl. *Helvetia Sacra* (1986), S. 420 und S. 423.

²¹² Diese Ernennungen werden im oben erwähnten Zürcherischen Sammler monatlicher Schweizerischer Neuigkeiten der Jahre 1790 und 1792 erwähnt.

²¹³ StA LU RP 160, S. 358. In diesem Eintrag wird auch festgehalten, dass Meyer wegen Abwesenheit in Aarau von der «Ehrencommission über die Geschäfte der Herrschaft Altishofen zu entlasten» sei.

²¹⁴ StiA St. Gallen, Pfalzratprotokolle 1792-1799, und Staerkle, Paul, Verzeichnis der weltlichen Beamten des Stiftes St. Gallen vom 13. bis 18. Jahrhundert [Typoskript] (beide im StiA SG). - Der Pfalzrat bestand aus mindestens neun Mitgliedern, zu welchen immer der Landshofmeister, der Hofkanzler, der Vogt von Oberberg und der Pfalzsekretär gezählt wurden: Meier (1954), S. 53ff.

befand (Erhebung der Landleute in und um Gossau unter Johannes Künzle), bei der grossen Schuldenlast und den inneren Spannungen im Konvent, konnte Meyer die kommenden, schwerwiegenden Probleme voraussehen, die auf ihn zukommen würden. Es scheint, dass Abt Beda Valentin Meyer bewusst als Mediator gewählt hat.²¹⁵ Meyer wird nun im Protokollbuch fast bei jeder Sitzung des Pfalzrates erwähnt, so dass man sich fragen kann, wie er seine übrigen politischen Ämter in Luzern bis zum Umsturz wahrnehmen konnte.

Meyer war bei folgenden Sitzungen in St. Gallen anwesend:

1796: 14. März, 26. April, 8. und 28. Juli, 12. und 19. August, 23. und 30. September, 11., 14. und 27. Oktober, 15. Dezember.

1797: 18./19. und 26./27. Januar, 10., 17. und 22. Februar, 29./30. März, 3. und 5. April, 23. und 26. Mai, 2. Juni, 31. August, 6. und 13. Oktober, 4., 24. und 29. November, 1., 4., 15., 19. und 22. Dezember.

1798: 11., 17.-19., 24.-26. und 30.-31. Januar.

In den Protokollen begegnen wir zur Zeit, da Meyer im Pfalzrat tätig ist, folgenden Personen: Dekan P. Coelestin Schiess, Statthalter P. Pius Nieriker, P. Deicola Kuster, P. Leodegar Crauer, P. Emilian Hafner, Franz Josef Müller von Friedberg, Hofmarschall, Hofkanzler Gschwend, Obervogt Zweifel von Rorschach, Fiscal Joh. Jakob Zollikofer von Altenklingen, Obervogt Angehrn zu Gossau, Lehnvogt Falk, Junker Pfalzrat Meyer, Pfalzratssekretär P. Joh. Baptist Bossart, Kammersekretär Pankraz Germann.²¹⁶ Nur neunmal finden Sitzungen statt, an denen Meyer als abwesend erwähnt wird. Ab 24. Oktober 1797 bis zum Schluss der Sitzungen fehlt P. Joh. Baptist Bossart, und das Protokoll wird jetzt von Valentin Meyer geführt (me Meyer actuante Rathsecretario).

Besonders dramatisch verliefen die Tage um den 20. Februar 1797, da Abt Pankraz die von seinem Vorgänger getroffenen Abmachungen des «Gütlichen Vertrags» vom 28. Oktober 1795 teilweise rückgängig machen wollte und zu keinen weiteren Kompromissen mehr bereit war. Es kam am 15. Februar zu einem Aufruhr, und man befürchtete die Erstürmung des Klosters. Dies konnte durch Schliessung der Stadttore von St. Gallen verhindert werden, und die aufständischen Truppen zogen sich nach Gossau zurück. Als die dem Abt ergebenen Wiler Truppen aber am 20. Februar zum Schutz des Kloster ausrückten, gerieten die Gossauer in Panik, da sie glaubten, die Wiler würden sie von hinten und die ebenfalls äbtisch gesinnten Rorschacher von

²¹⁵ Diesen Ausdruck benutzt Lutz (1812), S. 330f.

²¹⁶ Der fürstlich St. Gallische Kammersekretär wurde 1803 Regierungsrat des Kantons St. Gallen und stimmte 1805 für die Aufhebung des Stiftes.

vorne angreifen. Valentin Meyer übernahm die Aufgabe, die aufgebrachte Menge zu beruhigen und versicherte dem versammelten Landsturm, dass die «waltenden Umstände den Schirmorten zur Untersuchung und Entscheidung überlassen würden.»²¹⁷ Abt Pankraz schreibt unterm 20. Februar 1797:

*Ich vermuthete, dass die Truppen, die heute aus dem Wylerland hieher hätten kommen sollen, Anlass zu diesem Lermen [Aufruhr der Gossauer] müssten gegeben haben, schickte also sogleich den Pfalzrath Junker Meyer nach Gossau mit Befehl, den Leuten zu sagen, sie sollten alle Furcht ablegen, man hätte hier keine feindliche Absicht gegen sie. [...] Junker Meyer ging von Gossau nach der Bruk zu Oberbüren und befahl den dort versammelten Wylern, nach Haus zu kehre.*²¹⁸

Eine andere Quelle meldet, Meyer habe dann der Wiler Mannschaft im Namen des Fürsten für treue und schleunige Befolgung seines Befehls gedankt und sei nach St. Gallen zurückgekehrt, wo die Stadt- und Klostertore noch acht Tage lang bewacht blieben.²¹⁹

Meyer weilte in diesen kritischen Tagen wohl meistens in der Abtei, um an den zahlreichen Sitzungen des Pfalzrates teilzunehmen. Sowohl vom Abt als auch von der Landschaft wurden nun die vier eidgenössischen Schirmorte zur gerichtlichen Intervention angerufen. Am 12. März 1797 begann in Frauenfeld die «Conferenzialverhandlung um den Siegelstreit», auch als «Frauenfelder Prozess» bekannt. Jeder der vier Schirmstände (Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus) stellte zwei Abgeordnete; von Luzern waren es Josef Rudolf Valentin Meyer, des Inneren Rats, und Josef Ludwig Balthasar, ebenfalls des Inneren Rats. Meyer handelte hier eigentlich in einer Doppelfunktion, offiziell als Gesandter des Schirmorts Luzern und privat als Pfalzrat, wobei aber das Stift St. Gallen durch die Patres Jodocus Bloch und Heinrich Müller-Friedberg und die weltlichen Herren Obervogt Ehrat und Obervogt Zweifel und Hofmarschall Franz Joseph Müller-Friedberg vertreten war.²²⁰

Die Schirmorte gestanden der Landschaft das eigene Siegel nicht zu, und auch in den anderen Streitpunkten endete der Prozess, äusserlich gesehen, mit einem Sieg des Stiftes. Die Schuldigen mussten Abbitte leisten und die Verfahrenskosten übernehmen.²²¹ Nach der «Abbitte» empfing der Abt die

²¹⁷ Baumgartner (1868), Bd. 1, S. 173ff.

²¹⁸ Tagebuch, S. 94, StiA SG.

²¹⁹ P. A. Falk, Kurze Darstellung der politischen Vorgänge in der Alten Landschaft 1793-1803 (StiB SG, Ms. 1682-84).

²²⁰ Fürstabt Gerold schrieb am 26.2.1797 an seinen Bruder: «Hoffentlich werden Sie als Gesandter von Ihrem hohen Stand aufgestellt. Hoffen und wünschen thu ichs herzlich», und er lädt ihn ein, die Reise von Luzern nach Frauenfeld über Muri zu machen (KIA Sarnen, Briefsammlung). Die Instruktion Luzerns für seine Ehrengesandten ist datiert vom 3. März 1797 (StA SG, Abschrift von Josef Denkingen «Akten aus Luzern», Heft 446, Nr. 202, S. 40).

²²¹ Zu den Einzelheiten verweise ich auf Meier (1954), S. 203ff.

Gesandten der Schirmorte und schrieb in sein Tagebuch, dass die H. Gesandten in 6 Kutschen vom Thurgau anlangten:

Die Abgesandten waren von Zürich, Statthalter Landolt und Sekelmeister Hirzel, von Luzern der sog. göttliche Meyer und Junker Balthasar, von Schwyz Landammann Schuler und Landammann Reding, von Glarus Landammann Zweifel und Landstatthalter Müller und Legationssecretari Landolt von Zürich. Sie wurden vom ganzen Hof bewillkommt, und sobald sie zuoberst an der Treppe waren, ging ich zur Thür hinaus und empfing sie. [...] Sie machten mir ein Compliment und ich erwiderte solches mit Bezeügung meiner Erkenntlichkeit wegen ihren vielen Bemühungen. Nach gehabter kleiner Unterredung liess ich die Herren in die Abtei führen [...] von da ging es zur Tafel. Es wurde gut bewirtet, aber ohne fremde Weine. Nach der Tafel ward der Coffée in meinem Zimmer genommen. Nach Unfluss etwa zwei Stunden reisten sie wieder weg, ich begleitete sie bis zur Stiegen.

Doch die Ruhe war nur von kurzer Dauer. Der Abt rief schon im April die Schirmorte wieder zu Hilfe, und diese änderten diesmal, in den «St. Galler Verhandlungen», die getroffenen Auslegungen des «Gütlichen Vertrages» zu Gunsten der Landschaft. Um diese neuen Abmachungen nicht anerkennen zu müssen, verliess der Abt St. Gallen und reiste am 22. Juli nach Neu-Ravensburg, später nach Ebringen.

Valentin Meyer nahm im Mai und Juni zwar an den Sitzungen des Pfalzrates teil. Als Repräsentant der Schirmstände amtierte aber diesmal sein Verwandter Franz Bernhard Meyer von Schauensee, der sich noch im August um Vermittlung zwischen dem Abt und den Vertretern der Landschaft bemühte.²²² Valentin verbrachte den ganzen Juli in Frauenfeld als Gesandter Luzerns an der gemeineidgenössischen Tagsatzung. Ab Ende August fanden dann bis Ende Januar 1798 etwa 20 Sitzungen des Pfalzrates statt, die ein gerütteltes Mass an Arbeit für den bald 74-jährigen Valentin bedeuten mussten, v. a. weil Abt Pankraz sich allen Argumenten seiner Ratgeber verschloss und die Situation immer dramatischer wurde.

²²² StA SG, Briefe Franz Bernhard Meyers an Karl Müller-Friedberg in Lichtensteig, vom 2. 7., 2./4. 8., 16. 8. 1797 (Nr. 83, 102, 155). Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763-1848) war 1796 Präsident der Helvetischen Gesellschaft, 1798 helvetischer Justiz- und Polizeiminister.

Die Schwiegersöhne

Valentin Meyer hatte vier männliche Nachkommen. Drei Knaben starben jedoch bei der Geburt oder im ersten Lebensjahr. Der einzige vielversprechende Sohn erlag im Alter von 13 Jahren einer plötzlich aufgetretenen Krankheit. Sechs Töchter erreichten das Erwachsenenalter und verheirateten sich.

Es ist sehr schwierig, die Töchter zu identifizieren, da sie immer wieder dieselben Namen tragen und man dann nicht genau weiss, welches der Rufname war. Nach dem Wegzug von Luzern²²³ wurden in Bischofszell am 13. März 1771 Maria Johanna Francesca Catharina Salesia Antonia Josepha Liberata und am 20. April 1773 Maria Josepha Secunda geboren.

Als erste aus der ganzen Reihe schloss *Anna Maria* am 15. September 1788 den Ehebund mit Jos. Xaver Mohr, Sohn des Jos. Coelestin Ignaz und der A. Maria Balthasar. Anna Maria starb schon 1791 (1. August im Sterbebuch Luzern). Es wird keine Todesursache angegeben, wohl aber das Alter, 23 Jahre. Jos. Xaver Mohr erscheint 1790 als Grossweibel und Landvogt.²²⁴ Er wird später eine zweite Ehe mit Clara von Segesser eingehen.

Am 12. Januar 1789 heiratete *Maria Josepha* den Jos. Anton Felix de Valois Meyer, einen Verwandten aus einem anderen Ast der weitverzweigten Familie Meyer. Der Bräutigam (geb. am 24. Oktober 1759 in Neapel - Felix de Valois heisst er nach einem Heiligen aus der Königsfamilie der Valois) ist der Sohn des Franz Leontius Baptist Meyer, des Grossen Rats, und der M. Anna Fröli. Die jungen Eheleute haben einen gemeinsamen Urururgrossvater Nikolaus Meyer, des Grossen Rats 1619, Hauptmann in spanischen Diensten. Valentin stand dieser Schwiegersohn besonders nahe. Es könnte eine Adoption stattgefunden haben, denn ab 1797 nennt sich Felix «Meyer von Oberstad».²²⁵ Felix Meyer ist zu der Zeit laut Staatskalender «Landvogt von Weggis, Hauptmann und des Grossen Rates»; 1799, nach dem Umsturz, kommt er in einem Verzeichnis der Stadtbewohner, die in fremden Diensten standen, vor, und es heisst von ihm, er sei zehn Jahre Lieutenant und drei Jahre Hauptmann in fränkischen Truppen gewesen, er sei verheiratet, ohne Kinder. Seine Vermögenszustände seien mittelmässig. Als Beruf wird angegeben «Adjunkt bey dem Kantonskommissariat». 1801 kommt er in Luzern als «Meyer Felix, Bauinspektor» vor. Bei der Beerdigung Valentins ist dieser Schwiegersohn, zusammen mit einem anderen Meyer (von Schauensee) zu-

²²³ Die noch in Luzern geborenen Kinder sind im Kapitel über seine Tätigkeit im Staatsdienst erwähnt.

²²⁴ StA LU RP 159, S. 226.

²²⁵ So steht er in RP 162, S. 426, in einer Akte vom 3. Heumonath 1797, ebenfalls im Staatskalender 1797. Als Bauinspektor figuriert Felix Meyer in: Actensammlung aus der Zeit der Helvetik 1798-1803, S. 795, Nr. 1739.

gegen.²²⁶ Felix Meyer von Oberstad hat wohl nach 1808 Luzern verlassen und ist in eine entferntere Gegend gezogen. Er ist im Sterbebuch in Luzern nicht verzeichnet. Seine Gattin starb am 21. April 1828 im Alter von 64 Jahren.

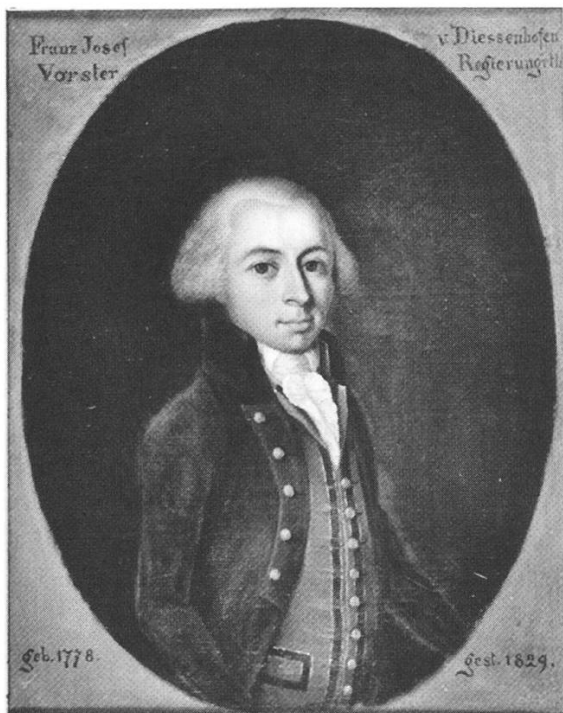
Am 15. Juli 1793 fand die Trauung von *Liberata Meyer* mit Franz Joseph Vorster (1768-1829) statt. Liberata war als erstes Kind nach der Arretierung Meyers und seiner Entlassung aus der strengen Isolierung während des Aufenthaltes der exilierten Familie in Bischofszell geboren worden und trug deshalb den Namen Liberata, die Befreite. Im Jahr 1792 durfte sie mit ihrer Schwester Josepha Maria Secunda einen Bildungsaufenthalt im Pensionat der Visitation in Solothurn geniessen. Ihr Gatte, Franz Joseph Vorster, war der Sohn des Kanzlers von Muri Hilarius Vorster und stand bereits im Dienste des Klosters. Gerold II. Meyer war der Familie seines Kanzlers sehr zugezogen, bedachte sie mit Geschenken, war Taufpate eines früh verstorbenen Brüderchens von Franz Joseph (Gerold, 1778-1779). Vor der Vermählung erhielt der Bräutigam die Zusicherung, seinem Vater und Grossvater im Kanzleramt nachfolgen zu können («spem patri suo in Cancellarij munere succedendi»). Wegen der politischen Zustände kam es dann anders, und Franz Joseph amtierte zuerst als Gerichtsschreiber, später als «Obereinnehmer im Kanton Baden», dann wieder als Gerichtsschreiber des Bezirks Muri, bis er 1820 in den Regierungsrat des Kantons Aargau gewählt wurde. Er bearbeitete u.a. das bürgerliche Gesetzbuch und hatte einen entscheidenden Anteil am Abschluss des Konkordates zur Errichtung des neuen Bistums Basel, das er im Namen des Kantons Aargau am 26. März 1828 unterzeichnete. Während seiner Amtszeit starb er überraschend am 8. Januar 1829. Liberata Meyer und Franz Joseph Vorster waren die Eltern von 10 Kindern, von denen sie vier im Kleinkind-Alter verloren. Liberata starb am 5. Heumonats 1847 in Bremgarten, wo sie in der Familie ihrer Tochter Secunda, verheiratete Weissenbach, ihre letzten Jahre verbracht hatte.²²⁷

Am 2. Februar 1795 heiratete *Josepha M. Secunda* Kajetan Schilliger (1760-1844), der sich nach 1798 politisch betätigen sollte und sich als Demokrat in Gegensatz zu seinem aristokratisch gesinnten Schwiegervater stellte. Fürstabt Gerold von Muri äussert sich in einem Brief an seinen Bruder Valentin anfangs 1795 sehr erfreut über die bevorstehende Heirat und lädt die Verlobten zu einem Besuch nach Muri ein, «um das Vergnügen zu haben, einen neuen Nepoten, von welchem zum voraus so viel Rühmliches vernom-

²²⁶ Vgl. Eintrag im Diarium vom 6. 12. 1808.

²²⁷ Zu Franz Joseph Vorster siehe Baumer (2003), S. 59f. Zum freundschaftlichen Verhältnis Gerolds II. zur Familie Vorster siehe das Kapitel über Fürstabt Gerold II., S. 17ff.

men, von Person kennen zu lernen». ²²⁸ In der Helvetik war Schilliger «Aufseher über die Gefangenschaften» und im Oktober 1801 «Mitglied der Municipalität». ²²⁹ Schilliger wurde Ende August 1802 von Regierungsstatthalter Keller unter Hausarrest gestellt, weil man ihn verdächtigte, mit Aloys Reding ²³⁰ gegen die helvetische Regierung zu konspirieren. Am 21. September endlich wurde Schilliger gegen Kaution freigelassen, aber jetzt hatte sich das Blatt gewendet, und auch in Luzern wollte man nun wie in den Urkantonen nichts mehr von der helvetischen Regierung wissen. Schilliger betätigte sich mit dem Alt-Schultheissen J. P. Genhart von Sempach als Anführer der Truppen, die von Weggis und dem Habsburgeramt zum Sturz des Regierungsstatthalters Keller nach Luzern gezogen waren. Nun wurde Keller unter Hausarrest gestellt, weil er sich weigerte, sein Amt niederzulegen. Am 23. September, zum Glück ohne Blutvergiessen, sagte sich Luzern von der helvetischen (nach Lausanne geflohenen) Regierung los und wählte eine neue provisorische Regierung. Die Gegner der Helvetik hätten in Luzern gerne wieder das aristokratische Element zum Zuge gebracht, doch Schilliger wandte sich gegen die Patrizier und trat für die Rechte des Landvolkes ein.



Abbildungen 21 und 22: Franz Josef Vorster (1768-1829) und Liberata, geb. Meyer (1771-1846). Der Maler ist unbekannt.

²²⁸ Schilliger, der aus Weggis stammte, hatte von 1773-1780 das Luzerner Jesuitengymnasium besucht, dort auch Philosophie studiert, begab sich dann in spanische Dienste, wo er Hauptmann wurde. 1796 eröffnete er in Luzern eine Weinhandlung. Er wird bisweilen auch Schillinger genannt.

²²⁹ Bucher (1910).

²³⁰ Schilliger, wie Reding Offizier in spanischen Diensten, war mit diesem persönlich befreundet (Schilliger, Ms im Familienarchiv Schilliger, Weggis).

Schilliger schreibt in seiner Denkschrift: «Ich empfand bald, dass ich den Aristokraten nicht gefiel. Als ich einmal meinem Schwiegervater Valentin Meyer einen Besuch machte, empfing er mich mit groben Vorwürfen und sagte mir, dass ich das Unglück der Stadt sei und sie ihrer rechtmässigen Gewalt berauben wolle.»²³¹ Schilliger spielt dann in der Mediationszeit eine grosse Rolle. Er wurde 1803 in der Stadt als Mitglied des Grossen Rates gewählt, dieser wählte ihn dann in den Kleinen oder Regierungsrat. Er übernahm das Präsidium der Kriegskammer und musste Napoleon eine gewisse Anzahl von Soldaten stellen, was ihn in der Bevölkerung sehr unbeliebt machte. Vorübergehend war er auch Präsident der Polizeikammer. Er erhielt den Rang eines Brigadegenerals. Am 13. September 1805 wurde er zum Tagsatzungsgesandten des Kantons Luzern gewählt. Nach dem Sturz Napoleons kamen in Luzern wieder restaurative Kräfte zum Zug, Schilligers frühere Gegner, Keller und Rüttimann. Schilliger wurde, wie die meisten Mitglieder der Regierung, am 16. Februar 1815 gefangen genommen und erlangte erst am 30. März wieder die Freiheit. Einige Jahre betrieb er wieder seinen Weinhandel, zog es aber vor, sich erneut in fremde Dienste zu begeben. Ab 1818 finden wir ihn als Hauptmann in Holland im Regiment von J. B. Göldlin.²³² Cajetan Schilliger bittet am 6. Mai 1812 um einen Heimatschein für «seine sich dermalen in Zug aufhaltende Gemahlin, geb. Secunda Meyer von Oberstad und ihre vier bey sich habenden Kinder Carl, August, Eduard und Catharina Schillinger». 1815 bittet «die hiesige Hintersassin Frau Secunda Schilliger geb. Meyer von Oberstad durch ihren Hr. Beystand Jos. Corraggi-
oni» wieder um einen Heimatschein, «indem sie sich von hier fort zu begeben willens seye.»²³³

Warum die Familie während Schilligers politischem Wirken in Zug lebte und wohin sie 1815 zog, lässt sich nicht mehr eruieren. 1820 gab Schilliger sein Heimatecht in Weggis auf und gedachte, «einzig das der Stadtgemeinde Luzern beizubehalten». 1830/31 versuchte er nochmals Regierungsrat zu werden, was ihm aber nicht gelang. Er starb in Luzern, hoch betagt am 10. Oktober 1844. Seine Gattin Secunda starb 1856.

Am 6. August 1798 vermählte sich *M. Josepha Emerentia* mit Ludwig Meyer von Schauensee, Sohn des Joh. Jakob Franz Xaver (1734-1802) und der

²³¹ S. 77 in: Denkschrift über die politischen Ereignisse im Kanton Luzern im Herbst 1802. Ein Beitrag zur Geschichte des Aufstandes gegen die helvetische Central-Regierung in obigem Jahr. Geschrieben 1804, S. 77. In: Helvetia (1823), S. 61-79.

²³² Prosopographie [Personenverzeichnis] der Luzerner Kleinräte während der Mediation. Typoskript im StA LU.

²³³ StA LU, Akten Eingabe um Heimatschein. Das Heimatecht der Stadtgemeinde Luzern wird als Copie im Ms. «Familienchronik Schilliger» erwähnt. Dass Frau und Kinder 1812 nicht mehr in Luzern leben, könnte vielleicht mit einer feindlichen Haltung der Bevölkerung wegen der Zwangsrekrutierung für die Feldzüge Napoleons in Zusammenhang stehen.

Elisabeth Schumacher. Der Vater des Bräutigams war u. a. Grossrat, Vogt zu Griesenberg im Thurgau und zweimal Administrator der Malteserkommende Tobel. Valentin und der neue Schwiegersohn waren weitläufig verwandt: Der Urururgrossvater der Braut ist der Ururururgrossvater des Bräutigams. Wie bei der Heirat der Maria Josepha mit Felix A. Meyer ist der gemeinsame Urahn Nikolaus, des Grossen Rats 1619, Hauptmann in spanischen Diensten. Mit dieser Heirat ist die Familie Valentins mit den richtigen «Meyer von Schauensee» verbunden, denn die Urgrossmutter des Bräutigams, M. Anna an der Allmend brachte 1709 das Schlösschen Schauensee in die Ehe mit Joseph Leontius Meyer. Von da an nannte sich dieser Ast «Meyer von Schauensee». Ludwig war von der Familie für den geistlichen Stand bestimmt worden, er steht 1786 auf einer Liste als «Wartner in Beromünster». Nach dem Besuch des Jesuitenkollegiums studierte er Theologie in Dillingen beim nachmaligen Bischof Johann Michael Sailer. Zugleich befasste er sich mit Physik, Mathematik und Mechanik.

Nach Erhalt der niederen Weihen fasste er aber gegen den Wunsch der Eltern den Entschluss, einen anderen Lebensweg einzuschlagen und bewarb sich um eine Offiziersstelle in auswärtigen Diensten. Nach einigen Jahren kehrte er nach Luzern zurück und eröffnete eine Werkstätte als Gürtler und Mechaniker. Wie sein Vater, von dem es heisst, «*er besitzt eine ausserordentliche Geschicklichkeit in mechanischen Künsten*», beherrschte auch Ludwig sein Handwerk meisterlich. Er war Giesser, Mechaniker, Zeughausverwalter, Münzmeister und Goldschmied und bekam den Ruf eines «genialen Konstrukteurs».²³⁴ Zwei kupfervergoldete Strahlenmonstranzen sind von ihm bekannt, von denen es bei Rittmeyer heisst, sie seien «*sehr gut gearbeitet, besser als viele Goldschmiedearbeiten der Zeit, obwohl er nur Gürtler war*». Die eine verfertigte er 1802 für die Pfarrkirche in Stans, die andere 1816 für die Mariahilfkirche der Ursulinen in Luzern.²³⁵ Die Tochter Valentins starb schon 1804²³⁶ nach langer Krankheit und hinterliess als einziges Kind das 1799 geborene Töchterchen Bettina von Schauensee. In zweiter Ehe heiratete Ludwig eine Bürgerstochter, Columba Bell, 16-jährig, die ihm noch vier Söhne und zwei Töchter schenkte. Von diesem Schwiegersohn wissen wir aus den Rheinauer Diarien, dass er sich um Valentin bis zu seinem Tod ge-

²³⁴ Zur Geschicklichkeit des Vaters, vgl. Leu/Holzhalb (1789), Vierter Theil, S. 155; zur Begabung des Sohnes vgl. Wieland (1969), S. 67. Wieland nennt Ludwig einen «berühmten, vom Gürtlermeister zum genialen Konstrukteur aufgestiegenen Mann». Siehe auch: Rittmeyer (1941), S. 179, 181, 235, 350.

²³⁵ Rittmeyer vermutet, Meyer habe in einer Augsburger Werkstätte sein Handwerk gelernt. Ludwig Meyer hat sich bei seiner Betätigung als Goldschmied nie «von Schauensee» genannt. Die Monstranz aus Stans trägt die Inschrift: «Fait par Louis Meyer à Lucerne 1802». Rittmeyer (1941), S. 350).

²³⁶ Darüber schreibt Valentin Meyer in einem Brief an P. Gregor Koch, Muri. Siehe das Kapitel über die letzten Jahre (1802-1808), S. 112.

kümmert hat. Ludwig von Schauensee, der in Luzern sehr beliebt war, starb noch nicht fünfzig Jahre alt im April 1820.²³⁷

Eine weitere Tochter Valentins, mit Namen *Antonia*, heiratete ausserhalb Luzerns, möglicherweise in den unruhigen Jahren der Helvetik.²³⁸ Ihre Eheschliessung ist nicht im Kirchenbuch Luzern zu finden. Da sie in den Jahren des Exils in Oberstad geboren wurde, ist auch ihre Geburt in Luzern nirgends vermerkt. Von ihrer Existenz erfahren wir nur aus dem Tagebucheintrag des Rheinauer Paters Blasius Hautinger, der unterm 9. März 1807 schreibt: «*Jkr. Meyer machte mir Anzeige vom Todfall seiner Tochter M. Antonia, die sich in Genf verheurathet, 4 arme Kinder hinterlassen, da der Mann fast alles durchgejaget. Jeder [der Rheinauer Mönche] trug eine hl. Mess an, gab auch selber 2 Thaler für Messen und Almosen.*» Ihr Tod ist im Staatsarchiv Genf²³⁹ auf den 18. Februar 1807 datiert; ihr Mann war der pensionierte Offizier Pierre Mollin.

Die Tätigkeit in eidgenössischen Angelegenheiten

Meyer war in der Verwaltung der ennetbirgischen Vogteien und als Gesandter Luzerns an gesamteidgenössischen Tagsatzungen und ausserordentlichen Konferenzen tätig, und zwar von 1764 bis 1768, und nach seiner Rückkehr in die Heimat von 1792 bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft.²⁴⁰

1764: August Lauis [Lugano] «Jahresrechnung der die Vogteien Lauis und Mendris regierenden Stände»

1765: August dasselbe

1766: August dasselbe

1767: 6.-24. Juli Frauenfeld, Gemeineidg. Tagsatzung, zusammen mit Schultheiss Jos. Leodegar Anton Keller

1768: Febr./März Luzern, kath. ausserordentl. Tagsatzung mit Thema Pazifikation in Zug (Affäre Joh. Kaspar Luthiger wegen Salzhandel, Flucht, Verbannung und Rehabilitierung auf Druck Frankreichs)

1792: 2.-27. Juli Frauenfeld, Gemeineidg. Tagsatzung zusammen mit Casimir Krus, Seckelmeister

1792: 3.-22. Sept. Aarau, ausserordentliche gemeineidg. Tagsatzung

²³⁷ Biographische Einzelheiten zu Ludwig nach Pfyffer (1871).

²³⁸ Im Taufbuch Luzern sind bei der Taufe des ersten Kindes der Familie Schilliger am 25. 12. 1796 als Vertretung der Taufpaten angegeben: «Joseph Meyer von Oberstad Sen. Exterioris [Adoptivsohn Valentins] und Jgfr. [Jungfrau] M. Antonia Meyer de Oberstad».

²³⁹ AEG, E. C. Genève décès 10. Freundliche Mitteilung von Max Huber, Staatsarchiv Luzern.

²⁴⁰ Alle Angaben aus: EA, Bde. 7 und 8.

- 1795: 6.-28. Juli Frauenfeld, gemeineidg. Tagsatzung
- 1797: 13. März - 12. April Conferenzialverhandlung, Siegelstreit (St. Gallen)
- 1797: 3.-25. Juli Frauenfeld, gesamteidg. Tagsatzung
- 1798: 1.-14. März Frauenfeld, Repräsentantencongress, überstürzter Aufbruch am 9. März. Zur letzten Tagsatzung in Aarau Dez. 1797/Jan. 1798 war Meyer nicht mehr abgeordnet.

Ämterliste Valentin Meyers aus dem Staatskalender 1797

Meyer, des Inneren Rats, wird aufgeführt als

- Inhaber der Vogtei Rothenburg
- Zwangsverwalter der Herrschaft Heidegg
- Deputierter des Inneren Rates für die Zunft zu Metzgern, zusammen mit Jos. Ignaz von Sonnenberg
- Deputierter des Kollegii Medico Chirurgici, zusammen mit Jos. Anton Felix von Balthasar
- Deputierter ad Aerarium (Staatskasse), zusammen mit 8 weiteren Abgeordneten
- Mitglied der Arbeit- und Waisenhauskommission
- Mitglied der Civilkammer, zusammen mit 10 weiteren Abgeordneten.

Im Jahre 1797 war Meyer aktiv tätig im «Frauenfelder Prozess», der im März stattfand, um die Streitigkeiten zu schlichten, die im Zug der Loslösung der fürstbischlichen Lande vom Stift St. Gallen entstanden waren. Meyer trat dort sowohl als Gesandter der «Schirmorte des Stiftes» auf, wie auch als «Pfalzrat.»²⁴¹

Im Jahre 1797 nahm Meyer (mit Rüttimann als zweitem Gesandten) vom 3. bis 25. Juli an der gesamteidgenössischen Tagsatzung in Frauenfeld teil. Es waren folgeschwere Fragen zu lösen. Napoleon verlangte freien Durchgang durch das Wallis, und das Collegium Helveticum in Mailand sollte gewaltsam aufgelöst werden.²⁴²

Als in Luzern am 26. Dezember 1796 Schultheiss Pfyffer von Heidegg starb, wurde Valentins Freund Kasimir Krus fast «einhellig erwählt, nachdem Alt Spendherr Josef Valentin Rudolf Meyer von Oberstad abgelehnt hatte.»²⁴³

²⁴¹ Zu den Schirmorten gehörten Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus. Meier (1954), S. 144. - Dazu auch Abschnitt «Fürstlich St. Gallischer Pfalzrat», S. 82 ff.

²⁴² Dommann (1922), S. 20.

²⁴³ Liebenau (1880), S. 178f.

Meyer hat wohl in kluger Zurückhaltung abgelehnt, um dem Freund das höchste Amt zu ermöglichen.

Nach zwei Jahren ununterbrochenen Einsatzes und insgesamt dreizehn Jahren vielfacher politischer Tätigkeit wird nun Valentin Meyer ein zweites Mal aus der Bahn geworfen und all seiner Ämter entblösst.

Die Jahre des Schreckens 1798-1802

Man kann es als «Ironie der Geschichte» ansehen, dass Valentin Meyer bei der Schultheissenwahl Ende 1797 gerade zusammen mit Niklaus Dürler als Hauptkandidat zur Wahl stand. Es hätte wahrhaft nicht viel gefehlt und Meyer hätte, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, den Höhepunkt seiner politischen Laufbahn erleben können. Denn kein Glied der Familie Meyer hatte es je zum höchsten Amt in Luzern gebracht. Mit Krus, dem alten und treuen Freund zusammen, das Schultheissenamt auszuüben, hätte Meyer als Abschluss seiner Laufbahn sicher gerne gesehen.

Nach dem Tod von Franz Xaver Niklaus Pfyffer wurde an Weihnachten 1797, da immer zwei Schultheissen alternativ regierten, zu Kasimir Krus neu jedoch Niklaus Dürler gewählt. Und dieser hatte 1769 den Anlass zu Meyers Fall gegeben. Nun überstürzten sich die Ereignisse.

Am 27. Dezember 1797 trat in Aarau die Tagsatzung zusammen, um am 25. Januar 1798 die letzte feierliche Beschwörung der eidgenössischen Bünde vorzunehmen. Bereits am 31. Januar 1798 löste sich dann aber die eidgenössische Tagsatzung in Aarau auf. Am selben Tag erklärte der Grosse Rat von Luzern die Abschaffung der aristokratischen Regierungsform. Bis zur Einführung der neuen Verfassung wurde die Regierungsgewalt provisorisch noch vom Patriziat wahrgenommen. Schon am 17. Januar war in Luzern ein Geheimer Rat von 8 Mitgliedern errichtet worden, aus den sechs ältesten Gliedern des Kleinen Rats und zwei Gliedern des Grossen Rats. Zu den sechs ältesten gehörten neben den Schultheissen Krus und Dürler auch Valentin Meyer. Dieser Rat war während der Übergangszeit für die innere und äussere Sicherheit von Stadt und Kanton verantwortlich.

Als vom 1. bis 14. März 1798 in Frauenfeld zur Freilassung des Thurgaus der Repräsentantencongress stattfand, war für den Stand Luzern nur Valentin Meyer anwesend. Meyer wollte bei dieser Gelegenheit für die bedrängte Lage des Klosters Rheinau eine Lösung suchen und mit einigen Tagsatzungsrepräsentanten, vorab mit Ratsherr Pestalutz von Zürich, eine Beratung abhalten, wie es zu einer gütlichen Vereinbarung zwischen der Bürgerschaft von Rheinau und dem Kloster kommen könnte. Die Rheinauischen Abgeordneten erklärten sich zu einer solchen Vereinbarung bereit, doch in der

Rheinauer Gemeindeversammlung, die am 4. März stattfand, wurden die erzielten Errungenschaften verworfen.²⁴⁴

Die Teilnahme an der Frauenfelder Konferenz war Valentin Meyers letzte Amtshandlung. Es kam wegen der Kapitulation Berns am 5. März zu einem überstürzten Aufbruch der Gesandten.

Am 14. März 1798 traten in Luzern die Repräsentanten der neuen Regierung zusammen: Als Präsident Niklaus Dürler, Vizepräsident Peter Genhart, Erster Sekretär Jos. Anton Balthasar, Sohn des Felix Anton Balthasar.²⁴⁵

Am 8. April verordnete der französische Kriegskommissär Lecarlier die Kontributionen, die von den ehemals aristokratisch regierten Kantonen Bern, Solothurn, Freiburg, Zürich und Luzern aufzubringen waren. Die Luzerner regierenden Familien hatten zwei Millionen französische Livres zu bezahlen, das erste Fünftel in fünf Tagen, das letzte in drei Monaten. Als Einzieher wurde Xaver Ulrich Balthasar bestimmt. Dieses erste Fünftel konnte aber nur mit Not in drei Monaten zusammengebracht werden, das meiste in Silbergeschirr. Weil die Bezahlung sich hinzog, wurden in der Nacht vom 7. zum 8. Mai in Luzern fünf teils betagte Geiseln genommen, in den Personen des Marschalls Sonnenberg, des Marschalls Göldlin, Alt-Ratsherrn Valentin Meyer, Alt-Bauherrn Placid Schumacher und Alt-Pannerherrn Schwytzer.²⁴⁶

Durch fränkische Husaren wurden sie nach der Festung Hüningen, jenseits der Grenze bei Basel, gebracht. Die näheren Umstände dieser Geiselnahme vernehmen wir aus einem Brief, den Valentin Meyer im Namen aller Geiseln an den «Bürger President und Beysitzer der Verwaltungs Cammer» schrieb: *«Unterzeichnete sind gestern abend wohlbehalten als Geisel / wegen unrechtmässiger Contribution der alten Regierungsmitglieder / in der Festung Hüningen angelangt und dem Platz Commandanten Bürger Boitle vorgestellt worden, der uns auf die leütseligste Art empfieng und anzeigte, das wir hier zu bleiben haben.»* Meyer beschreibt, dass sie in der Nacht auf den 7. Mai mit Militärgewalt aus ihren Häusern geholt worden seien, *«mit Gutschen fortgebracht, ohne zu wissen wohin, noch mit Geld versehen»*. Flehentlich

²⁴⁴ Vgl. Erb (1895), S. 49ff.

²⁴⁵ Alle Angaben aus Pfyffer (1850 und 1861). Bei der Aufzählung der weiter unten erwähnten Geiseln hat Pfyffer «Alt Bannerherr Schwytzer» (Josef Thüning) verwechselt mit Peter Agnes Schwytzer, der nie Bannerherr war.

²⁴⁶ Die älteste Geisel war 83 Jahre alt: Jakob Anton Thüning Sonnenberg (1715-1805), Kleinrat 1748, in franz. Diensten Maréchal de Camp 1781, Statthalter und Venner 1786. - Josef Ulrich Göldlin (1724-1816) war Offizier in Frankreich gewesen, Hauptmann und Maréchal de Camp 1788. - Valentin Meyer war auch schon im 74. Altersjahr. - Peter Agnes Schwytzer von Buonas (1722-1809), seit 1741 im Garderegiment zu Paris, Ludwigsritter 1754, Oberstlieutnant 1770, Kommandant der Nationalgarde in Argenteuil. - Franz Placid Anton Coelestin Schumacher (1738-1818) war Offizier in span. Diensten gewesen, Verwalter zu Heidegg, 1775 Kleinrat, Spitalherr. Seine Gattin Maria Margareta lebte von 1766-1839.

bittet er, «mit einem Wechsel unserer Noth aufhelfen zu wollen, so wir mit grösstem Dank erkennend annoch ferner flehen, das gütige Rücksicht auf baldige Rückkehr genommen werden möchte».

In der Antwort der Luzerner Regierung an die «Bürger Brüder» vom 16. Mai lesen wir: «Eure Zuschrift, welche uns die freudige Nachricht Eurer glücklichen Ankunft in Hünningen, als dem Ort Eurer dermaligen Bestimmung überbrachte, haben wir tief beherzigt». Die Angesprochenen müssen mit «tiefen Schmerzen» festhalten, dass sie sich «vollends ausser Stand gesetzt sehen», der Bitte zu entsprechen, da am selben Tag der Entführung «die Staatsgelder in Beschlag genommen wurden». Sie raten den Geiseln, sich die benötigten Gelder bei ihren Familien oder bei Bekannten in Basel zu beschaffen und sich wegen ihren Angehörigen in Luzern zu «beruhigen.» Der Brief schliesst: «Seyt versichert, wir werden für sie [die Familien] alle möglichen Sorgen tragen. Wir werden Vaterstelle an ihnen vertreten, und nichts werden wir unversucht lassen, um Euch baldigst wiederum in ihre Arme zurückkehren zu sehen».

Am 8. Juni schrieben die Verwandten der «4 Citoyens qui se trouvent en otâge à Huningue, soit Meyer d'Oberstad, Sonnenberg, Schwytzer et Göldlin», dass sie in der Unmöglichkeit seien, ihren «côte-parts» zu bezahlen. Die fünfte Geisel, Placid Schumacher, hatte trotz Bezahlung seines Fünftels seine Freilassung noch nicht erwirkt, denn am 6. Juli richtet die Bürgerin Marguerite Schumacher, geborene Pfyffer, einen Appell an die Besatzungsmacht und erbittet die sofortige Freilassung ihres als Geisel nach Hünningen überführten Gatten. Sie unterstreicht, er habe «seinen Fünftheil in klingender Münze» bezahlt. Marguerite Schumachers Bitte wird von einem offiziellen Begleitbrief der Verwaltungs-Cammer des Cantons Luzern an Schauenburg, den Oberbefehlshaber der französischen Armee in Helvetien, unterstützt.

Vom 1. August liegt ein «Mémoire» des «Citoyen Pierre Agnès Schwytzer» vor. Man solle Rücksicht nehmen auf sein hohes Alter von 76 Jahren. Schwytzer sei in Frankreich geboren, immer dort wohnhaft gewesen. Dass er Luzernerischer Grossrat war, sei nur ein Ehrentitel gewesen. Für Frankreich habe er in fünf Schlachten und zwölf Belagerungen gekämpft. Im Begleitbrief der Verwaltungs-Cammer an Rapinat wird unterstrichen, die geforderte Kontribution von 12'000 Gulden sei einfach zu hoch.

Nach der Bezahlung des ersten Fünftels wurden die Geiseln Ende Juli oder in den ersten Augusttagen, was nach obigem «Mémoire» wahrscheinlicher ist, wieder freigelassen.²⁴⁷

²⁴⁷ Pfyffer (1850), S. 49f. Bei Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der Helvetik, Bd. I, S. 383, steht: «Les otages sont relâchés le 7 août 1798.»

Auf einer Liste sind die Kontributionen festgehalten: Valentin Meyer musste «für das erste Fünftel 5000 Gulden in baar» bezahlen. Bei seinem Schwiegersohn, Jacob Ludwig Mohr, beträgt das erste Fünftel nur 25 Gulden. Die höchsten Sätze lagen zwischen 6000 und 12'000 Gulden. Peter A. Schwytzer, Jakob Anton Thüring von Sonnenberg und Josef Ulrich Göldlin mussten je 6000 Gulden bezahlen, Placid Schumacher und Kasimir Krus je 3000 Gulden. Zu 2000 Gulden wurden Jos. Felix Balthasar und Niklaus Dürler taxiert. Eine weitere, vom 2. bis 26. Juli 1798 datierte Liste führt die verhafteten Patrizier namentlich auf und hält in fünf Kolonnen fest, wie jetzt, nach der ersten Bezahlung, der «Etat des Vermögens Zustandes» ist: Die Kolonnen heissen: Gülden / liegende Gülden / Silbergeschirr / Baares Geld / Schulden.

Valentin Meyers Besitzstand sieht so aus: An Gülden hat er 16'303 Gulden, an Liegenden Gülden 4450 Gulden.²⁴⁸ Bei den Rubriken Silbergeschirr, Bargeld und Schulden ist nichts verzeichnet. Sein Freund Felix Balthasar gibt an Gülden 5550 an, an liegenden Gülden 16'100, an Schulden 9200. Diese Listen zeigen die guten Vermögensverhältnisse von Valentin Meyer vor 1798.

Ob Meyer nach der Rückkehr in seinem Hause, in dem bestimmt Franzosen einquartiert waren, wohnen konnte, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass er nun in ärmlichen Umständen leben musste. Aus den Monaten Juli und August 1798 sind zwei Briefe erhalten geblieben, die eine der Töchter Valentins an Felix A. Balthasar richtete.²⁴⁹

Die Briefe zeigen die grosse Liebe der Tochter zu ihrem alten, geprüften Vater. Der Tochter ist ein Gerücht zu Ohren gekommen, wonach Balthasar in einer Tischrunde in einer negativen Bemerkung über ihren Vater auch ihren Mann mit hineingezogen habe, so dass es aussehe, «als hätte mein Mann auf solche Art gegen ihn gesprochen». Sie fleht Balthasar an, alles zu tun, damit keiner von denen, die jene Rede angehört, sie ihrem Vater hinterbringe:

Luzern, 17ten Heum. 98 [Heumonats bzw. Juli]

Bürger!

Mein Herz, so wohl als die Nothwendigkeit verleiten mich, durch diese Zeilen Ihnen beschwerlich zu werden. Ich verhehle Ihnen nicht, dass mir bekannt ist - was vor einiger Zeit in Arau an öffentlicher stark besetzter Tafel vorgefallen ist - auch Ihnen werden Ihre damaligen Äusserungen - nicht entfallen sein? Das Gespräch fiel auf meinen lb. Vater - wo Sie -

²⁴⁸ Gülden sind Schuldverschreibungen auf Grundstücke (Schweiz. Id. 2, 285). «Liegend» könnte «auf Termin zur Zahlung bestimmt» (Schweiz. Id., Bd. 3, S. 1207) oder einfach den geschätzten Wert von Immobilien bedeuten.

²⁴⁹ Die Briefe sind dem Briefwechsel Valentin Meyers an Balthasar beigelegt, BBL in der ZHBL, Ms. 252, Bd. 11, 310ff. Die Unterschrift ist: J. Meyer d'Oberstad.

um mich des gelindesten Ausdrukes zu bedienen, sehr heftig gegen ihn sprachen - und was mich tief kränkt - meinen Mann mit hineingezogen - und was er jhnen als Freund - folglich nur jhnen - vertraut haben mag - (in einem Anfall übler Laune wies auch immer geschehen seie) öffentlich bekant machten - vielleicht haben Sie von andern, und gewiss nicht der reinen Wahrheit gemäss, über meinen lieben Vater schelten hören -- den in der That Er hat wenig Freunde - und deswegen also bitte ich Sie mit Thränen - zu beherzigen, wie wehe es dem alten Mann thun müsste, wenn er je durch einen jener Tafelgenossen den Vorfall erfahren müsste und dan glaubte sogar von seinen nächsten Angehörigen nicht geachtet und geliebt zu werden, die, wahrlich, glauben Sie meiner Versicherung, ihm nahe am Herzen liegen, und seine einzige Sorge noch sind - mein L. Vater, seine Kinder und alle Tochtermänner stehen recht gut miteinander jedes hat nur einen Wunsch, sein unglückliches Alter ihm erträglicher machen zu können - .

Bedenken Sie also das es die Ruh meines theuren Vaters betrifft wen er auf eine gehässige Art erfahren sollte, als hätte mein Mann auf solche Art gegen jhn gesprochen - dass man ohne Bedenken eine öffentliche Sache daraus machen könne. - Bedenken Sie, dass die Reputation eines Tochtermannes nothwendig sehr leiden müsste - wenn die Umstände, wo man es erfahren - und die Menge der Zeügen an einem öffentlichen Ort - dies alles in Betracht gezogen - weit mehr gegen seine Schweher jhnen anvertraut - erwarten liesse -- als etwan ein im Unmuth gesagtes flüchtiges Wort - bei welchem sicher an keine weitere Anwendung gedacht wurde. -

Was etwan andere jhnen - uns Kinder betreffend erzählt haben mögen - rechnen Sie nicht uns zu - es wird viel - sehr viel erzählt - und leider mehr Böses als Gutes - aber darum ist es oft falsch - .

Wenn Sie mich also einiger Achtung würdigen, so bitt ich dringend um schriftliche (oder wenigstens durch meinen Mann) mündliche Beruhigung. So viel es nämlich in dieser Sache noch möglich ist - meine einzige Hofnung ist noch - das keiner von denen die jene Rede angehört - so grausam sein werde sie meinem Vater zu hinterbringen - aber sicher bin ich nicht - und so auch nicht ruhig - Solte mein Vater jemals in die Lage kommen müssen neüe - oder vielmehr alte, - Verfolgungen wieder erfahren zu müssen, so bittet Sie sein Kind, das jhn hochschätzt und liebt um jhre Gewogenheit und Fürsprache. Das ich keine Fehlbitte wage - bürgt jhr gütiger Character und jhr empfindsames Herz, vergeben Sie mir, das ich Sie beunruhigt und erlauben Sie mir mich mit aller Hochachtung zu nennen

Bürger!

Jhre gehorsame Dienerin

J. Meyer von Oberstad

Die Antwort Balthasars auf diesen flehenden Brief ist nicht erhalten. Dem zweiten Brief der Tochter können wir entnehmen, dass Balthasar sie beruhigen konnte und dass der Vorfall wohl durch das Weitererzählen aufgebauscht worden war.

Lucerne ce 9 aut 98

Monsieur!

vergeben Sie, das ich bis jetzt aufgeschoben, Ihnen recht sehr zu danken für die beruhigenden Nachrichten die ich lezthin wegen bewusster Sachdurch meinen Mann, von Ihnen erhielt - die Einquarthierung eines fränkischen Generals in unserem Haus - hat mich bis auf heute, da er verreist ist, daran gehindert - Ich bin völlig überzeugt das man mich mit Unwahrheiten berichtet hat - Seien auch Sie meiner Schätzung gänzlich versichert - dieser Vorfall hat meine Gesinnungen gegen Ihre Person nicht im wenigsten verändert.

Sie hatten ohnlängst die Güte, meinem Mann eine Stelle anzubieten - die er aber wegen Ungewissheit wo das Direktorium seinen Sitz wählen werde - nicht annehmen konnte - aus mehreren Gründen. Nun aber wenn Sie diese Stelle oder was ähnliches meinem Mann anvertrauen wollten würde unsere Dankbarkeit zeit lebens gränzenlos sein - auch die genaueste Erfüllung seiner Pflicht. Auf pünktlichen Dienstleifer von Seite meines Mannes können Sie ganz sicher zählen sowie auf die ausgezeichnetste Erkenntlichkeit deren die mit wahrer Achtung sich nennt

*Votre très humble et très obéissante
Servante J. - Meyer d'Oberstad*

*Mein Mann Empfiehlt sich gehorsamst u.
hört auf Ihre gegen ihn bewiesene Güte.*

Die Briefschreiberin, die als Vornamen nur J. angibt, könnte sowohl die Gattin von Kajetan Schilliger als auch von Felix A. Meyer von Oberstad sein. Für Kajetan spricht die Tatsache, dass dieser Schwiegersohn sich politisch mit Valentin Meyer immer weniger verstand und sich somit zu einer zweideutigen Äusserung hätte hinreissen lassen können. Doch da sein Weinhandel damals sicher nicht darniederlag, brauchte seine Frau nicht die Fürsprache Balthasars für die Erlangung einer Stelle. Felix aber hatte durch den Umsturz möglicherweise seinen Beruf verloren und war auf Unterstützung angewiesen. Aus nicht näher datierten Dokumenten von 1798/99 vernehmen wir, dass Felix Anton Meyer als Bauinspektor amtierte und für die «Aufbesserung des Minister Stappers Haus» bestellt wurde.²⁵⁰ So könnte durchaus die

²⁵⁰ Schilliger hatte am 2. 2. 1795 Josefa M. Secunda geheiratet, Jos. Anton Felix Meyer am 12. 1. 1789 M. Josefa (Ehebuch der Stadt Luzern). Felix A. Meyer ist im Staatskalender von 1797 und 1798 als Grossrat und Mitglied der Fleischschauungskommission verzeichnet, mit dem Beinamen «von Oberstad». Angaben zu seiner beruflichen Tätigkeit im Register zu den Proto-

Fürsprache von Felix A. Balthasar dem jungen Meyer im neuen Staat zu dieser Anstellung verholfen haben.

Am 11. August 1798 wird im Verwaltungskammerprotokoll erwähnt, Bürger Valentin Meyer habe «sein von ihm bewohntes Haus verkauft». Dieser Verkauf soll «als null und nichtig angesehen seyn», da laut Decret des Commissaire Lecarlier «die Liegenden der Contribuables» nicht verkauft werden können.²⁵¹

Es darf angenommen werden, dass Valentin Meyer sein Haus der Tochter Emerentia, anlässlich ihrer Hochzeit mit Ludwig Meyer von Schauensee, zu einem familiären Preis verkaufen wollte. Zu einem späteren Zeitpunkt wird dies wohl auch amtlich festgehalten worden sein.²⁵²

Im Herbst 1798 konnte sich Valentin über die Geburt zweier Enkelsöhne freuen, die in Luzern in der Familie Schilliger und in Muri in der Familie Vorster zur Welt kamen.

Im Gegensatz zu Felix Balthasar²⁵³, der zwar in seinem Herzen immer ein Aristokrat blieb, sich aber im neuen Staat zum «Präsidenten der Gemeindeverwaltung» wählen liess, machte Valentin Meyer aus seiner Gesinnung kein Hehl, was sogar am 10. November 1798 zu einer öffentlichen Anklage führte.²⁵⁴ Das Dokument, mit gedrucktem Emblem der französischen Revolution, eingerahmt von den Parolen «Freyheit» und «Gleichheit» hält folgende Amtshandlung fest:

Den 10. 9ber [November] 1798 wurde von dem Bürger Caspar Koch öffentlichen Ankläger durch die Bürger Distrikts = Richter Gloggner und Salzmann per modum Examinis verhört, Valentin Meyer von Oberstad 74 Jahre alt, Witwer.

kollen der Verwaltungskammer des Kantons Luzern, Rep. 1798/99 und Personalregister, Strickler, S. 1028, Luzern 1795. - Es ist sehr schwierig, die sechs Töchter Valentins zu identifizieren, da sich unter den fünf bis sechs Namen, die jedes Mädchen bei der Taufe bekam, immer auch Anna, Maria, Josefa finden.

²⁵¹ StA LU Protokollbuch der Verwaltungskammer, 11. August 1798, RQ 3,1 pag. 6.

²⁵² Die Hochzeit fand am 6. August 1798 statt. Der Bräutigam war wie Josef Felix Meyer, der 1789 eine Tochter Valentins geheiratet hatte, ebenfalls ein entfernter Verwandter aus einem andern Ast der grossen Familie Meyer. Nach dem Tod Ludwig Meyers von Schauensee, 1820, fiel das Haus am Hirschengraben an seine Tochter Bettina aus der Ehe mit Emerentia von Oberstad. Als Bettina 1824 heiratete, verkaufte sie den ihr gehörenden Hausteil. Die Stiefmutter zog mit den Kindern aus zweiter Ehe des Ludwig von Schauensee in ein anderes Haus.

²⁵³ Laube (1956), S. 103, schreibt in seiner Biographie Balthasars, dass dieser als Gegner der Helvetik eigentlich kein Amt mehr hätte bekleiden können. Weil man ihn aber als liberal denkenden Politiker schätzte und sein Sohn mit den neuen Regenten beste Beziehungen unterhielt, übertrug man ihm das Präsidium der Gemeindeverwaltung, welches er bis 1807 innehatte.

²⁵⁴ StA LU Xk/70 Ga: 1798, 10. Nov., Meyer Valentin, aufrührerische Reden.

- B. (*Bürger*): Warum er hier sey?
 A. (*Angeklagter*): Er wisse es nicht.
 B: Ob er den Alt Gerichtsschreiber von Horw kenne?
 A: Ja, [*durchgestrichen und dann unleserlich darüber geschrieben*]
 B: Ob er nie vor kurzer Zeit und wo er mit diesem geredt?
 A Vor einiger Zeit auf der Spreüel Brücke.
 B: Was er mit diesem Agent geredt?
 A: Wegen seiner Schulden Einziehung, welcher sein des Br. (*Bürger*) Agent Vater ihm einziehen müsse.
 B: Ob er nicht auch über politische Sachen mit diesem geredt habe?
 A: Er wisse kein Wort.
 B: Ob er nicht wolle gesagt haben, es werde uns noch warm machen, wenn der Kaiser anrücken werde, und wir werden unser Unglück schon noch einsehen, wenn es wieder zu einem Krieg kommen sollte, so zwar, dass es gewiss besser wäre, wenn es bei dem alten geblieben wäre? Ob er nicht auch wolle gesagt haben, es seien schon 10.000 Mann angefordert.
 A: Nein, das habe er nicht gesagt.

Luzern war der Sitz der eidgenössischen Räte geworden, und ein Teil der Stadtbewohner konnte, im Unterschied zum Land, davon profitieren. «Für die Hausbesitzer, Krämer und Handwerker war eine Zeit goldener Erndte angebrochen». Die neuen Machthaber feierten viele Feste, und «unter rauschenden Vergnügungen ging der Herbst und Winter vorüber».²⁵⁵ Die meisten Bürger aber hatten unter der Besatzung viel zu leiden, und als im Frühjahr 1799 der Krieg zwischen Frankreich einerseits und Österreich und Russland andererseits wieder ausbrach, kam es auf dem Land wegen der allgemeinen Unzufriedenheit und nun anlässlich der Aushebung der von Frankreich beanspruchten Hilfstruppen und der helvetischen Elitetruppen zu Unruhen. Diese Ereignisse gingen als «Ruswiler Krieg» bzw. als «Käferkrieg» in die Geschichtsschreibung ein. Als die Österreicher Zürich eingenommen hatten, verlegte die helvetische Regierung ihren Sitz nach Bern. Der Umzug, der einer Flucht glich, fand am 31. Mai statt. Luzern hatte keinen Grund mehr zum Festen, es wurden nebst Einquartierung und Kontributionen neue Kriegssteuern erhoben.

Aber im September wendete sich das Kriegsglück wieder, Österreicher und Russen mussten die Schweiz räumen, und alle von Österreichern und Russen kurze Zeit besetzten Gebiete fielen erneut unter die Verwaltung der Helvetischen Republik. Ein Staatsstreich ersetzte am 7. Januar 1800 das Direktorium durch einen Vollziehungsausschuss mit gemässigteren Kräften, darunter auch dem ehemaligen Luzerner Schultheissen Niklaus Dürler, der aber schon

²⁵⁵ Pfyffer (1850), Bd 2, S. 63ff.

im Januar 1801 starb und durch Valentin Meyers Freund Kasimir Krus ersetzt wurde.²⁵⁶

Im Kanton Luzern wurde an Stelle Rüttimanns, der auch in den neuen gesetzgebenden Rat gewählt wurde, neu Xaver Keller Regierungsstatthalter.

Am 7. August folgte ein weiterer Staatsstreich und in der Folge wurde ein neuer Gesetzgebender Rat gewählt. Die Verfassungskämpfe zwischen Unitariern und Föderalisten erzeugten auf eidgenössischer Ebene bis April 1802 vier Staatsstreiche. Als Frankreich im Sommer 1802 seine Truppen abzog, erhoben sich die Urkantone, der Bürgerkrieg brach aus. Am 30. September 1802 setzte sich Napoleon politisch und militärisch ein und bestellte aus allen Kantonen Delegierte zur «Consulta» nach Paris, um eine neue Verfassung auszuarbeiten. Als die Beratungen zu keinem Ergebnis führten, übergab Napoleon den Delegierten am 19. Februar 1803 die Mediationsakte, die am 4. Juli in Kraft traten.

Aus den Jahren 1799 bis 1802 wissen wir nicht viel von Valentin Meyer. Sein Familienkreis erweiterte sich durch die Geburt mehrerer Enkelkinder. In der Familie Vorster in Muri wurde 1798 und 1799 je ein Söhnchen geboren, beide starben schon 1801. Die Familie Schilliger in Luzern freute sich am 4. November 1799 über die Geburt eines zweiten Knaben, und die Lieblingstochter Emerentia, die mit Ludwig Meyer von Schauensee verheiratet war, schenkte am 17. August 1799 dem Töchterchen Bettina das Leben. Das Söhnchen Valentin, getauft am 4. Dezember 1801, starb schon wenige Tage nach der Geburt. Als sein Pate ist Valentin Meyer eingetragen, vertreten durch Kajetan Schilliger. Dies heisst wohl, dass Valentin Meyer zu diesem Zeitpunkt nicht in Luzern weilte oder durch Krankheit verhindert war.

Noch einmal erhebt Valentin Meyer wie ein Prediger seine Stimme. Im Jahr 1800 lässt er bei Meyer und Compagnie in Luzern ein Schriftchen erscheinen, betitelt: «Mancherley in Reimen oder Versen. Von einem weiland Aristokrat.» Die kleinformatige Broschüre (17x10 cm) ist 184 Seiten stark. Meyer sieht sich als «Plautus Christianus» und stellt sein Bändchen unter ein lateinisch verfasstes Motto, das in deutscher Übersetzung etwa so lauten könnte: *«Ich glaube nicht, dass man die Menschen für das, was sie heute glauben, loben kann. Ich glaube, dass ihnen Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Schamhaftigkeit und ein Zügeln der Begehrlichkeit gut ansteht. Ich glaube, dass es uns von Nutzen ist,*

²⁵⁶ Kasimir Krus war 1793, 1795 und 1797 bis zum Umsturz in Luzern Schultheiss gewesen, 1801 wurde er Mitglied des gesetzgebenden Rates und Senator. Er war der Führer der aristokratischen Föderalisten, wurde Ende September 1802 nach dem Sturz der helvetischen Regierung in Luzern zum Präsidenten der provisorischen Regierung gewählt. Niklaus Dürler war nur vom 27. Dezember 1797 bis Anfang März 1798 im Schultheissenamt.

die Vorfahren zu ehren, die Eintracht unter den Bundesbrüdern zu wahren und freigebig zu sein».²⁵⁷



Abbildung 23
Titelbild zu «Mancherley in Reimen oder Versen» von Valentin Meyer, 1800.

Meyers Stil, der schon immer in barocker Manier überschwänglich wirkte, wird wohl nicht mehr das grosse Echo ausgelöst haben wie zu seinen ruhmvollen Zeiten im Freundeskreis der Helvetischen Gesellschaft.²⁵⁸

Der greise Meyer gibt uns Einblick in seine Lebensumstände:

*Alt, grau, halblahm an Füßen, nicht an Händen
Muss ich den langen Lauf des Lebens so vollenden,
Wie ich gewohnt bin [...]
Müssig seyn kann ich nicht, lesen, schreiben
Verkürzt manche Stund [...]*

²⁵⁷ Non eam hominibus laudem duco esse, quae nunc creditur, sed Dei metum, justitiam, pudicitiam et sedatam cupidinem: Parentum amorem, et cognatum concordiam, ut pareant legibus, utve munifici sint bonis, prosint nobis.

²⁵⁸ Morell (1863), schreibt auf S. 133, dass sich in der Helvetischen Gesellschaft die «bombastische Schönrederei fast einzig auf die Reden des Luzerner Patriziers Valentin Meyer beschränkte, in denen freilich der oratorische Schwall, ein Produkt formaler, jesuitischer Bildung, ins Überschaumen gerieth. Sonst hatten auch die minder bedeutenden Reden ihren tüchtigen Gehalt und jede von ihnen war zugleich ein kräftiger Mahnruf an die patriotische Gesinnung der Gesellschaft.».

Meyers Betrachtungen, oft in sehr holprigen Versen, preisen die Tugend und Redlichkeit der Vorfahren und rufen in der jetzigen Kriegszeit auf zu Umkehr, Busse und Versöhnung unter den zerstrittenen Bürgern:

*Thu deinen Feinden oft mit Gutem Böses löhnen,
Sonst bist weit härtern Weh's, als du gelitten werth:
Streb' die Beleidiger mit dir so auszusöhnen!
Wer dies zu Stand bringet, ehrt, was Christus lehrt.*

Ein längeres Kapitel, Lavaters Physiognomik gewidmet, beginnt so:

*Der Phisiognomik, die in zweckgemässen Schranken
Bleibt, hat der kluge Mensch Selbst-Kenntniss zu verdanken...»*

In politischer Hinsicht setzt sich Meyer sehr ein für das Recht der Ordensleute (vorab der Benediktiner), auch in den Pfarreien Seelsorge zu betreiben, da ja der neu gewählte Papst Pius VII. selbst «ein Sohn des heiligen Benedicts ist».²⁵⁹

Das zweite Schriftchen ist als Antwort auf die Kritiker des ersten gedacht und trägt den Titel: «*Des weyländ Aristokrats Beleuchtung zweyer Tagblätter aus Bern her vom Augst und Herbstmonat 1800.*»²⁶⁰

Meyer verteidigt sich, dass man mehr auf seine «altmödischen Verse» schaue als auf den Inhalt. Er tadelt die Kritiker, die ihn, Meyer, lächerlich machen, weil er einst «der Göttliche» genannt wurde, und bemerkt, dass es nicht angehe, seine, wie es in der Kritik heisst, «*abscheulichen Verse*» mit ebenso schlechten Versen anzugreifen: «*Seit wann reimt man in Bern abscheulich, jämmerlich mit göttlich? Reimt so ein Reimer nicht anstössig, lästerlich und spöttlich?*»

Meyer zitiert aus den Publikationen eines Franzosen, Mercier, der die Schweizer Poeten gering schätzt und verweist diesen ungebildeten Lästler auf die grossen Haller und Gessner. Meyer fühlt sich verpflichtet, laut und deutlich gegen den Zeitgeist aufzutreten, wobei er übersieht, dass er mit dem geschriebenen Wort niemals die gleiche Wirkung erzielen kann, wie damals,

²⁵⁹ Im Luzerner Klerus vertritt im besonderen Stadtpfarrer Thaddäus Müller eine klosterfeindliche Haltung. Er verlangt, dass «keine Schule, kein Institut der Bildung und Erziehung unmittelbar oder mittelbar dem Mönchseinflusse überlassen werde» Brief vom 22. Juni 1802, zit. in: Joh. Baptist Villiger, Thaddäus Müller und die Schweizer Klöster 1802. ZSKG, Bd. 37/1943, 91ff.

²⁶⁰ Die Zeitungen sind: Der Freyheitsfreund (S. 34, Bern den 15. Augstmonat 1800) und: Der neue schweizerische Republikaner (2tes Quartal, 466stes Blatt. Den 14ten Herbstmonat 1800). - Im «Freyheitsfreund» war noch vor Erscheinung von «Mancherley...» anonym ein Briefwechsel erschienen zwischen dem «Bär» und dem «Wilden Mann aus Luzern». Der Bär als Symbol des Staates Bern betrauert sein Schicksal, und der Wilde Mann (Meyer) tröstet den guten «Vater Bez» [Meister Petz in Märchen usw.], indem er sich lustig macht über den Gallischen Hahn und seinem Bruder ein «göttliches Werk» überschickt, eben das Bändchen «Mancherley in Reimen und Versen...». Die Angriffe, die Meyer im zweiten Bändchen widerlegt, stammen alle aus dem «Neuen Schweizerischen Republikaner».

als er den Ruf eines feurigen, brillanten Redners hatte und seine Zuhörerschaft überzeugen konnte. So endet seine letzte öffentliche Stellungnahme am Schluss des zweiten Bändchens:

Religion und Tugend, Gerechtigkeit, und weise, billige, gemeinnützliche Gesetze sind die Hauptpfeiler jedes Staates! Ausgezeichnete Verdienste ehren, vergelten, [das] muntert zur Nachfolge auf; Misshandlungen übersehen, ungestraft lassen, [das] gebiehet allgemeines Verderbniss! Redlich erprobte Individuen hassen, verfolgen, lächerlich machen, [das] sperrt der Zügellosigkeit die Thore so weit auf, dass endlich alle über Recht und Unrecht, Tugend und Laster gleichgültig, diese jene unvermerkt auf immer verdrängen! Diese Betrachtung und die Ehrenmannspflicht seinen guten Leumund aufrecht zu erhalten, zwangen mir die versprochene Beleuchtung ab; sie sollte nicht ganz unnütz seyn, und aber dürfte ich alsdenn mit den Worten den Beschluss machen: Dum prosim, terar, non omnis moriar! [Solange ich nützen kann, werde ich mich abmühen, so werde ich nicht ganz sterben].

Einsatz für Klöster und Föderalisten

Nachdem beim Staatsstreich vom 27./28. Oktober 1801 Aloys Reding als erster Landammann der Schweiz sein Amt angetreten hatte²⁶¹, sah Valentin Meyer die Möglichkeit, noch einmal aktiv zu werden, um sich mit allen Kräften für die Wiederherstellung der bedrohten Klöster einzusetzen. Noch im März 1798, wenige Tage vor dem Umsturz, hatte sich Meyer im Repräsentantenkongress in Frauenfeld für das Kloster Rheinau eingesetzt und seinen Bruder, der schon in Jestetten residierte, zu einem Vergleich bewogen²⁶², der dann aber durch den Einmarsch der Franzosen zunichte gemacht wurde. Überhaupt suchte Valentin Meyer nach Möglichkeiten, um das Überleben der Klöster Rheinau und Muri zu ermöglichen, indem er diese zur Aufgabe ihrer territorialen Ansprüche und Übernahme sozialer und schulischer Aufgaben ermunterte. Wohl auf seine Initiative hin besuchte Abt Bernhard seinen Bruder Fürstabt Gerold im Dezember 1801 in Glatt am Neckar und erhielt bei dieser Gelegenheit 27 Louisdor, damit sich der verarmte Valentin

²⁶¹ Aloys Reding (1765-1818) führte 1798 die Waldstätte bei der Erhebung gegen die Franzosen an, wurde im Oktober 1801 vom neuen, föderalistisch gesinnten Senat zum ersten Landammann der Schweiz ernannt, reiste im Dezember 1801 nach Paris, um Napoleon für seine Verfassungspläne zu gewinnen. Der unitarische Staatsstreich vom 17. 4. 1802 bereitete seiner Regierung ein rasches Ende. Beim Aufstand der Föderalisten im Juli 1802 wurde er abermals an die Spitze des Landes gestellt, bis ihn im Oktober 1802 die einrückenden Franzosen erneut zum Rücktritt zwangen und ihn bis Ende Februar 1803 in Aarburg inhaftierten. Er wandte sich später der kantonalen Politik zu (HBLs. Bd. 5, S. 555).

²⁶² Demzufolge sollten der Stadt Rheinau zwei Drittel, dem Kloster ein Drittel der Jurisdiktion gehören: Erb (1895), S. 50. Zum Kongress in Frauenfeld siehe den Abschnitt über die Jahre des Schreckens, S. 93ff.

bei den helvetischen Behörden für die Rückkehr seiner Brüder in ihre Klöster einsetzen konnte.²⁶³

Nun, im Herbst 1801, während der kurzen Zeit, da Reding Landammann war, herrschte eine günstige Stimmung für die Klöster. Immer mehr hörte man: Nicht Säkularisation, sondern Rückgabe der Klöster zur nützlichen Verwendung für Kirche und Vaterland.²⁶⁴

Seit dem 18. Oktober 1801 hielt sich Abt Bernhard zeitweise in Jestetten auf. Er weilte jeweils im Pfarrhaus von Jestetten, wo ein Rheinauer Mönch die Seelsorge ausübte. Er wagte es noch nicht, ins Kloster zurückzukehren, und das mit Recht. Denn im neuen Putsch vom April 1802 wurde Reding gestürzt, und es kamen wieder die Unitarier, die klosterfeindlichen Kräfte, an die Macht. Valentin Meyer wurde von den Klöstern Muri und Rheinau offiziell als «Prokurator» eingesetzt.²⁶⁵ So besuchte er im Winter 1801/02 wohl persönlich seinen Bruder, Abt Bernhard, der seit 1798 auf der Flucht gewesen war, und besprach mit ihm Mittel und Wege, die den Klöstern das Überleben ermöglichen sollten. Auf Veranlassung Meyers wurde ein Projekt schreiben an Minister Rengger in Bern erarbeitet. In diesem Schreiben zeigten Muri und Rheinau auf, wie die Klöster mit Schulen und Seminarien verbunden werden könnten, ohne die Ordensregeln aufzugeben. So könnten sie dem Wohl der Allgemeinheit und zum Nutzen des Staates dienen. Die beiden Äbte forderten auch andere Klöster auf, sich ihnen anzuschliessen, und sie luden ebenfalls den Bischof und die Nuntiatur ein, dieses Projekt zu befürworten. Leider fanden sie bei den anderen Klöstern wenig Unterstützung. Die bischöfliche Kurie von Konstanz vertrat vor allem die Anliegen der Weltgeistlichen und interessierte sich nicht besonders für die Klöster. So entschlossen sich Muri und Rheinau mit Hilfe ihres Prokurators zum Alleingang.²⁶⁶

Im Diarium Hautinger lesen wir unterm 13. Juni 1802, dass der Bruder des Abtes und sein Schwager, Junker Fleckenstein, zum Abendessen ins Kloster gekommen seien, um am 15. Juni in aller Frühe mit einer Kutsche nach Glatt zum Fürsten von Muri zu reisen. Am 2. Juli, um 2 Uhr nachmittags, kamen

²⁶³ KIA Sarnen, Rechnungsbuch Gerolds II. (1800/1801).

²⁶⁴ Erb (1895), S. 188. Ich stütze mich im Folgenden weitgehend auf diesen Autor.

²⁶⁵ ebda, S. 190.

²⁶⁶ Dass der Zeitpunkt von Meyers Bittschrift für die Klöster nicht für günstig erachtet wurde, ist aus einem Brief ersichtlich, den P. Wolfgang Zelger in Rheinau von seinem Vetter, Obrichter Zelger, erhielt, der von Bern aus schrieb: «Junker Meyer, der sich bei der Regierung bewarb, dass den Klöstern die Erlaubnis Novizen aufzunehmen und sich selbst verwalten zu können, möchte ertheilt werden, wurde für einmal mit leeren Hoffnungen abgewiesen. Der Zeitpunkt, so seine geimfleten («ge-imflet» mit Inful, d.h. Mitra versehen) Brüder wählten, diesen sonst so geschickten Agenten an die Regierung zu senden, war sehr unschicklich.» Brief vom 19. August 1802: StA ZH, J 34/1943.

die beiden Junker zurück. Am 3. Juli wurde Meyers Konzept, das er mit Fürstabt Gerold aufgesetzt hatte, in Jestetten dem Abt von Rheinau vorgelegt. Dieser unterschrieb es im Beisein des Priors und mehrerer seiner Mönche, die sich dorthin begeben hatten. In dieser «Konferenz» soll Meyer gesagt haben: *«Hilft's nichts, so schadets nichts und ist alles tentirt (versucht) worden. Interim altum teneatur silentium.»* [Inzwischen soll tiefstes Stillschweigen bewahrt werden].²⁶⁷

Meyer brachte aus Glatt den Brief mit, den er für die beiden Äbte entworfen hatte, und den Fürstabt Gerold bereits unterschrieben hatte. Bei der Konferenz in Jestetten am 3. Juli setzte nun auch Abt Bernhard seine Unterschrift dazu.

Die beiden Äbte beauftragten in dem Bittgesuch *«ihren geliebten Bruder Joseph Valentin Meyer von Oberstad, alt Ratherrn zu Luzern, um bey der nunmehr neu angestellten Helvetischen Regierung»* vorstellig zu werden. Sie sind überzeugt, dass die Klöster nur dann Kirche und Staat entsprechen können, wenn sie den «uralten Ordenregeln» treu bleiben. Sie sind bereit, nach *«landesherrlich neu zugesichertem klösterlichem Bestandt freyer Wiederaufnahme in die Noviziate»* und Selbstverwaltung ihres Besitzes *«allmögliche Dienste zu zeitlich und ewigem Heil des Vaterlandes zu leisten»*. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, schlagen sie vor, dass aus jedem Kloster oder Stifte *«ein fähiges Subjekt»* ausersehen werde, die zusammen eine Ehrenkommission zu bilden hätten. Diese soll im Namen aller Klöster vorgehen, damit sowohl die Kirchenverfassungen als auch die Gesetze des Staates «unangestastet und ungeschwächt bestünden.»²⁶⁸

Mit diesem Schreiben machte sich Valentin Meyer am 4. Juli auf den Weg nach Bern. Abt Bernhard hatte ihm für seine Auslagen 24 Gulden mitgegeben. Am 20. Juli, am selben Tag, an dem der Vollziehungsrat dem Volk meldete, Napoleon ziehe seine Truppen aus der Schweiz zurück, schrieb Meyer einen Begleitbrief zum Bittgesuch seiner Brüder an die Helvetische Regierung.²⁶⁹

Im Diarium lesen wir, eingefügt nach dem Eintrag vom 27. Juli: «Am 22. Juli speiste Junker Meyer von Oberstad mit seiner Frau Tochter (welcher, ist unbekannt) bey Müller Friedberg zu Mittag.»²⁷⁰

²⁶⁷ Sammelband Hautinger, jeweils unter dem entsprechenden Datum. - Gerold II. weilte damals in seiner Besitzung Glatt am Neckar.

²⁶⁸ Der vollständige Text dieser Eingabe findet sich im Anhang.

²⁶⁹ StA ZH (Rheinau) J 34/1920, J 34/1936, J 34/1946. Ich verdanke die Abschrift dieser drei Briefe P. Adelhelm Rast, Sarnen. Der vollständige Text ist im Anhang abgedruckt.

²⁷⁰ Müller-Friedberg, ein Verwandter Meyers, war Ende November 1799 Mitglied der helvetischen Finanzkommission geworden, Ende 1800 Domänenchef der helvet. Regierung; seit dem 1. Au-

Am 30. Juli schreibt Meyer nach Rheinau, dass er die Bittschrift dem Vollziehungsrat übergeben habe, obwohl er sich der unsicheren politischen Lage der noch amtierenden Regierung bewusst sei: «Ohne Zweifel wird in 3 Monathen eine andere Lage, entweder mit der Regierung, oder mit uns sein». Meyer legt diesem Brief auch eine Kopie seines Begleitschreibens bei. Er bemerkt, dass er 13 Tage brauchte «zur Benutzung dieses Geschäftes in Bern». Er liess die Schriftstücke ins Italienische übersetzen und nach Rom senden und gibt seiner Hoffnung Ausdruck, er glaube, «der neue Nuntius werde nicht zögern, bald in die Schweiz zu kommen».

Fürstabt Gerold erkundigt sich in einem Brief, den er am 4. August aus Glatt nach Rheinau sandte, vermutlich an P. Wolfen Zelger, nach Neuigkeiten bezüglich der Bittschrift: «Vernehmen Sie von Bern über die Verrichtung unseres lieben Bruders was Näheres, so ersuche Sie um gefällige Communication.»²⁷¹

Bei den in Muri verbleibenden Mönchen scheint die Intervention Valentin Meyers für die Klöster nicht nur Anhänger zu finden. Der Chronist in Rheinau schreibt am 21. August:

P. Superior in Mury und P. Leodegar reprochierten [bemängelten] an der Verhandlung des Hrn Meyers:

- 1. den schwülstigen Aufsatz*
- 2. dass seine Person dem Regiment unangenehm sei*
- 3. die 70er Jahre machten Misstrauen wegen gutem Wilen für die Klöster.*

Resp. von mir:

ad 1. bis ein besserer sich zeigt, gefällt mir dieser vorzüglich.

ad 2. Die Bestimmungen des Regiments sind mir nicht bekannt, aber die Festigkeit und Fähigkeit des Procurators, die Wünsche der Klöster der ganzen Welt zu offenbaren.

ad 3. Nach 30 Jahren kann man auch andere Begriffe erhalten von einem Gegenstand. Wenigst wollte Hr. Meyer nie, dass man das Kind samt dem Bade ausschütte. Mir scheint, die Sache wolle nicht gefallen, weil die Erfindung, die Bearbeitung und Vollziehung ohne Gutheissen der «schweizerischen Feuerlöscher» geschehen. Die Feuerlöscher wollten sich einen Namen machen. Das sind meine Bedenken.

Am 25. August 1802, als die helvetische Regierung schon in grosser Bedrängnis war, antwortete Rengger auf das Gesuch:

gust 1801 war er Mitglied der helvet. Tagsatzung. Er wohnte mit seinen zwei ältesten Kindern in Bern: Dierauer (1884), S. 120.

²⁷¹ StA ZH J 34/146.

(«Copie»)

*Der Staatssekretär für die inneren Angelegenheiten an den Regierungs-
Statthalter des Cantons Luzern:*

Tit. Statthalter!

Der B[ürger] Valentin Meyer von Oberstad und Altratschherr von Luzern hat der Regierung im Namen und Auftrag seiner beyden Brüder, der Äbte von Mury und Rheinau eine Vorstellung eingereicht, in welcher Sie auf die Beybehaltung der sämtlichen Klöster und Stifter nach den Vorschriften ihrer Institution, die Fortpflanzung derselben durch die Wiederaufnahme ins Noviziat und die Selbstverwaltung ihrer Güter dringen und zugleich auch den Wunsch äusserten, dass die Vorschläge der Klöster und Stifter selbst über ihre Sicherstellung und künftige Einrichtung von der Regierung angehört und beherzigt werden möchten.

Ihr seid eingeladen, B. Statthalter! die Bittsteller durch das Organ ihres Wortführers, des B. Meyers von Oberstad in ihrem Antrag auf die Gesetze zu verweisen, welche in Folge der Verfassung über diesen Gegenstand erscheinen werden, und ihnen übrigens anzuzeigen, die Regierung seye bereit, ihre Vorschläge über das Klosterwesen anzuhören und auf dieselben Rücksicht zu nehmen, in so fern sie der bestehenden Ordnung nicht entgegen seyen.

Republikanischer Gruss! Der Staatssekretär für die inneren Angelegenheiten

S. Rengger

Dem Original gleichlautend. Der Oberschreiber des Reg. Statthalters des Cantons Luzern.

Schwytzer²⁷²

Am 1. August 1802 fand an der Landsgemeinde in Schwyz der Bruch der Föderalisten mit der helvetischen Regierung statt. Reding übernahm in den Urkantonen die Macht, und während Wochen herrschten in der Schweiz bürgerkriegsähnliche Zustände. Die Föderalisten mussten sich nun militärisch auf einen Zusammenstoss mit den Truppen der Helvetik vorbereiten.

Am 5. September berät Abt Bernhard mit P. Prior, P. Januarius und P. Blasius die Antwort Renggers. Der Chronist meint, dass «*Junker Meyer unmassgeblich* [unmassgeblich heisst hier wohl, dass nicht alle dieser Meinung seien] wegen Ansehen, Erfahrungheit und Geschicklichkeit [als] das beste Organ erkennt [sei].»

In der Konferenz vom 8. September²⁷³ äussert sich Abt Bernhard, der vorläufig die Kosten für Meyers Intervention übernommen hat, in dem Sinne, man

²⁷² StA ZH, J 34/1946.

²⁷³ Diarium Hautinger.

solle jetzt «zuwarten, bis Junker Meyer selbst nach Mury kömmt und seinen Rath geben wird, was ferner zu unternehmen seye». Er wünscht zu wissen, welchen Stiftern und Klöstern man bis jetzt dieses Geschäft übermittle habe, und dass man es allen ohne Ausnahme mitteile, damit keine Vorwürfe gemacht werden können, und «zwar ganz besonders dem Fürsten von St. Gallen, obwohl er probabilius [höchst wahrscheinlich] mit uns nicht werde eintreten wollen». Hier kommt nun zum ersten Mal die Idee auf, von den Klöstern offiziell ein «Opfer an Geld» zu verlangen.²⁷⁴

Am 15. September bat Reding Niklaus Bachmann, das Kommando über die verbündeten Truppen zu übernehmen. Der Chronist berichtet, Junker Meyer habe sich «letzten Monat nach Schwytz begeben» und wegen der Klöster mit den Versammelten gesprochen.²⁷⁵ Man habe ihm angetragen, «bey der Versammlung in Schwyz zu bleiben. Er entschuldigte sich, diplomatische-, militärische- und Revolutions- Geschäfte seyen ihm unbekannt. Am nemlichen Tag reiste er nach Glatt». Diese Reise muss für den alten und, wie Meyer immer wieder selber betont, kränklichen Mann eine unglaubliche Anstrengung gewesen sein. In der Residenz von Fürstabt Gerold wird Meyer Anweisungen zum Sammeln des gewünschten Geldopfers erhalten haben.

Unterm 26. September lesen wir im Diarium²⁷⁶, um ½ 10 Uhr sei Junker Meyer von Oberstad von Mury und Wettingen her angekommen, habe einen Brief vom P. Subprior von Mury und Nachrichten über die Vorgänge in Luzern mitgebracht.²⁷⁷ In der darauffolgenden Konferenz mit P. Prior, P. Blasius und P. Januarius berichtet Meyer, er «sey bis zum Abgang der Regierung aus Bern» noch immer mit derselben der Klöster wegen in Unterhandlung gewesen, «und zwar ganz geflissentlich / obwohl man den Sturz der Regierung wohl vorgesehen habe /, damit auf jeden Fall für die Klöster kein Vorwurf könnte gemacht werden, als hätte man die Regierung beseitigen wollen, so bald man gemerkt habe, dass sie in der Klemme wäre». In Schwyz habe man ihm «alles Gutts und namentlich das CUIQUE SUUM» [jedem das Seine, d. h. Garantie des Eigentums] versprochen. Er habe auch darauf gedrungen, dass man den Klöstern Novizenaufnahme und freie Verwaltung zuge-

²⁷⁴ Im Diarium wird berichtet, der Fürst von St. Gallen habe den Fürsten von Einsiedeln angefragt, wieviel er zu geben gesinnt wäre. Dieser liess sich auf 40'000 Fr. ein, «allein, diese Summa war dem Fürst von St. Gallen weit zu gering. Dem Fürst von Mury schickte er per Expressum Briefe zu und verlangte von ihm wenigst 140'000 Fr. und zwar mit der ausdrücklichen Bedingniss, er gäbe über die Verwendung dieses Geldes keine Rechenschaft! - hoffe aber damit dem Stifte Mury wichtige Dienste leisten zu können! allein Fürst von Mury wollte von solchen Anträgen ganz natürlich und billig nichts wissen!!!»

²⁷⁵ Schilliger schreibt in seiner «Denkschrift» S. 65, sein Schwiegervater habe sich am 21. September nach Schwyz begeben.

²⁷⁶ Alle nun folgenden Berichte sind aus dem Diarium von Hautinger.

²⁷⁷ In Luzern hatte Cajetan Schilliger, Tochtermann Valentin Meyers, den Regierungsstatthalter Keller mit Hilfe des föderalistisch gesinnten Landvolkes seines Amtes enthoben.

stehe, *«allein sie fanden es für diesen Moment noch zu früh und nicht thunlich, [...] eröffneten aber auch zugleich ihre Armuth, ihren Mangel an Unterstützung, kurz an baarem Geld und Credit»*. Meyer wurde angehalten, von den Klöstern ein Opfer zu verlangen, obwohl er auch deren *«Armuth, Verluste, Schaden, Mangel an Geld und Credit»* hervorhob.

Meyer setzte nun alles daran, die Klöster zu einem freiwilligen Geld-Opfer zu bewegen. Er probierte es zuerst in Muri wo der Dekan die Bitte nicht dem Kapitel vortrug, *«weil die Sache geheim bleiben muss - weil es den Klöstern höchst schädlich seyn würde, wenn die Lage der Dinge wider alles Vermuthen für die abgegangene Regierung wieder sollte einen vortheilhaften Gang nehmen»*. Die bei der Konferenz anwesenden Herren trugen 2000 Louisdor an, doch Meyer riet, vorerst nur 1000 zu geben, *«um im Falle der Noth nochmal ein Opfer zu machen»*.

In Wettingen stiess Meyer auf taube Ohren. In Rheinau, so lesen wir im Diarium, beschloss man vorerst zuzuwarten, da man wusste, dass Meyer von seiner Betteltour wieder hieher zurückkommen werde. *«Er wird nun von hier mit unserer Chaise und Pferden / nebst Reisegehalt / nach Glatt²⁷⁸, von da über Constanz nach Kreuzlingen, Fischingen, Ittingen wieder hieher und nach Mury geführt. [...] Er zeigte uns seinen wälschen Brief vom H. H. Nuntius, der ihn sehr für die Verwendung der Klöster lobt, und er wird in Constanz auch mit dem H. Kanzler Baumlin darüber sprechen, dass von der Nuntiatur alle Beyhilfe geleistet werde.»²⁷⁹*

Unterdessen besprach sich Abt Bernhard mit seinen Vertrauten, wieviel Geld Rheinau als freiwilliges *«Opfer»* geben könnte, da höchstens 100 Louisdor an barem Geld vorhanden sei.

Am 5. Oktober kehrte Meyer nach Rheinau zurück und berichtete, was die Klöster zu geben gedächten: Muri 1000 Louisdor, eventuell noch einmal soviel, Kreuzlingen 100 Louisdor, Fischingen 50, und für den Fall, dass das Sequester aufgehoben würde, noch 1000 Loth Silber, Däniken [Tänikon] 30 L. Ittingen gab noch nichts, weil kein Bargeld da war, versprach aber, *«auch seinen Beytrag zu machen, Catharinenthal verstund sich zu gar nichts, aus Anhalten seines Verwalters.»²⁸⁰* In Rheinau konnte man sich nun auch darauf

²⁷⁸ Da die letzte Reise nach Glatt noch nicht lange zurücklag, musste Meyer wohl wichtige Gründe haben, um Fürstabt Gerold schon wieder aufzusuchen.

²⁷⁹ Mit Billigung Roms hatte Valentin Meyer sogar Verhandlungen aufgenommen mit dem luzernischen Stiftskaplan Paul Steinach, der zugleich päpstlicher Kommissar war, über die Wiedereröffnung der Nuntiatur (Fink (1997), S. 67, Bossard (1998), S. 139.

²⁸⁰ Als dann Reding selber ein öffentliches Opfer der Klöster forderte, wurde *«den 20. Oktober von unserem Kloster eine Express Person abgeschickt nach Schwytz zu dem Herrn Landammann Reding mit Beylag 500 Fr.»* (Ms. Kriegstagebuch St. Katharinental, im KLA Weesen, unveröffentlicht).

einigen, 100 Louisdor zu geben. Meyer berichtete, er sei *«von Rom aus vom Hl. Vater durch den Secretaire d'Etat zum Geschäftsträger ernennet und bestätigt, er habe darinne Äusserungen des Dankes erhalten und könne / haec per jocum (zum Spass) / auf eine halbe Cardinalswürde Rechnung machen»*. Bei allem Einsatz Valentins für die Klöster ist vom Stift St. Gallen und Beziehungen zu Abt Pankraz nie die Rede. Daraus kann geschlossen werden, dass sowohl die Äbte von Muri und Rheinau als auch Valentin Meyer sich von der Politik Pankraz Vorsters distanzierten.

Am 7. Oktober reiste Meyer mit den Pferden und der Kutsche von Rheinau nach Kaiserstuhl, von dort nach Wettingen und Muri.

Am 9. Oktober kommt bei Abt Bernhard ein Brief von Meyer an, in dem es heisst, er habe in Wettingen vernehmen müssen, dass nun Reding alle Stifte und Klöster offiziell aufgerufen habe, *«ein Opfer für das Vaterland zu machen. Das ihm schon gegebene sey ein geheimes Opfer, dieses ein ordentliches. Wettingen habe für das geheime 100 Louisdor gegeben, für das ordentliche wird es 200 geben.»* Auf das hin geriet man in Rheinau in Verlegenheit. Man konnte nun als *«ordentliches Opfer»* nur noch vorrätiges Silber einschmelzen, denn vom *«geheimen Opfer»* durfte man ja nicht reden.

In Schwyz wird offiziell festgehalten: *«Nach Anhören eines Schreibens des Herrn Altratsheeren Meyer von Oberstad dat. [datiert] Mury, den 18 octobre, womit derselbe berichtet, dass er von 5 Klöstern 1330 Louisdor als freiwillige Opfer [...] zusammengebracht habe»*. Es geht auch am 20. Oktober ein Brief ab an Bernhard, Abt von Rheinau in Jestetten, und Gregorius Koch, Dekan zu Mury, in dem gedankt wird für den *«thätigen Antheil»* dieser beiden Klöster *«am Schicksal unseres Vaterlandes.»*²⁸¹

In Schwyz wusste man am 23. Oktober, dass der Truppeneinmarsch der Franzosen begonnen hatte, und am 26. Oktober, morgens, fasste die Tagsatzung den Beschluss, sich aufzulösen. Die Mitglieder verliessen Schwyz. Reding, Hirzel und ein Dutzend der führenden Föderalisten wurden anfangs November verhaftet und in die Festung Aarburg gebracht. Mit dem Eingreifen Napoleons hatte eine neue Epoche begonnen.

Im Diarium steht unterm 10. November: *«Hirzel und Meyer im Arrest und vermutlich auch Reding, wie es uns heute früh Major Wipf von Zürich aus berichtet.»* Ob Valentin Meyer wirklich verhaftet wurde, konnte ausser in diesem Tagebucheintrag nicht belegt werden.

Die Mediationsverfassung gab den Klöstern die Selbstverwaltung ihrer Güter, wenn auch unter staatlicher Aufsicht, wieder zurück. Es war dann Sache

²⁸¹ Kopie der beiden Briefe, StA ZH, 3120/ A1 Redingarchiv sowie Strickler, Actensammlung der helvet. Republik, Bd. 9, S. 60.

der Kantone, sich jährlich Rechnung geben zu lassen und die Klöster zum Mittragen der öffentlichen Lasten anzuhalten.²⁸²

In diesem bewegten Jahr war Valentin Meyer rastlos tätig gewesen zu Gunsten der Klöster. In den folgenden Monaten wird es still um ihn. Es vergehen fast zwei Jahre, bis sein Name in den Tagebüchern von Rheinau oder in den Briefsammlungen von Muri wieder auftaucht.

Die letzten Jahre (1802-1808)

Nach dem Scheitern der Reding'schen Regierung im November 1802 hatte Meyer noch sechs Lebensjahre vor sich. Anhand von Aufzeichnungen in den Tagebüchern zweier Mönche aus dem Kloster Rheinau und dank eines kurzen Briefwechsels Valentins mit dem Dekan des Klosters Muri, P. Gregor Koch, können wir das Schicksal des alten, verarmten und heimatlosen Aristokraten verfolgen.²⁸³

Der erste Brief Valentins datiert vom 25. Juni 1804. Valentin wohnte zu der Zeit in Luzern als Gast im Hause seines Schwiegersohnes Ludwig Meyer von Schauensee²⁸⁴, der 1798 Valentins Tochter Emerentia (geb. 1769) geheiratete hatte. Von den drei Kindern der Emerentia blieb nur die Tochter Bettina (geb. am 12. Juli 1799) am Leben. Ein 1801 geborener Knabe wurde gerade acht Tage alt, und ein weiteres Kind war im April 1803 bei der Geburt gestorben. Als Valentin seinen Bittbrief abfasste, war seine Tochter, die zwei Monate später im Alter von 34 Jahren sterben sollte, schwer krank. Valentin, der ihrem Leiden hilflos zusehen musste, wollte den Haushalt des Schwiegersohnes nicht weiter durch seine Anwesenheit belasten. Valentin trat mit seiner Bitte nicht direkt an den Bruder, damit nicht er ihm allenfalls die Bitte um Aufnahme abschlagen müsste, falls der Konvent anderer Meinung wäre.

Hochwürdiger, hoch zu verehrender Herr Decan!

Schon 3 mal legte ich die Feder an, und 3 mal entfiel sie mir. Meine Tochter Emerentia liegt nun vom Freytag vier volle Wochen an unter [...] Übeln, Kopfschmerzen, Gichtern, Erbrechen, Arzneien, darnieder. Letzten Freytag, auf Anrathen des Dr. Elmigers, bewogen sie meine Vorstellungen zum Beichten. Die Wegzehrung gab der Geistliche selbst ih-

²⁸² Nach Wicki (1968), S. 153.

²⁸³ Die Tagebuchaufzeichnungen sind im Rheinauer Archiv in Einsiedeln (Diarium 202, P. Josephi Schauffelbühl, und Diarium 201, P. Januarii Frey et Blasii Hautinger). Der Briefwechsel vom Sommer 1804 liegt in Sarnen unter der Korrespondenz Gerolds II. - P. Gregor Koch wurde 1810 Abt.

²⁸⁴ Ludwig Meyer von Schauensee (1770-1820) war damals Mechaniker und Goldschmied. 1814 wurde er Münzmeister, später Zeughausinspektor und Grossrat. Er heiratete 1806 in zweiter Ehe Kolumba Bell, mit der er noch fünf Kinder hatte (siehe das Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.).

rer Entkräftung wegen auf. Die Ärzte rathen, und Gott weiss, was sie erathen, und gelingt's auch, so verspricht's doch keinen Beistand. Indessen leide ich hier in meinen alten Tagen weit mehr als sie. Ich leide als Vater, Schwäher und Grossvater, so dass ich gerne ihr Leben mit dem meinigen erkaufte. Ich sterbe hier täglich wenigstens 2 mal. Mich bindt gar nichts mehr an Lucern. Wo stürbe ich nicht lieber, als hier allem zuschauen, was der Fürst [sein Bruder] weiss, und doch nicht weiss.

Wäre es zu kühn, zu unschicklich, für dort um einen Winkel zu bitten, ohne von da aus die klösterliche Ordnung zu stören? Würde ja doch wohl dieser Platz der erste wieder leer, da ich ja doch bald sterben werde.

Ich wende mich an Euer Hochwürden, damit Seine hoch fürstlich Gnaden die grösste Bitt nicht seinem Bruder unmittelbar abschlagen müssen. Mein kurzes Dortseyn erregte bey der weltlichen Regierung umso weniger Aufsehen, wenn ich nicht bloss als Gast eingelassen würde. Setzt's Noviciate [Wohl: gibts wieder Novizenaufnahme; denn diese war vom Staat an bestimmte Auflagen gebunden], wird meinetwegen das Gottshaus nicht verarmen, widrigenfalls der Canton am Kloster-Eigenthum keinen Abbruch fühlen.

Was ich hinter dem Fürst durch wage, lege ich Hochdemselben einzig ans Bruder-Herz, durch welches auch zu Ihnen und den Hochwürdigen Herren Zutritt hoffen darf

Euer Hochwürden Gehorsamster Diener

V. R. Meyer von Oberstade

Der Dekan, P. Gregor Koch, antwortet am 2. Juli mit einem kurzen, herzlichen Brieflein, in welchem er die «traurige Lage, in der Sie Ihre alte verdienten Tage zurücklegen» von «ganzer Seele» bedauert und versichert, dass das Kloster für Valentin Meyer offen stehe und die Mönche ihn mit Liebe und Freude aufnehmen werden, sobald es ihm die Umstände erlaubten. In einem zweiten Brief vom 10. Juli dankt Meyer vorerst für die Gewährung der «geäusserten Hauptwünsche», fügt aber gleich neue Überlegungen an und kommt mit einem neuen Wunsch daher. Er legt dar, dass Muri noch zu nahe bei Luzern liege und «das entferntere Klingenberg» im Thurgau²⁸⁵ ihm eher zusagen würde, wenn, wie er schreibt, «nur die Herren Statthalter und Pfarrer mich gütig dulden». Er würde, so meint er, weder gesund noch krank der «Herrschaft oder Dienerschaft zur Überlast fallen», da ein seit dreissig Jah-

²⁸⁵ Schloss und Herrschaft Klingenberg in der Gemeinde Homburg wurde 1651 vom Kloster Muri durch Kauf erworben. Seither wohnten immer zwei Patres von Muri auf Klingenberg, der eine als Statthalter und Kaplan, der andere als Pfarrer von Homburg.

ren um ihn bemühter Arzt²⁸⁶ in der Nähe wohne. Er malt sich sein zukünftiges Leben auf Burg Klingenberg aus, wo er unerkannt und ohne jemanden zu stören seine alten Tage verbringen könnte: *«Zimmer, Cappelle, eigene Bücher, Papier und nützliche freye Lüftung, und gewünscht lebende Sprachhaltung über Tische wären mein äusseres Leben und Thun mit so wenig Beschwerung, als existirte ich kaum. Selbst vielen aus den Augen, vergässe auch ich alles bald, woran denken Ends mein Laufbahn nichts nützt.»* Ein Argument für Klingenberg ist ihm auch das «Aufsehen des Mury-Amtes und Cantons Arau», das sein Aufenthalt im Kloster Muri verursachen könnte.

Ob Valentin Meyer nach dem Tod seiner Tochter am 23. August 1804 in Muri in der Tat eine gewisse Zeit Gastrecht erhielt, lässt sich aus den vorhandenen Briefen oder Tagebuchaufzeichnungen nicht beweisen.

Im Spätherbst 1804 weilte er als Gast etwa einen Monat in Rheinau und am 1. Januar 1805 wird seine neuerliche Ankunft im Tagebuch von P. Blasius Hautinger festgehalten. Am 4. Oktober 1805 stirbt Valentins Bruder Abt Bernhard eines plötzlichen Todes. P. Blasius lobt in seinem Tagebuch den «unbefleckten Lebenswandel» von Abt Bernhard «aus dem edlen Geschlecht der Meyer von Luzern». Es ist anzunehmen, dass Valentin zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Rheinau kam, obwohl in den oben erwähnten Tagebüchern kein Hinweis zu finden ist. Nachfolger von Abt Bernhard wurde P. Januarius Frey, früher Pfarrer in Jestetten. Im selben Jahr 1805 traf Valentin auch der Tod seiner einzigen noch lebenden Schwester A. M. Catharina Xaveria.²⁸⁷

Erst im Jahr 1806 taucht in den Rheinauer Diarien wiederum der Name Valentin Meyers auf. Bei P. Josephus Schaufelbühl lesen wir, dass Junker Meyer am 20. September nach Rheinau gekommen sei, und P. Blasius vermerkt unterm 25. September: *«Junker Spendherr kam gestern von Mammern; ich liess ihn durch Kammerdiener abholen.»* Am 1. Oktober heisst es: «Verreisten H. Propst und die anderen Gäste bis auf Jkr Meyer». Am 6. Oktober schreibt der Chronist, er sei mit Junker Meyer nach Mammern gereist und am 7. weiter nach Feldbach²⁸⁸, von wo sich Meyer mit der «Klingenger Chaise nach Hause» begeben habe. Aus dieser Bemerkung kann man annehmen, dass Valentin sich eine Zeitlang in Klingenberg aufgehalten habe, bevor er sich, wohl zu Beginn des Jahres 1807, definitiv in Rheinau niederliess.

²⁸⁶ Es dürfte sich um einen Arzt handeln, der sich um Valentins Familie während des Exils angenommen hatte, vielleicht in der Zeit von Oberstad.

²⁸⁷ Sie war am 27. März 1805 gestorben, als Gattin des Alois Fleckenstein, alt Grossweibel (1728-1809).

²⁸⁸ Mammern war seit 1687 eine Herrschaft des Klosters Rheinau, Feldbach bei Steckborn war ein Zisterzienserinnenkloster.

Am 9. Februar dieses Jahres schreibt P. Schaufelbühl: «*Vespere advenit Jkr. Meyer von Luzern cum uxore et filia* [Am Abend kam Jkr. Meyer von Luzern mit Gattin und Tochter]. *Er besuchte unseren alten Jkr. Meyer, von dem seine erste Frau eine Tochter war.*»²⁸⁹ Bei Hautinger lesen wir unterm 23. Februar: «*Heute verreiste P. Grosskeller nach Klingenberg, um den Jkr. Meyer, den Bruder von Rev.issimo Bernardo nach Rheinau abzuholen, um in Rheinau seine noch übrigen Lebenstage zu schliessen*».

Am 25. steht: «*Gestern kam Jkr. Meyer mit P. Grosskeller an, wo er für 20 Louis unterhalten wird, [...] Geld für Bedienung nicht eingerechnet, auch nicht Medicamente*».

Am 9. März lesen wir, ebenfalls bei Schaufelbühl, dass Jkr. Meyer ihm Anzeige gemacht habe vom Todesfall seiner in Genf niedergelassenen Tochter M. Antonia. Dass ihm nach den vielen Todesfällen seiner Kleinkinder nun die dritte Tochter in jungen Jahren entrissen wurde, war ein schwerer Schlag für den alten, einsamen Valentin.²⁹⁰

Hautinger berichtet am 5. Mai 1807, dass P. Basil Meggerle aus dem Benediktinerstift St. Peter in Konstanz einige Gedichte übersandt habe, die «würdig sind, aufbewahrt zu werden», darunter ein lateinisches Lobgedicht auf Valentin Meyer.²⁹¹

Derselbe Chronist berichtet im Oktober 1807, dass «ein Jkr. Meyer mit Frau und Kind, Verwandte und Tochtermann von Herr Spendherr» in Rheinau abgestiegen seien. Es dürfte sich wieder um Ludwig Meyer von Schauensee handeln, der schon am 9. Februar desselben Jahres seinen Schwiegervater mit einem Besuch erfreut hatte.

Im Jahr 1807 und zu Beginn des Jahres 1808 scheint Valentins Gesundheit zufriedenstellend zu sein. Wir lesen bei Schaufelbühl, dass Meyer am 16. April 1807 mit dem Abt nach Jestetten verreiste, und am 20. Juli desselben Jahres darf Valentin den Abt nach Mammern «in recreationem» [zur Erholung] begleiten. Abt Januarius war seinem Vorgänger nahe gestanden, hatte ihn zeitweise auf der Flucht begleitet. Er übertrug die Freundschaft, die ihn mit Bernhard verbunden hatte, auf dessen Bruder Valentin, dem er in seinem Kloster das letzte Daheim anbot.

²⁸⁹ Dieser Meyer ist Ludwig Meyer von Schauensee, der mit seiner zweiten Gattin und Valentins Enkelin Bettina den Schwiegervater besucht.

²⁹⁰ Weiteres über sie im Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.

²⁹¹ Siehe im Anhang.

Nach Schaufelbühl unternahm Valentin am 27. April 1808 nochmals mit dem Abt eine Reise nach Jestetten. Hautinger schreibt unter dem 31. Mai 1808: «*P. Grosskeller verreiste mit Junker Meyer nach Wettingen und Muri.*» Dies wird wohl die letzte Begegnung der beiden Brüder, des Abtes Gerold und Valentins, gewesen sein.

Bis zur schweren Erkrankung im November kommt Valentin Meyer in den Tagebüchern nicht mehr vor.

Am 26. November 1808 notiert Hautinger: «*Nach dem Rosenkranz wird Hr. Meyer mit dem hl. Sacrament versehen.*» Am 5. Dezember schreibt er:

Abends ½ 4 Uhr wurde zu Junker Meyer berufen, der bey Einlegung in das Bett in Agonie fiel. Er starb ganz leicht in Gegenwart von 5 Priestern und 2 Brüdern. Er ward noch in der Nacht in die Kirche St. Felix und Regula gelegt bis zur Begräbniss. Seine Effecten wurden in Coffern verschlossen und gesiegelt. Alles dann wegen grösserer Sicherheit in der alten Hofkapell eingeschlossen [...] 6. Dec. Auf den Abend kam ca. 5 Uhr von Muri Hr. Vorster, Lehnvogt, allein, ½ 7 Uhr von Lucern Hr. Corraggione u. Hr. Meyer, dem Begräbniss beyzuwohnen, dann 9 Uhr [unleserlich] Meyer²⁹². Um ½ 7 Uhr [wohl am folgenden Tag] wurde der Selige begraben in der St. Felix und Regula Kirche. Es wurde ein Seelamt gehalten, aber kein Opfer. Alsdann schritten die Anverwandten zur Apertur [Eröffnung des Testaments].

9ten Dec. Heute verreisten die Gäste von Lucern, das ganze Testament nur noch nicht eröffnet.

12ten Dec.

Heut war der 7te [Totengedächtnis nach 7 Tagen] für P. Othmar und Jkr Meyer.

Das hier eingefügte Testament des Jkr. Meyer hat nach den Eingangsformeln folgenden Wortlaut:

Sollen von der geringen vorfindlichen Barschaft die Abwart - Doctor - und gemeinen Beerdigungskosten Vorrang genommen und alles nach Gutachten des Hr. Pfarrers unter die Armen des Kirchspiels vertheilt, das eigene Rüstgen inliegender Kapsel und Familie Wappen an die Behörde laut Anschrift gelangen. Der ganze übliche kleine Fahrhab den ordentlichen Erben, samt dem etwa vom verfallenen Quartals-Theil mir noch nicht zugeflossenen Quantum nebst meinem letzten und besten väterlich und grossväterlichen Segen im festen Vertrauen auf Gott und sei-

²⁹² Vorster und Meyer aus Luzern sind Schwiegersöhne, Corraggioni ist Valentins Schwager (Corraggioni Franz Bernhard, Med. Dr., er hatte 1746 Catharina Thüning, die Schwester von Valentins Gattin geheiratet). - Der weiter erwähnte Meyer dürfte der von Valentin adoptierte Felix Anton Meyer sein, Gatte der 1791 verstorbenen A. Maria. Dieser wohnte dann, als die Gäste aus Luzern schon abgereist waren, der Eröffnung des Testaments bei.

ne jungfräuliche Mutter Maria und alle auserwählte Herrendiener unter dankbarster Empfehlung beyder Gotteshäuser Mury und Rheinau, alter und neuer Wohlthaten in der allgüthigen ewigen Vergeltung.

Rheinau, den 15ten Merz 1807

Jos. Rudolph Valentin Meyer

Weiter im Tagebuch:

Es war von mir projektirt eine Abdankung für den Junker zur Begräbniss: Den 5ten Dec. verstarb in Rheinau der hochgeachte wohlgebohrne Junker Valentin Meyer, ein ehemals nicht unbedeutendes Mitglied des souveränen Staths Lucern. Die Zeit wandelte mit ihm, - und er mit der Zeit. Seine letzten Tage waren unleugbare Beweise von wahrhaft kathol. Religionsgeist. Er war ein Bruder des jetzt noch ehrenvolltest regierenden Fürst von Mury und unseres Abtes Bernhard sel. Angedenkens. Er war in Rheinau als Kostgänger 22 Monathe. Geb. 1725, gestorben 1808.

Im Diarium 1802-1814 (Bd. 3), ebenfalls von Hautinger, in welchem die lateinische Sprache vorherrscht, sind folgende Einträge:

1808, Nov. 27. Dominica prima Adventus: Sub vesperum morientium sacramentis provisus est der 84 jährige Junker Meyer, germanus Rev. nostri Abbatis Bernardi III. (weil er sehr abnimmt).

1808, Dec. 5.: Obiit P. Othmar Vorster aetatis 75. Item post meridiem circa horam 1/2 4 obiit Perillustris Ds. Jos. Valentinus Meyer Lucernensis aetatis 84, germanus Revdissimi R I P.

Praesentes erant P. Wolfen, Rev. P. Subprior, Ego, postea P. Gregorius et demum P. Fridolinus. - Zwey Todfälle an einem Tag!

Dec. 8. Ad coenam advenit ex Muri Ds. Vorster, Tochtermann defuncti, Ds. Meyer, item Ds. Corraggioni.

Dec. 9. Sepultus est in ecc. SS Felicis et Regulae Ds. Meyer.

Im Diarium Schauffelbühl steht:

1808, Dec. 5. † Junker Meyer von Luzern

6. P. Grosskeller verreist nach Winterthur wegen dem Todfall des Junker Meyer

8. Advenit Vorster, Lehnvogt von Mury et Corraggioni cum Junker Meyer Goldschmied von Luzern. Er war, wie Vorster, ein Tochtermann von Junker Meyer.

9. Post Rorate Junker Meyer in Eccl. SS Felic. et Reg. sep. est. Erat Missa solemnis cum musica.

Die kleine Kirche S. S. Felix und Regula wurde nach Aufhebung des Klosters 1864 leider abgebrochen. Sie war 1752/53 in barockem Stil erbaut worden, nachdem der baufällige Vorgängerbau abgebrochen worden war. Sie war ein kleines barockes Juwel, das der heute noch bestehenden Schloss-Kapelle in Mammern stark glich.²⁹⁴

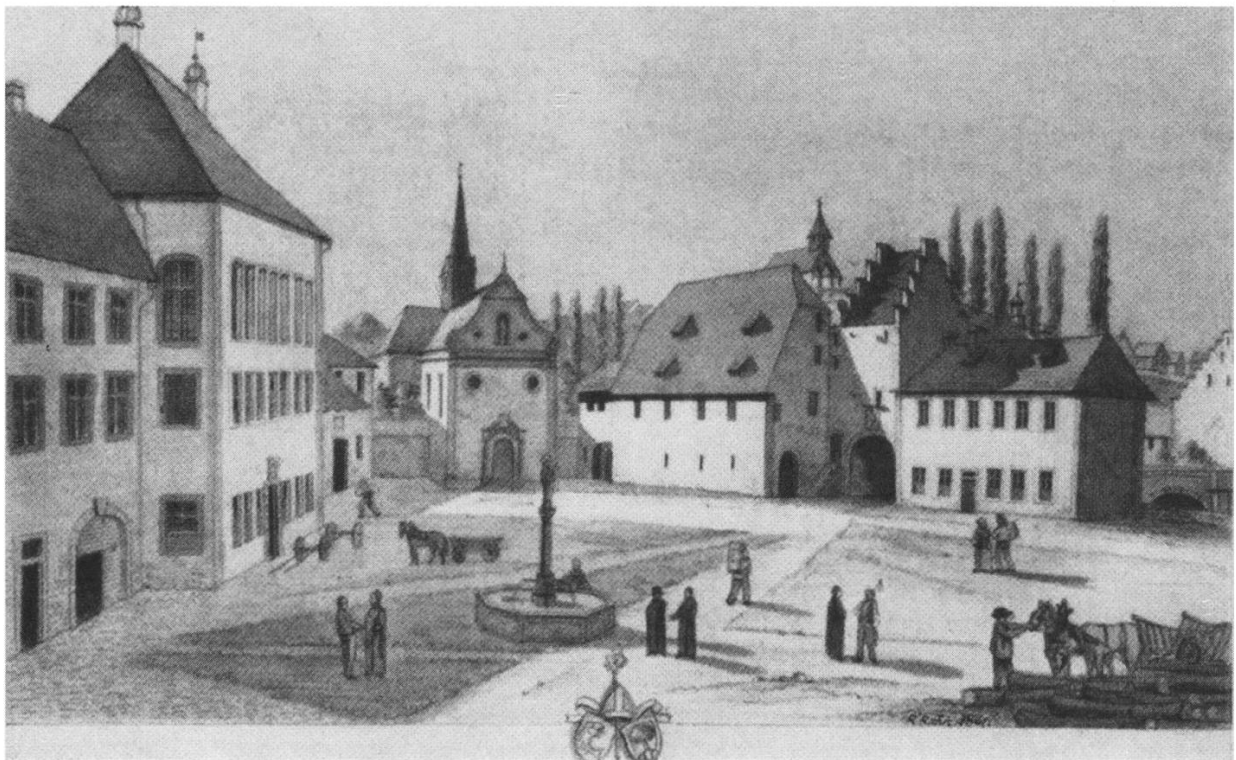


Abbildung 24

Felix und Regula-Kirche in Rheinau, 1861, in der Valentin Meyer bestattet wurde. Sie stand am äusseren Klosterhof. Die Kirche wurde 1753 eingeweiht und 1864 abgebrochen.

Zeichnung von Johann Rudolf Rahn.

²⁹³ Dieser zusammenhängende Text steht im *Diarium R* 201, Band 1788-1814. In einem anderen *Diarium*, P. Januarii Frey und P. Blasii Hautinger 1800-1820 (*Professbuch*, S. 356) werden dieselben Fakten etwas anders berichtet.

²⁹⁴ *Kdm Zürich*, Bd. I, S. 316.

Teil IV: Anhang

Rede von Kasimir Krus (1770). Auszug aus der Rede, mit der Kasimir Krus am 21. Hornung 1770 vor dem Rat in Luzern die Pazifikation ermöglichte. Hrsg. von J. A. Balthasar.²⁹⁵

[...] Ich rede nicht für mich, G. H. [Gnädige Herren] und Obern, [...] denn ich bin mit keiner männlichen Nachkommenschaft gesegnet, mit mir stirbt mein Geschlecht aus, und es wird weiter in der Republik kein Krus mehr genannt werden. Nein, ich rede nicht für mich, denn wenn mir Gott Gesundheit und Kräfte erhält, so bin ich im Stand, mein Brod anderwärts zu suchen [...] Ich rede für Euch, Ihr Väter, die Ihr Kinder und Neffen zählet, und Eure Geschlechter bis auf mehrere Jahrhunderte fortpflanzen könnet; Euch soll daran gelegen seyn, dass Ruhe und Ordnung im Staate erhalten, ein dauerhafter, standhafter Friede hergestellt werde. Wenn die gegenwärtige Gährung stufenweise zunimmt, so werden die Grundsäulen unseres politischen Gebäudes erschüttert, und es ist alles verloren, denn sollte diese Zwietracht auch für den Augenblick keine traurigen Folgen nach sich ziehen, so ist gleichwohl unläugbar, dass die Wunden, die man jetzt schlägt, in kurzem wieder geöffnet werden; Hass, Feindschaft und Widerwille werden unter der Asche lodern, und beim ersten nur scheinbaren Anlass in volle Flammen ausbrechen. Gott weiss, wen es alsdann treffen wird, vielleicht mich, vielleicht einen andern, der es am wenigsten vermuthet; denn die Erfahrung lehret, dass derjenige, der heute des Pöbels Abgott war, morgen sein Schlachtopfer werden kann. So veränderlich und leichtsinnig ist der gemeine Schwarm; der im Arrest sitzende Meyer ist dessen ein trauriges, aber überzeugendes Beispiel. Ich will jetzt nicht in den eigentlichen Bestand von Meyers Verantwortung eintreten; aber mein Hab und Gut, meine Ehre, die mir lieber ist, als mein eigenes Leben, setze ich darauf, dass Meyer von keinem Richter in der Welt einer vorsätzlichen Entstellung der Schumacher'schen Prozess-Akten wird können beschuldigt werden, und zwar umso weniger, als derselbe diese weiltläufige Arbeit in wenigen Tagen auf besondern Befehl der Kommission verfertiget hat. [...]

Mir ist nicht unbekannt, was man von Meyer denkt und urtheilt; es heisst, er sey ein gewalthätiger Mann, der gesucht habe, die Republik nach seinem Sinn und Gutdünken zu lenken; er habe einige unsrer ansehnlichsten Familien unglücklich gemacht, und wenn er sich wieder emporschwingen sollte, werde er seinen Hass und Groll, seine Feindschaft und Bitterkeit nur desto kecker und ungescheuter ausüben. Ich weiss, dass er der Gegenstand des Hasses der Geistlichen, des Volkes und der Bürger ist, gleichwie er ehemals derselben Bewunderung gewesen; es heisst, dass ohne seine Entfernung keine Ruhe, kein Friede, keine Sicherheit zu hoffen sey.

Ich will eingestehen, Meyer betreibe seine Geschäfte mit allzuvieler Hitze, mit allzuübertriebenem Eifer, und mit allzuweniger Bescheidenheit; allein, gnädige Herren! hätte derselbe wohl mit seinen Meinungen durchdringen können, wenn Ihr nicht wenigstens zur Hälfte beigepflichtet hättet? Oder ist wohl ein Rathsherr deswegen verantwortlich, wenn ihm der grössere Haufen der Republik zustimmt? Wenn dieser Satz gilt, wehe, wehe dann jenen Rathsgliedern, die Talente besitzen und sie zum Nutzen des Vaterlandes verwenden! Jedermann wird sich zu besinnen belieben, dass bei den meisten frühern Geschäften der ehrwürdige und tiefblickende Amtsschultheiss Keller

²⁹⁵ In: Helvetia (1823), S. 258ff. - Kasimir Krus (1734-1805) des Innern Rats 1762, Freund Valentin Meyers, mehrmals Schultheiss von Luzern, u. a. 1803-1805, Führer der aristokratischen Föderalisten 1801.

eine Meyers Ansicht durchaus entgegengesetzte Meinung behauptete, und warum habet Ihr, GHerren, nicht seiner, sondern Meyers Stimme gefolgt? Nicht wahr, weil dieselbe dem Scheine nach besser einleuchtete? Denn die Entschuldigung, man habe aus Furcht, angegriffen zu werden, nicht reden dürfen, hält nicht Stich. Ein ehrlicher Mann, der nichts auf seinem Gewissen hat, darf allzeit reden. Mir ist bekannt, dass Meyern alles aufgebürdet wird. Er wird als der Urheber der Stadtwache, der Wachgelder, der erneuerten Zölle, Strassen, Münzordnungen und der so unbeliebten Salzerhöhung ausgeschrien, da doch dieses Geschäft alle von zahlreichen Kommissionen erdauert, und von Räth und Hundert einhellig gut geheissen worden; zudem hat wohl Meyer in seinen oder der Obrigkeit Seckel gearbeitet? Die Herren haben den Nutzen, er aber Hass, Hohn und Fluch sich auf den Hals gezogen; das sey im vorbeigehen gemeldet! Denn ich bin nicht bezahlt, Meyern eine Lobrede zu halten, wohl aber mahnt mich Ehre, Eid und Pflicht, Frieden und Eintracht als das einzige Mittel unserer Rettung anzurathen. [...]

Ich meine also, es sey Zeit, dass man in Betreff des Prozesses von 1764 den Umtrieben ein Ende mache, die unglücklichen Familien auf ihr Ansuchen, nach dem Maass ihrer Verbrechen, begnadige, und dass Wir uns aufrichtig vereinigen und versöhnen. Mir liegt nichts als Frieden und Eintracht am Herzen, und ich schwöre bei meinem Gott, dem ich das Dasein zu danken habe, ich schwöre bei meinen Ahnen, welche hoffentlich des göttlichen Angesichts theilhaftig sind, dass, wenn ich das Opfer seyn soll, um Frieden, Ruhe und Einigkeit herzustellen, ich mich hiermit darbiere; ich will gern Amt und Vaterland verlieren, und den heutigen Tag für den glücklichsten meines Lebens halten. Der Republik liegt nichts daran, ob ein Rathsherr Krus auf dem Polstersitze, oder nicht, aber alles liegt ihr daran, dass Frieden und Ruhe hergestellt, die Konstitutionen aufrecht erhalten, und die Gerechtigkeit samt der Regierung gehandhabt werde. Gott weiss, dass meine Absichten rein, und auf die Erhaltung des gemeinen Wesen gerichtet sind, und darum wünsche ich, dass alles zu befürchtende Unheil sich eher auf meinem Kopf zusammen ziehe, als den Umsturz unserer Republik zu erleben.

Darf ich Sie mit Namen anrufen, Herr Dürler! Darf ich Sie bitten, aus Liebe zum Vaterland, zu Erhaltung von Friede, Ruhe und Einigkeit von der angebrachten Klage abzustehen, und vereint mit mir unsere GHerren anzuflehen, dass Sie geruhen möchten, diesem verdriesslichen Geschäfte ein Ende zu machen? Solch eine grossmüthige Gesinnung würde Ihnen Ehre, Ruhm und das süsseste Vergnügen verschaffen. Sie würden die Liebe des gemeinen Wesens und die Hochachtung aller rechtschaffenen Bürger sich erwerben, und beweisen, dass Sie das Wohl des Staates den eigenen Absichten und Ansichten aufgeopfert haben. Hilft diese meine Bitte nichts, so flehe ich zum Gott des Friedens, der Eintracht und der Sanftmuth, dass Er die Gemüther erweichen, und alles Unheil von unserer Vaterstadt gnädigst abwenden wolle.

Urteil des Engelberger Abtes Leodegar Salzmann über Valentin Meyer (1770), aufgeschrieben von Pfarrer Schinz.²⁹⁶

Zur Wiedergabe des Textes: Die vielen nach heutigem Gebrauch unnötigen Doppel-s bzw. sz werden weggelassen, ebenso die im Druck eingefügten Zwischenbemerkungen.

Nach einer Schimpftirade über die Helvetische Gesellschaft fährt der Abt fort:

[...] Dieser arglistige Tyran hat eben aller Leühten Augen mit seiner beredten Zunge und besonders in der Ferne verblendet. Luzern hat lange unter seinen Banden geseüf-

²⁹⁶ Zit. nach Werner (1910), S. 139ff.

zet, da man anderer Orthen ihn als einen Erretter seines Vaterlandes angepriesen. Sein Vater, der eine zahlreiche Haushaltung standesgemäss erziehen wollte, aber keine Mittel hierzu wuste, stahl Witwen und Waisen das ihrige ab, er war Schirmvogt und kam in seiner Rechnung um viele tausende zu kurz, die der Staat, um den öffentlichen Credit zu erhalten, ersezen musste. Er ward flüchtig und durch Urtheil des Landes verwiesen - seine Famillie lag unerzogen und ohne Hilfe in Verachtung; auf dem Valentin beruhte die ganze Hoffnung; er studirte Tag und Nacht und erwarb sich eine ausserordentliche Gelehrsamkeit. Als er zu männlichen Jahren gekommen, sah er viele Hindernussen, die ihn hinterten, so frühzeitig als sein Ehrgeiz wünschte, an die Regierung zu kommen. Er schlug deswegen einen eigenen Weg ein; er erwarb sich die Gunst der Burger, zog das alte Bürgerbuch hervor, machte sie aufmerksam auf ihre alten nach und nach verlohrenen Freyheiten und machte sich der Regierung forchtbahr; man sahe sich genöthiget, ihm, [um] Unordnungen zu verhüten, entweder einen goldenen oder eisernen Zaum anzulegen - man gab ihm den goldenen, und gerade dies war seine Absicht.

Sobald er in dem Raht war, verliess er die Partie der Bürger, fieng an, die Rechte seines Stands zu vertheidigen und auf Rache wieder die zu denken, die seinem nichtswürdigen Vater das Urtheil gesprochen. Der unglückliche alte Seckelmeister Schuhmacher musste das erste Opfer seines persöhnlichen Hasses gegen diese Familie seyn; dieser führte weder eine gute Staatshaushaltung, noch war er imstand seiner eigenen vorzustehen; und weil Meyers Amt ihm Gelegenheit verschaffte, des Seckelmeisters Rechnungen, genauer als man sonst gewohnt war, einzusehen, so zog er die Fehler an den Tag, dichtete ihm Diebstähle an und brachte es mit seiner Beredsamkeit und Feinheit, die von Rache entflamt war, endlich zu einem scharfen Endurtheil wieder den Schuhmacher; und kaum ist dieser aus dem Land, so schämt er sich nicht, die Aufhebung des wieder seinen Vater, einen ebenso grossen, ja noch grössern Verbrecher, ergangenen Urtheils, durch hundert List zu erzwingen. Das war der Patriot; Hass zeüget Hass. Meyer drang sich indessen von einem Staffel der Ehre auf den andern; kein ertragliches Amt war, das man ihm nicht geben musste; er ward hochmühtig, despotisch, hart; unterdrukte die Bürger, trat die Bauren mit Füßen, zwang den Raht nach seinem Willen, machte sich förchterlich; alles zitterte vor ihm, alles haste ihn.

Schuhmacher, ein zwar liederlicher und unnützer Sohn des alten Seckelmeisters, war Meyern noch alle zeit und allein im Wege; der schwärzte ihn bey den Bürgeren an, rahtete ihnen, sich nicht von diesem Despot gänzlich unterdrücken zu lassen, und gewann viele von Meyers Feinden zu seinen Freünden; Göldli war sein stärkster Anhänger. Meyer merkte seinen schwankenden Credit, faste sich und - schrie Empörung, Rebellion, Krieg. Er war es allein, der in allen Cantonen Lermen blasen liess mit der grössten Eil; er stellte die Sach aufs gefährlichste vor und verblendete die Augen der vernünftigsten und besten Männeren zu Luzern; er liess gefangen sezen, Wachen aufziehen und schrie Gefahr, wo keine war. Kein ein[z]iger Burger weigerte sich Dienste zu thun, alles war willig und bereit zu helfen - offenbahre Anzeigen [gemäss Fussnote: Anzeichen], dass keine Conspiration vorhanden! Das wuste Meyer wohl, es war ihm nur um den Kopf seines Feinde zu thun, damit er keinen mehr habe, der ihm widersprechen dürfen. Meyer war in dem Criminalhandel Kläger, Inquisitor, Schreiber, Richter; er verfälschte die Aussagen, schrieb offenbahre Unwahrheiten in die Acta und bestund auf die hartherzigste und niederträchtigste Art auf dem Tod seines Feinds.

Jez war er allein Herr in Luzern; er publicirte eigenmächtig Mandate, ertheilte Befehle, that, was er wolte. Endlich fülte sich das Maas; sein Joch ward jedermann un-

erträglich, und man wartete nur auf eine Gelegenheit, es abzuschütten und ihm seine Thaten zu vergelten.

Es erscheinen die Reflexionen [in Fussnote Verweis auf diese Schrift] und weil eint und andere Muhtmassungen vorhanden waren, dass er der Urheber dieser anzüglichen Schrift seyn möchte, so griff man auf ihn, unter diesem Vorwand. Man untersuchte seine Rechnungen, fand sie nicht lauter- revidirte den Schuhmacherischen Proces, und er wuste sich über einige ihm vorgehaltene, von ihm verfälschte Examina mit nichts als Missschreibungen zu entschuldigen. Die Grube, die er anderen gemacht, war auch für ihne. Man zwang ihn, weil die Zeiten in Luzern zu critisch waren, ein Uhrtheil über einen Staatsverbrecher zu fällen, sich selbst zu verweisen [auszuweisen], und man freüt sich nun darüber, wie über eine Erlösung. Das war der Patriot! Balthasar, den er auch geblendet, ist einer der brävsten Männer zu Luzern. Übrigens ist in den Reflexionen viel wahres; das ist nicht wahr, dass Herr Heidegger der Autor seye, das glaub ich niemals; Meyer ist es indessen auch nicht.²⁹⁷

Bittgesuch der Äbte von Muri und Rheinau an die Helvetische Regierung im Juli 1802 zur Erhaltung der Klöster. Dieses Gesuch und das nachfolgende Begleitschreiben von V. Meyer finden sich im Original im Staatsarchiv Zürich.²⁹⁸ Ich verdanke die Abschrift Adelhelm Rast. Wir bringen dieses Gesuch als Beispiel für den Stil von Valentin Meyer, der den Entwurf dazu geschrieben hat.

Wir, Gebrüder Gerold und Bernhard, Äbte der Gotteshäuser Mury und Rheinau, beauftragen mit diesem offenen Beglaubigungsschein zur Beruhigung und Entlastung unserer Gewissen in Kraft eigener Bewilligung unseren geliebten Bruder Joseph Valentin Meyer von Oberstadt, Alt-Ratsherrn in Luzern, um bey der nunmehr neu angestellten helvetischen Regierung nach erhaltenen günstigen Zutritt und Gehör, unsere Gesinnungen, Wünsche und Bitten des umständlichen dahin zu eröffnen: Wie wir - (vest überzeugt, alle Stifter, Klöster und Vorsteher Helvetiens seyen mit uns allwegen einstimmig) - nur dann beruf- und pflichtmässig, Gott, Religion, Kirche und Staat behörig zu entsprechen glauben, wenn wir voraus den uralten heiligen Instituten und Ordens-Regeln getreu bleiben, zugleich aber nach vorerst landesherrlich neu zugesichertem klösterlichem Bestandt, freyer Wiederaufnahme in die Noviziate und Selbstverwaltung jedes unseres Eigenthums, allmögliche Dienste zu zeitlich und ewigem Heil des Vaterlandes, folglich zu Erziehung der katholischen Jugend und derselben Ausbildung im Religiösen, Sittlichen, Wissenschaftlichen, je nach Umständen, vermittels Anstellung hierzu erforderlicher Werkzeuge und Lehrer selbst darbiethen; damit unter den Römisch-katholischen Christen reiner Lehre, reiner Sitten, Zucht und Tugend, gute Hirten und gesunde Herde, gute Staatsbürger und tüchtige Glieder zum geistlichen und weltlichen Stande heranwachsen und fortgepflanzt werden mögen. Gleichwie dieses alles unsere beste Gesinnungen und Wünsche heller zu Tage legt; also wird unser Bruder ebenfalls auch die Hauptbitte dahin zu erläutern uner-manglen, dass, um nicht unangehört zu bleiben, Zeit und Ort einberaumt werden möchten, wo unsere so heilwerthe Anträge näher geprüft, beleuchtet, entwickelt und deshalb vollständige Pläne und Normen unter die Augen der höchsten Landes Auktoritet gelangen könnten. Welches am leichtesten oder vielleicht einzig erreichbar seyn dürfte, falls aus jedem Kloster oder Stifte ein fähiges Subjekt von seinem Prelaten oder Vorsteher ausersehen für ein eigenes hierzu verordnete Ehrenkommission

²⁹⁷ In einer Fussnote vermutet der Hrsg. dann doch wieder Heidegger, der ihr wirklicher Verfasser ist.

²⁹⁸ (Rheinau): J 34/1920, J 34/1930, J 34/1946.

abgerufen und sodann gemeinschaftlich Hand ans Werk gelegt würde, weil andurch unter Gottes gesegnetem Einflusse allerhöchst desselben Ehre, die Religion, ihre Pfeiler und die Kirchenverfassungen gleich des Staates ihren unangetastet, ungeschwächt bestünden und nicht die seit ihren ersten, theils undenklichen Ursprüngen landesherrlich und kirchlich geschirmte und geschützte menschliche und christliche Korporationen meist führgebohrner Landeskinder und Mitbürger blos unvergänglicher eigenthümlicher Güter willen willkürlich und gemeinschädlich aussterben, sondern annoch die spätesten Enkel von daraus wesentlichen und dauerhaftere Vortheile aller Gattung schöpfen und geniessen können.

Als zu welchem Ende wir uns selbst und unsere theure Angelegenheit samt ihrem Wortführer unter schuldigster Verehrung mit zutraulichem Nachdrucke empfehlen.

Glatt am Neckar im Monat Juli 1802

(L.S.)

Gerold Abbt zu Mury

Jestetten im Monat Juli 1802

(L.S.)

Bernhard Abbt zu Rheinau

Begleitbrief Valentins Meyers zum Bittgesuch der Äbte von Muri und Rheinau

Hochzuverehrende Bürger Landamman und Senat!

Vor 90 Jahren retteten die Gebrüder Zurlauben von Zug, Äbte der Gotteshäuser Muri und Rheinau aus innwertigen Kriegsflammen ihre unerdenklichen Institute, Corporationen, Stiftungen, Existenz und Fortpflanzung und Eigenthumsverwaltung, welche bis an die letzten vier Jahre ungekränkt blieben. Die Brüder Meyer von Lucern, Äbte der vorerwähnten Klöster hoffen aus denen vom Auslande eingedrungenen Revolutionswirbeln die obgenannten sechs Hauptstücke für sich, und für die übrigen Stifter und Klöster (die weiblichen nicht ausgenommen, weil auch sie allwegen zur Bildung der zärtern Jugend ihres Geschlechts verhülflich zu seyn nicht verneinen werden) gleichermassen zu retten, falls dieselben den Anträgen der zween Gebrüder Praelaten beystimmen, und nicht auf abgetrennte oder einseitige Unterhandlung mit Übergehung der Hauptinteressierten und ihres höchsten Kirchenhaupts darwider fürgefahren, sondern der heilversprechende Vorschlag einer gemeinsamen Controllation Instruirter Deputirten in Balden beliebt wird, da sonst bloss ein fernerer Aufschub, die kostspielige Öconomie Verwaltung und die verspätete Fortpflanzung die Grundquellen einer Fortdauer kurzum verstopften, demnach Wurzeln, Stamm und Äste verdorrten und zusammen fielen! Jtzt, da die Revolution ihrer Gewalt entblösst, der Ordnung und in dem rechtmässigen Besitztum wieder Raum lässt, sie, die anderwärts nur während ihrem stärkeren Durchbruche alle Dämme einriss, und weder Recht noch Ordnung, weder Gut noch Leben, noch Unschuld und Religion schonte.

Auf Abwendung solch eines, voraus der Catholischen Schweiz in so lange nachtheiligen Extrems, als reife Pläne und Verfügungen zum allgemeinen geistlichen und zeitlichen Besten von da aus zu erholen sind, zielt beyder Brüder und ihres Wortführers den Zeitläuften angemessenes, uneigennützig gemeinnütziges Absehen und heiliges Anerbieten, deren Genehmigung der erlauchten Rathversammlung ohne Zweifel den Ehrenruhm theils von Billigkeits-Liebe und Tolleranz, theils im allgemeinen von Landesväterlicher Sorgfalt gegen die der ganzen Nation Catholisch-Helvetisch Halbscheide [= halber Anteil, Hälfte; Schw. Id. 8, 224] bis auf die spätere Zeiten verewigte: Die gebe Gott! nicht obwaltende Wegschiebung oder Verwerfung gleichwohl, weder den dreyen Büdern hienieden beygemessen werden könnten, noch beyde Praelaten vor Gott ungerechtfertigt blieben, sondern zugleich vor ihren eignen Mitreligio-

sen, sammtlichen schweizerischen Collegiaten und Ordenscommunen, Glaubensgenossen, Mitbürgern, deren spätesten unbefangenen frommen Enkeln, der römisch-catholischen Kirche, den erhabenen Stellvertretern selbst des helvetischen Volkes, und einer ganzen ehrbaren Welt schuldlos geachtet werden müssten, weil sie nur ehranbitige Vorstellungen thun konnten, sich aber den aufgestellten Machthabern zu unterwerfen gehalten sind.

Der unterzeichnete Wortführer insbesondere hält auch sich in seinem Innersten durch gegenwärtige Bittschrift und Beylage berechtigt, indem er, dem übernommenen Auftrag sattsames Genügen leistend, seine grauen Tage an Tätigkeit, Segnungen und Leiden reich stoisch-gleichmütig durchgelebt, mit einem Act beschliesst, den wohl vielleicht die Zeitgenossen minder gut, als dereinst ihre Nachkommen beurtheilen dürften!

*Das wichtige Anliegen dringendst empfehlend erstirbt mit allschuldiger Hochachtung
Bern, den 20. Juli 1802*

Valentin Meyer-Oberstad

Genealogie Valentin Meyers in direkter Linie bis zu der in der Familientradition hoch gehaltenen Verwandtschaft mit Bruder Klaus. Zusammenstellung wörtlich nach den Aufzeichnungen von P. Ildefons Fleckenstein im Rheinauer Archiv Einsiedeln, ergänzt durch eigene Forschungen ab Caspar Carl Meyer.

Bruder Klaus von Flüe
Dorothea Wisling

Dorothea, älteste Tochter
Johannes Scheuber

Barbara Scheuber
Jakob Andreas Meyer Gr. Rat zu Luzern 1522

Jakob Meyer des In. Rats 1581
Elisabeth Schuttenberg

Johannes Meyer tägl. Rat, Sentierr
Marg. Buosinger

Nikolaus Meyer, Gr. Rat, Hauptmann
1. Ursula Buschlin 2. Elis. Castanea 3. Brig. Schwerzin 4. Elis. Widerkehr

Joh. Ludwig Meyer tägl. Rat, Statthalter, Venner († 1713)
Caecilia Bircher

Caspar Carl Meyer (1660-1724)
1. Marg. Dürler 2. M. Catharina Segesser de Brunegg

Jos. Leodegar Valentin Meyer, Hauptmann, nn. Rats, Kornherr (1696-1765)
Barbara Benigna Keller (1698-1778)

Jos. Rud. Valentin Meyer (1725-1808)
M. Emerentia Thüning (1735-1792)

Diese Überlieferung, die urkundlich nicht nachgewiesen werden kann, blieb in der Familie sehr lebendig. In einem Gebet- und Betrachtungsbuch über Bruder Klaus, das Propst Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau 1806 herausgab, mit einer gedruckten Widmung an Fürstabt Gerold, spricht ihn der Autor so an:

Und Sie, Hochwürdigster Fürst-Abt! sind selbst ein Abstämmeling des seligen Mannes, durch dessen älteste Tochter Dorothe, deren Tochter Barbara, so sie von Herrn Johann Scheuber, von Wolfenschiessen erzeugte, sich mit Jkr. Andreas Meyer des Grossen Rathes von Luzern - dem Stammhalter der so zahlreichen als ansehnlichen Familie Meyer - verheirathet hatte. Das Büchlein hat den Titel: Der Geist des Seligen Bruder Klaus, oder des Seligen Nikolaus von Flüe Betrachtungen und Gebethe, Sittenlehre, Denksprüche und Ermahnungen, Luzern 1806. Die Widmung, die eine ganze Seite füllt, lautet: Dem Hochwürdigsten, Hochwohlgebohrnen Herrn Herrn Gerold Meyer, gefürsteten Abten des vortrefflichen Stiftes Benedictiner Ordens zu Mury.

Das Büchlein erschien schon 1808 in einer zweiten Auflage («verbessert und vermehrt»).

Das Wappen der Meyer von Luzern

In Gold auf Dreieck ein grüner fünfblättriger Lindenzweig. Festlegung des Familiennamens durch Regierungsratsbeschluss vom 9. 12. 1895.²⁹⁹

Bildnisse Valentin Meyers und seiner nächsten Angehörigen

a) Valentin Meyer und Emerentia geb. Thüning

Ausser dem kleinen Portrait in Joseph Anton Felix Balthasars «Gesammelten Bildnissen berühmter Luzerner», das in der ZHB Luzern aufgehängt ist, befanden sich im Besitz von Marie-Louise Erlenmeyer³⁰⁰ je zwei grosse Bildnisse Valentin Meyers und seiner Gattin Benigna Keller. Die Inschrift, die Balthasar unter Valentins Portrait setzte, lautet:

Josephus Rodolphus Valentinus Meyer, in Oberstad, Reipublicae Senator, natus 1725. Tui amicum me fuisse, res lippis et tonsoribus notu[m] est, etiamnum esse, publico hoc documentum testimonio sit (Ratsherr der Republik, 1725 geboren. Dass ich dein Freund war, ist den Triefäugigen und Barbieren bekannt, dass ich es jetzt noch bin, soll dieses Dokument bezeugen.)³⁰¹

Die beiden repräsentativen Gemälde im Goldrahmen bei M.-L. Erlenmayer weisen unter dem Portrait ein Schriftband auf. Sie wurden 1785 von Jacques Koller (1757-1807) gemalt. Der Text dürfte mit Sicherheit von Valentin selbst stammen. Unter seinem Bild steht:

*Der einst als Schreiber Danck im Vaterland genossen 1762
Drauf Ratsherr ward und blieb, ob zwar gedrückt, verstossen 1769
Sendt alter Freundschaft Treu zum Bruderbild als Paar 1770
Sein Bildniss aus Luzern im ersten Vierteljahr 1785*

²⁹⁹ HBLS, Bd. V, S. 107 und oben, S. 8..

³⁰⁰ Siehe Anmerkung 125.

³⁰¹ Vgl. Horaz, Sermones (Satiren) I, 7: opinor omnibus et lippis notum et tonsoribus esse (das, vermut ich, dürfte bekannt sein allen mit Augenentzündung und Badern), in: Quintus Horatius Flaccus, Sämtliche Gedichte, Stuttgart 1992, 379, und die Anmerkung dazu S. 723: «Die mit Bindehautentzündung haben Zeit für Klatsch, und die Bartscherer warteten schon im Altertum mit interessanten Neuigkeiten auf.». - Freundlicher Hinweis von Elisabeth Jäger-Corpataux, Alterswil FR.

Valentin hält in der rechten Hand eine kunstvolle Taschenuhr, sein kleiner Finger ist mit einem grossen, kostbaren Brillantring geschmückt. Unter dem Bild der Gattin steht der rätselhafte Text:

Die Litt! Härmt, Grämt sich zwar, Warum? Mensch bleibt der Mann. Sie harrt jedoch. Warum? Sie ist und bleibt mehr Mann als Weib. Frau Rathsherrin v. Meyer von Luzern. Sie hielt nicht nur den halbjährigen Arrest aus freyer grossmüthiger Wahl mit ihrem Gemahl aus, sondern begleitete ihn freywillig in seine ehrenhafte Entfernung.

In der linken Hand hält sie die Goldmünze mit dem Bild von Mucius Scaevola. Es dürfte eine der Münzen sein, die ihrem Gatten vom Rat Luzerns als Ehrengabe 1762 geschenkt wurden.³⁰²

Da sich bei M.-L. Erlenmeyer auch die Bildnisse der Äbte Gerolds II. und Bernhards III. befanden, dürfte Valentin sein und der Gattin Portrait zugleich mit dem «Brüderbild als Paar» einer Drittperson übersandt haben.

Weitere Ölbilder Valentins und seiner Gattin (je 54 x42 cm), von einem Unbekannten in etwas grober Manier gemalt, sind als Geschenk von M.-L. Erlenmeyer 1993 in den Besitz der Autorin gekommen. Valentin hält seine rechte Hand im Jackett verborgen, während seine Frau ein Miniaturbild ihres Gatten hochhält. Auf der Hinterseite des Bildes steht mit Bleistift (aus späterer Zeit stammend) «Valentin Meyer, genannt der Göttliche».

Ein kleines Portraitbild, das bis 1944 im Schloss Schauensee hing, soll nach Luzerner Familientradition ein Jugendbildnis Valentins sein. Es wurde 1770 von Josef Reinhard (1749-1824) gemalt. Es trägt auf der Rückseite des Bildes einen Text, der bei der Erwerbung des Bildes von August Am Rhyn-von Moos geschrieben wurde und die wichtigsten Etappen aus Valentin Meyers Leben erwähnt. Dieses Portrait ist im Privatdruck von Renato Schumacher abgebildet.³⁰³ Die Ähnlichkeit mit den authentischen Portraits ist schwierig nachzuweisen. Die Jahreszahl 1770 müsste auf eine Anfertigung des Bildes in Bischofszell hinweisen.

b) Liberata Vorster geb. Meyer

Zwei ansprechende Ölbilder von Valentins Tochter Liberata, die 1770 in Bischofszell geboren wurde, befinden sich ebenfalls im Besitz der Autorin, ein Jugend- und ein Altersbild. Das Bild der jugendlichen Liberata dürfte das Verlobungs- oder Vermählungsbild sein, mit dem Pendant des Franz Joseph Vorster, des späteren aargauischen Regierungsrats. Der begabte Maler bleibt ungenannt.³⁰⁴ Das Altersbild zeigt Liberata mit dem Witwenhäubchen im Jahr 1830, gemalt von N. Birchler. Auf beiden Bildern steht ihr Name: Liberata Vorster geb. Meyer von Luzern. Diese Bilder der Liberata Vorster, geb. Meyer, begleiteten mich von Kindheit an und inspirierten mich zur Erforschung ihrer Familie. Es war eine grosse Überraschung, als ich entdeckte, dass diese Urgrossmutter meiner Grossmutter mütterlicherseits eine Tochter des Valentin Meyer war.

³⁰² vgl. Anm. 125.

³⁰³ Siehe Bibliographie Schumacher (1995 I).

³⁰⁴ zu Vorster vgl. das Kapitel über die Schwiegersöhne, S. 86ff.

c) Fürstabt Gerold II. von Muri

- Ein grosses Portrait in guter Ausführung, bis 1996 im Besitz von Marie-Louise Erlenmeyer in Basel. (siehe oben, S. 43f.)
- Ein Portrait im Festsaal des Muri-Hofs in Sursee.³⁰⁵
- Ein Portrait im Ortsmuseum Bischofszell bis 2003.³⁰⁶
- Ein Portrait im Kollegium Sarnen. Das Bild wurde 1784 von Melchior Wyrsh gemalt³⁰⁷.
- Ein Portrait, gemalt 1781 von Joseph Reinhart.³⁰⁸
- Ein kleines Bild von bescheidener Qualität in der Portraitgalerie in der ZHB Luzern.³⁰⁹

d) Abt Bernhard III. von Rheinau

- Als Pendant zum Bildnis Gerolds II. hatte M.-L. Erlenmeyer auch ein Bild Bernhards III.
- Ein Portrait befindet sich im Rheinauer Archiv in Einsiedeln.³¹⁰
- Ein weiteres Portrait Bernhards III. hängt zusammen mit weiteren Rheinauer Äbten in der Schlossklinik Mammern (ehemalige Sommerresidenz der Äbte von Rheinau). Vgl. oben, S. 33.

e) Chorherr Nikolaus Meyer in Bischofszell

Das einzige Porträt befindet sich im Heimatmuseum Bischofszell. Die Bilder der beiden Brüder gelangten wohl als Nachlass von Dr. Christoph Scherb ins Heimatmuseum.³¹¹

Lobgedicht von P. Basil Meggerle auf Valentin Meyer (1807)

Ad Patricium Meyer
O, utinam tecum sensisset patria tota,
carendo monitis consiliisque tuis!
Quam felix, quam fausta foret Respublica vestra
quam tua libertas, Helvete, staret adhuc!
Perdidit imperium procerum discordia nostrum,
perdidit et vestros haec Dea saeva status.

³⁰⁵ Abbildung des Saales mit erkennbarem Bild im Schweizer Kunstführer, Sursee, 1996, S. 27.

³⁰⁶ Dieses Bild ist heute im Besitz der Klosterkirche Muri.

³⁰⁷ Abb. in Kdm AG V, S. 445.

³⁰⁸ beschrieben in Kdm AG V, S. 450, heute im Schweiz. Landesmuseum Zürich. Siehe oben, S.16

³⁰⁹ Gesammelte Bildnisse berühmter Luzerner.

³¹⁰ abgebildet S. 288 im Professbuch Rheinau von R. Henggeler 1931.

³¹¹ vgl. Baumer (1990), S. 153-175, wo das Portrait auf S. 153 abgebildet ist.

Übersetzung

An den Ratsherrn Meyer!

*O hätte doch mit Dir das ganze Vaterland gefühlt,
da es nun Deiner Ratschläge und Ermahnungen entbehren muss!*

*Wie glücklich, wie gesegnet wäre Euer Staatswesen,
wie stünde es nun, o Helveter, um Deine Freiheit!*

*Die Zwietracht der Vornehmen hat unsere Herrschaft zugrunde
gerichtet,*

diese rasende Göttin hat auch eure Verhältnisse zerstört.

Die Enkel Valentin Meyers und ihre Nachkommen

Von drei Töchtern Valentins sind Nachkommen zu verzeichnen, die wir namentlich erwähnen können: aus der Familie der Liberata Meyer mit Franz Joseph Vorster, aus der Familie der Josepha M. Secunda mit Kajetan Schilliger, aus der Familie der M. Josepha Emerentia mit Ludwig Meyer von Schauensee.

a) Nachkommen der Familie Vorster

Liberata Vorster hatte zehn Kinder, von denen vier als Kleinkinder starben. Der einzige Sohn, Joseph Maximilian Vorster, starb kinderlos im Jahr 1861 auf Schloss Blidegg. Zwei Töchter blieben ledig, drei Töchter heirateten:

- Baptista, 1795 geboren, heiratete 1820 in Muri Johann Joseph Frey von Egg. Die Ehe blieb kinderlos.
- Secunda, 1802 geboren, heiratete 1824 Anton Weissenbach aus Bremgarten (1796-1889), Dr. iur. Fürsprecher, Grossrat. Zwei seiner Söhne, Max und Antoine, liessen sich in Freiburg nieder, wo sie Stammväter grosser Familien wurden (Kaufleute, Ärzte, hohe Militärs). Vertreter dieses Namens leben noch heute in Freiburg und Umgebung.³¹² Leider haben sich bei den Nachkommen der Weissenbach keine Bilder, Briefe oder Dokumente von Valentin Meyer erhalten.
- Antonia, geb. 1803, heiratete 1834 Dominikus Rogg von Frauenfeld (1805-1865), den Klosterverwalter des Klosters St. Katharinental.³¹³ Einer ihrer zwei Söhne hatte Nachkommen: Karl Martin Rogg, Oberrichter in Frauenfeld. Dessen Tochter Marie Büchi, geb. Rogg, wurde die Grossmutter mütterlicherseits der Autorin und ihrer Geschwister, die sich mit zahlreichen Enkeln ihrer Ahnfrau erinnern. Auf diesem Weg kam das Jugendbildnis von Valentins Tochter Liberata zur Autorin.

b) Nachkommen der Familie Schilliger

M. Josepha Catherina Secunda Schilliger geb. Meyer, hatte die Söhne Joseph Innocentus (geb. 1796), Kajetan Eduard (geb. 1798), Karl Felix Theodor (geb. 1799) und August Alexander (geb. 1806); alle diese Söhne sind nach USA ausgewandert, wo sich wahr-

³¹² HBLS, Bd. VII, S. 464f.

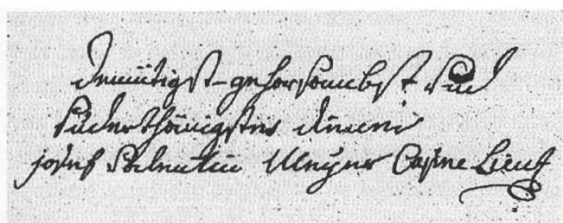
³¹³ Zu seiner Person s. das ihm gewidmete Kapitel in Baumer (1994): Der letzte Konvent der Dominikanerinnen zu St. Katharinental, TB 131 [1994]).

scheinlich weitere Nachkommen finden (Briefe vom 17. 4. 1991 und 17. 10. 2004 von Eduard Schilliger, Seeweid, Weggis, der aus einer vorher verzweigten Linie stammt).

c) Nachkommen der Familie Isaak

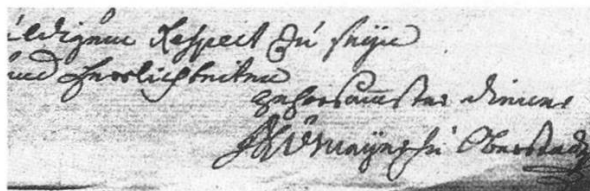
M. Josepha Emerentia Meyer von Schauensee, geb. Meyer von Oberstad, verstarb schon 1804 und hinterliess ein einziges Töchterchen, Bettina (geb. 17.8. 1799). Bettina von Schauensee verheiratete sich am 6. 5. 1822 mit Joseph Anton Isaak (geb. 7. 11. 1795) aus Ettiswil. Isaak war Bezirksrichter, liberaler Grossrat, Stadtmann von Luzern (1832-37 und 1841-45), Amtsstatthalter, Regierungsrat (1838-40 und 1847-53). Sein Bild ist in der Portraitgalerie der ZHB Luzern zu sehen.

Aus dieser Ehe gingen die Söhne Joseph (geb. 1829), Jakob Anton Joseph Ludwig (geb. 1831) und Jakob Ludwig Joseph (geb. 1835) hervor. Ausführungen über weitere Nachkommen dieser Familie würden aufwendige genealogische Forschungen bedingen.



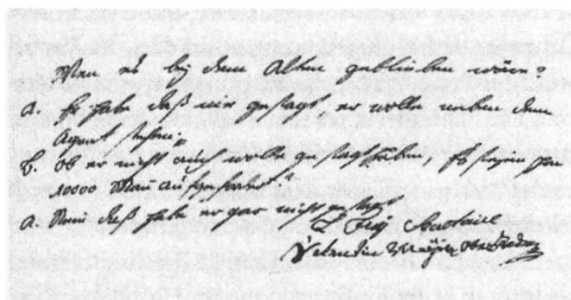
The image shows a handwritten signature in cursive script. The text is written on a piece of paper that appears to be a petition or a formal request. The signature is written in dark ink and is quite legible despite the cursive style.

Abbildung 25
Unterschrift des jungen Valentin Meyer vom 28. April 1748 in einer Bittschrift.



The image shows a handwritten signature in cursive script. The text is written on a piece of paper that appears to be a petition or a formal request. The signature is written in dark ink and is quite legible despite the cursive style.

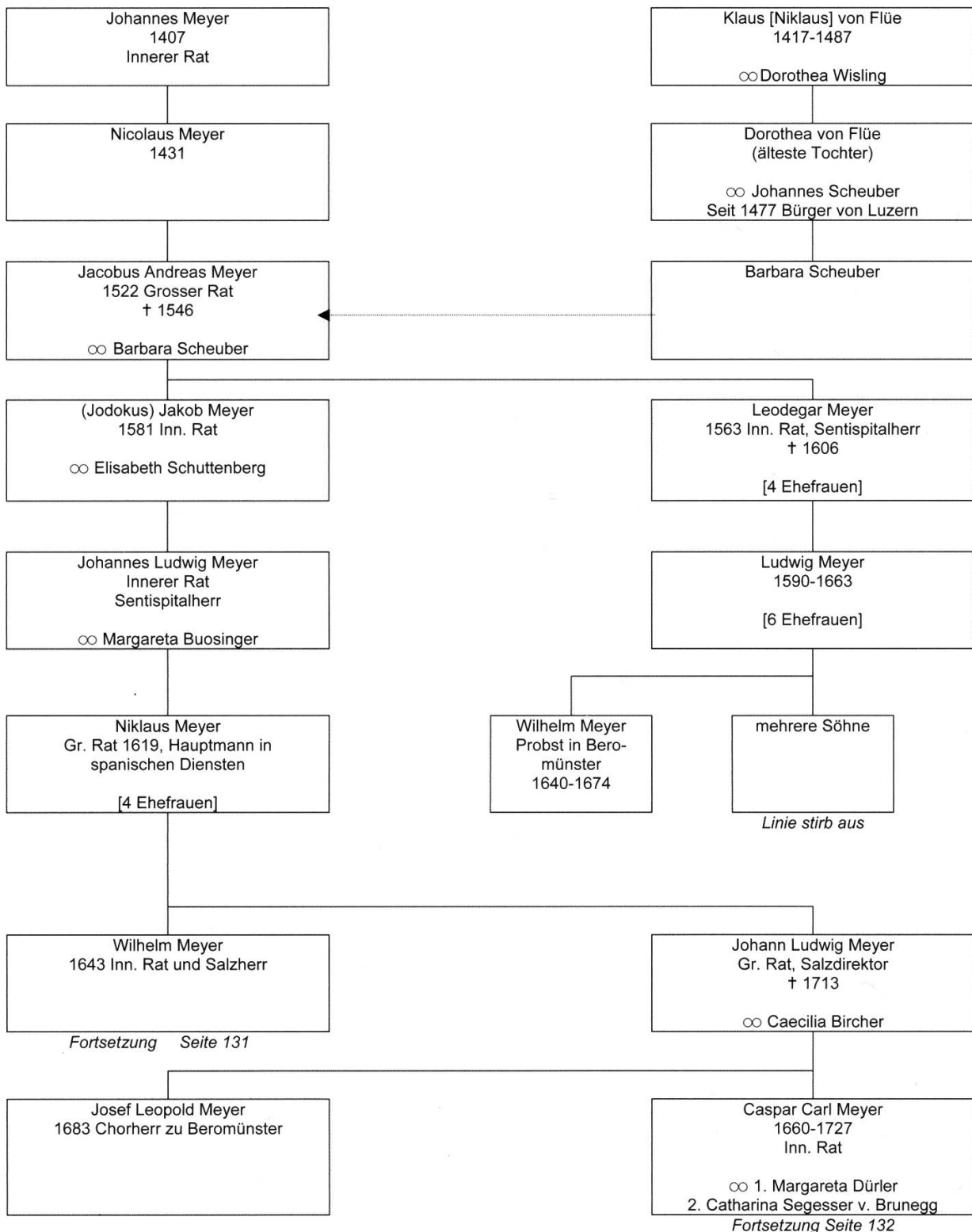
Abbildung 26
Unterschrift des älteren Valentin Meyer in der Bittschrift vom 26. Juli 1778 aus dem Exil in Oberstad..

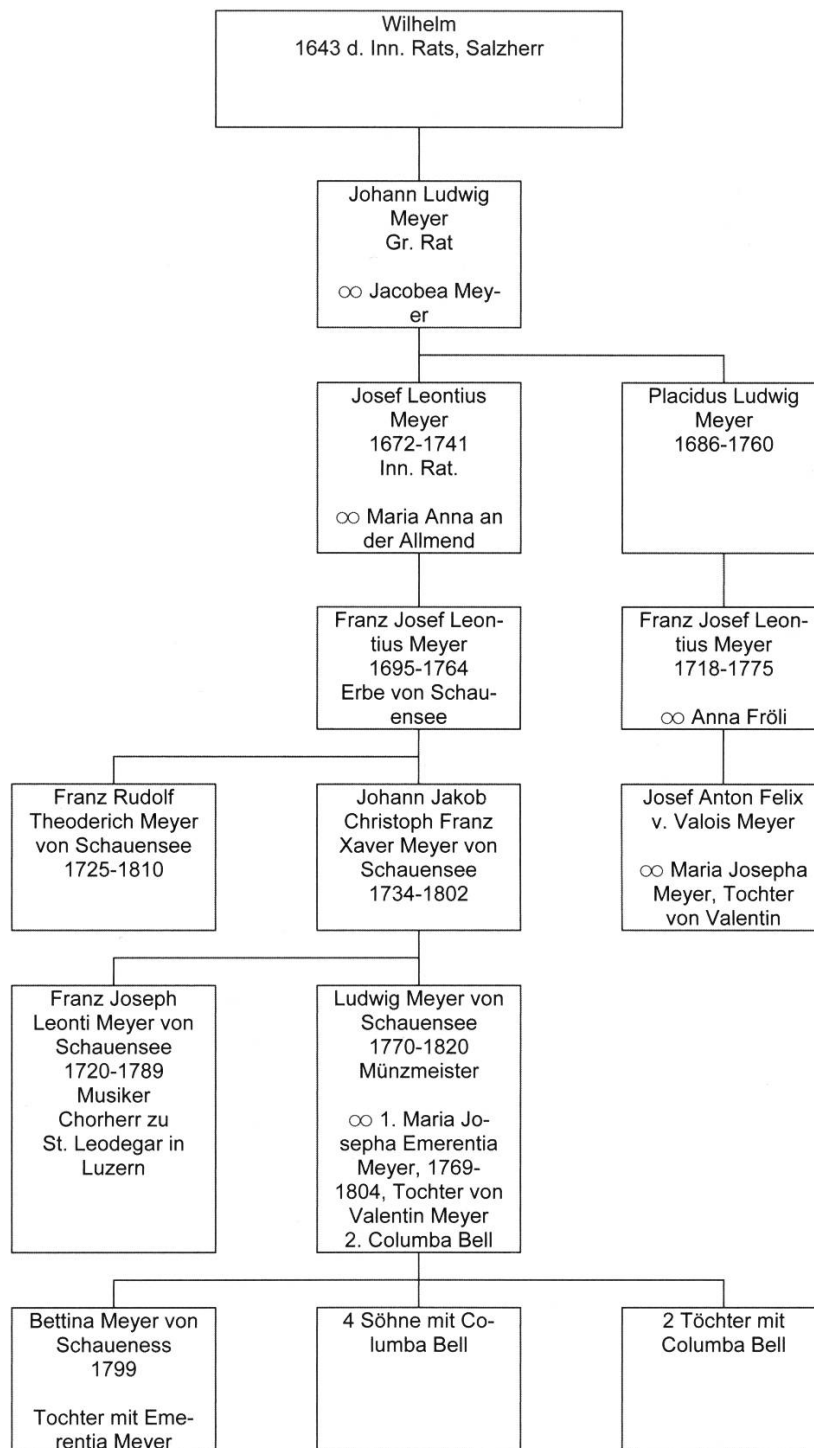


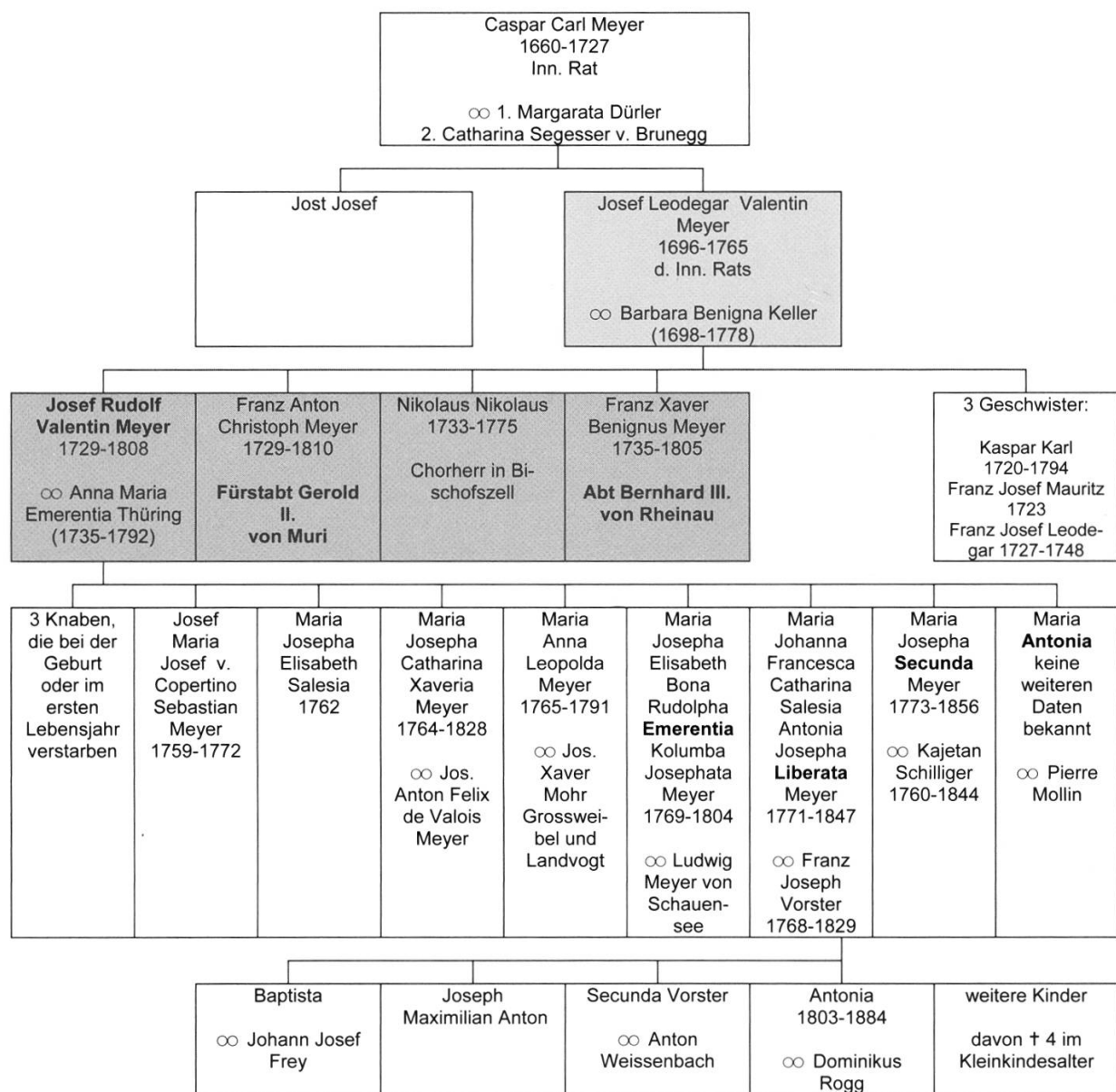
The image shows a handwritten signature in cursive script. The text is written on a piece of paper that appears to be a hearing protocol or a formal document. The signature is written in dark ink and is quite legible despite the cursive style.

Abbildung 27
Unterschrift des alten Valentin Meyer im Verhörprotokoll vom November 1798..

Stammbaum seit Klaus [Niklaus] von Flüe







Teil V: Quellen, Literatur und Abkürzungen

Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Luzern (StA LU)

- Taufregister 1701-1838.
- Sterbebuch.
- Eheschliessungen.
- Personalien Meyer von Schauensee vor 1798.
- Nomina Studiorum des Jesuitenkollegiums Luzern ab 1735.
- Kriegs- und Pensionenwesen: Sardinien.
- St. Urban, Klosterarchiv.
- Ratsprotokolle.
- Viridium nobilitatis (Sammlung genealogischer Tabellen).

Stadtarchiv Luzern (StadtA LU)

- Kaufprotokollbücher 1749-1822

Zentral-und Hochschulbibliothek Luzern (ZHBLU) - aus der Bürgerbibliothek Luzern (BBL)

- Nachlass Felix Anton Balthasar (Ms. 252), Briefe an Balthasar Meyer von Schauensee, Gerold (Bd. 11).
- Meyer von Schauensee, Chorherr Nikolaus (Bd. 11): 2 Briefe und 1 Briefkopie (1770).
- Meyer von Schauensee, Joseph Rudolf Valentin (Bd. 11): 40 persönliche datierte Briefe von 1770-1785, 2 undatierte Briefe, 1 fiktiver Brief an den Rat von 1770, und 3 lose Blätter, wohl aus der Gefangenschaft, 2 Briefe der Tochter Valentins «J. d'Oberstad» von 1798.

Zentralbibliothek Zürich (ZBZ), Korrespondenzen:

- Briefwechsel N. N. Meyer (Chorherr Nikolaus) an Joh. Heinrich Füssli (bei Weber (1971) fälschlicherweise als Gerold Meyer von Schauensee, bei Im Hof/de Capitani (1983) als Kaspar Karl Meyer von Schauensee bezeichnet). Erhalten sind 19 Briefe Meyers an Füssli (25.7.1768-27.11.1770) und 16 Briefe Füsslis an Meyer (25.7.1768-13.11.1770).
- F. A. Balthasar an Hans C. Hirzel (25.5.1785).

Staatsarchiv Zürich (StA ZH)

- Kloster Rheinau (Schachtel J 34).
- Bittgesuch an die helvetische Regierung (3. Juli 1802).
- Brief an P. Wolfgang Zelger (9. August 1802).

Staatsarchiv Aarau (StA AG)

- Schäfer, Josef (1924): Zur Organisation der Herrschaft Glatt, Diss. phil., Freiburg/Breisgau (in Xerokopie).

Staatsarchiv Basel (StA BS)

- Privatarchiv Iselin PA 98, Bd. 43.
- Felix Anton Balthasar an Isaak Iselin.
- Jos. Rud. Valentin Meyer an Isaak Iselin (9 Briefe vom 13. 6. 1769-26. 10. 1779).

Klosterarchiv Muri/Gries in Sarnen (KLA Gries bzw. Sarnen)

- Acta Capituli V.

- Rechenbuch des Abtes Gerold II.
- Copierbuch (Korrespondenz Gerolds II.).
- Diarium P. Joh. Ev. Wickart.

Klosterarchiv Rheinau in Einsiedeln (KIA Rheinau)

- Diarium P. Blasius Hau(n)tinger (R 197, R 201).
- Diarium P. Januarius Frey (R 201).
- Diarium P. Joseph Schaufenbühl (R 202).
- P. Ildefons von Fleckenstein, Geschlechterbüchlein über die Luzerner Familien, zusammengestellt 1747 (R 245), Stammbaum der Luzerner Geschlechter (R 246).

Stiftsarchiv St. Gallen (StiA SG)

- Pfalzratsprotokolle 1792-1799.
- Paul Staerkle, Verzeichnis der weltlichen Beamten des Stiftes St. Gallen vom 13. bis 18. Jahrhundert (Typoskript).
- Tagebuch des Abtes Pankraz Vorster 1796-1798 (Bd. 285 a).

Stiftsbibliothek St. Gallen (StiB SG)

- Falk (Falck), Peter Aloys, Kurze Darstellung der politischen Vorgänge in der Alten Landschaft 1793-1803 (Ms. 1682-84).

Gedruckte Quellen

Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede der Jahre 1764-1798.

Balthasar, Felix (1770): Der neun und sechziger Handel zu Luzern, eine Religions- und Staatsgeschichte in den Jahren 1769 und 1770. In: J. A. Balthasar (Hrsg.), Helvetia.

Balthasar, Felix (1778): Historische Anschriften, die zu den gesammelten Bildnissen berühmter Luzerner verfasst worden. Luzern.

Balthasar, Felix (1779): Ein Neujahrsgeschenk, der Luzernischen Jugend gewidmet. Luzern.

Balthasar, Joseph Anton (1823) - (Hrsg.): Helvetia. Denkwürdigkeiten für die XXII Freistaaten der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Jahrgang 1823, 2. Heft, Zürich.

Briefe (1776) zur Verteidigung des Hrn. Jkr. von Meyer, anonym erschienen.

Ehrenrettung (1777): Auf Vernunft und Geschichte gegründete Ehrenrettung Jkr. Meyers von Oberstade, I. Teil 1775, II. Teil Chur 1777 (Verfasser des II. Teiles: Joh. Georg am Stein).

Göldlin von Tiefenau, Bernhard (1806): Der Geist des Seligen Bruder Klaus, Luzern.

Göldlin von Tiefenau, Bernhard (1812): Konrad Scheuber von Altsellen. Luzern.

Leu, Hans Jakob (1744): Allgemeines, Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweitzerisches Lexicon, Zürich, 1744ff. Holzhalb, Hans Jakob (1789): Supplement [dazu], Zürich [zitiert Leu/Holzhalb].

Lutz, Marcus (1812): Necrolog denkwürdiger Schweizer. Aarau.

Luzerner Staatskalender 1763-1798.

Meyer, Jos. Rud. Valentin (1761): Gründe und Gegengründe über die Annahme neuer Bürger in einer freyen Republik. Zürich, Orell Füssli und Comp.

Meyer, Jos. Rud. Valentin (1762): Patriotische Vorstellungen und sichere Mittel, arme Staaten zu bereichern. Zürich, Orell Füssli und Comp.

- Meyer, Jos. Rud. Valentin (1769): Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Catholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? Zürich, Orell, Gessner und Comp.
- Meyer, Jos. Rud. Valentin (1831): Pekulat [Das], eine wahrhafte Staatsgeschichte und charakteristisches Gemälde der Aristokratie aus der Republik Luzern [Rechtfertigungsschrift J.R.V. Meyers, 1762; gedruckt 70 Jahre später], Sursee.
- Rufer, Alfred (1966) [Bearb.]: Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798-1803).
- Scherb, Christoph (1779): Denkmal auf Herrn Nikolaus Meyer von Lucern, Weiland Chorherrn zu Bischoffzell. Zürich.
- Schwarz, Ferdinand (1925) - (Hrsg.): Briefwechsel des Basler Ratsschreibers Isaak Iselin mit dem Luzerner Ratsherrn Felix Balthasar. In: BZGA 24.
- Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft 1763-1765, 1789 - [Unter den Jahren 1765 und 1789 sind die Präsidialreden Jos. Rud. Val. Meyers gedruckt, 1764 Meyers Nekrolog: «Ehrengedächtnis des Herrn Ratsherrn Franz Urs Balthasar zu Lucern» (S. 17-44)].

Zeitungen und Zeitschriften

- Ephemeriden der Menschheit, 8. Stück 1776 (von Isaak Iselin).
- Der Freyheitsfreund (1800).
- Luzernisches Wochenblatt: Meyers Schulreden 1785-1793.
- Monatliche Nachrichten einicher Merkwürdigkeiten, in Zürich, herausgegeben von Joh. Kaspar Ziegler, Jahrg. 1768-1770.
- Der neue Schweizerische Republikaner.

Literatur

- Aargauische Künstschatze (1961) in Gold und Silber I. Profane Kunstwerke. Lenzburg.
- Allgemeine Deutsche Biographie (1885). Leipzig.
- Amschwand, Rupert (1977): Alte Ansichten des Klosters Muri, = UH 49.
- an der Matt, Franz Jakob, Dr. med. (1679). Wunderbarliches Leben und Wandel des recht frommen etc. Conrad Scheubers etc., gedruckt bei Gottfried Hautt Luzern 1679. In: AHS 1909.
- Andrey, Georges/Michaud, Marius (1981): Geschichte des Kantons Freiburg, 2. Das Ancien Régime. Von Spannungen zum Zusammenbruch, Freiburg.
- Andrey, Georges/Czouz-Tornare, Alain-Jacques (2003): Louis d'Affry 1743-1810. Premier landamman de la Suisse. La Confédération suisse à l'heure napoléonienne, Genève-Givisiez.
- Ball, Daniela/Zemp, Jörg (1997): Die numismatische Sammlung des Kantons Aargau: Münzen und Medaillen aus Mittelalter und Neuzeit. Lenzburg: Historisches Museum Schloss Lenzburg.
- Baumer-Müller, Verena (1990): Der Bischofszeller Chorherr Nikolaus Meyer von Luzern (1733-1775). Ein unbekanntes Mitglied der Helvetischen Gesellschaft. In: TB 127, S. 153-175.

- Baumer-Müller, Verena (1994): Der letzte Konvent der Dominikanerinnen zu St. Katharinental. In: TB 131, S. 1-140.
- Baumer-Müller, Verena (2003): Diessenhofen in der Barockzeit, 17. und 18. Jahrhundert, Diessenhofen. (= Diessenhofer Beiträge zur Geschichte und Kultur 2).
- Baumer-Müller, Verena (2006): Die Gebrüder Fürstabt Gerold II. Meyer von Muri, Abt Bernhard III. Meyer von Rheinau und Ratsherr J. R. Valentin Meyer. Ein Beitrag zur Situation von Benediktinerklöstern in der Schweiz des ausgehenden 18. Jahrhunderts. In: StMBO Band 117, S. 345-381.
- Baumer-Müller, Verena (2006): Josef Rudolf Valentin Meyer (1725-1808). Ein Luzerner Staatsmann des 18. Jahrhunderts in seinem politischen und familiären Umfeld. In: Archäologie Denkmalpflege Geschichte. Historische Gesellschaft Luzern, Jahrbuch 24, S. 9-48.
- Baumer-Müller, Verena (2007): Die Muri-Dörfer im Neckar-Gebiet. In: UH 74, S. 4-31.
- Baumgartner, Gallus Jakob (1868): Geschichte des schweizerischen Freistaates und Kantons St. Gallen, Bd. 1, Zürich.
- Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957 (1958): Aarau. In: Argovia 68/69.
- Bossard-Borner, Heidi (1998): Im Bann der Revolution. Der Kanton Luzern 1798-1831/50, Luzern Stuttgart. (= LHV 34).
- Bretscher-Gisiger, Charlotte/Gamper, Rudolf (2005): Die mittelalterlichen Handschriften der Klöster Muri und Hermetschwil, Sonderdruck aus dem Handschriftenkatalog, Zürich.
- Bronner, Franz Xaver (1844): Gemälde der Schweiz. Der Kanton Aargau. Bd. 16, Teile I und II. St. Gallen und Bern: Huber und Compagnie.
- Bucher, Anton (1910): Kajetan Schilliger (1760-1844), Vitznau.
- Cavelti, Ulrich A. (1976): Einflüsse der Aufklärung auf die Grundlagen des Schweizerischen Staatskirchenrechts, Freiburg Schweiz (= Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiet von Kirche und Staat, 19).
- Dierauer, Johannes (1884): Karl Müller-Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes, St. Gallen. In: Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 21.
- Dierauer, Johannes (1912): Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bände 4 und 5, Gotha 1912 und 1917.
- Dommann, Hans (1922): Vinzenz Rüttimann, ein Luzerner Staatsmann. In: Gfr. 77 (1922), 149-234; 78 (1923), S. 109-254.
- Dommann, Hans (1925): Franz Bernhard Meyer von Schauensee. Luzern. In: Gfr. 80 (1925) 173-275; 81 (1926), S. 79-260.
- Dommann, Hans (1938): Die politischen Auswirkungen der Aufklärung in Luzern. In: IJHK 2 (1937).
- Dommann, Hans (1941): Die nationalpolitische Haltung der Luzerner Aufklärung im 18. Jahrhundert. In: IJHK 6 (1941), S. 20ff.
- Durrer, Robert (1981): Bruder Klaus. Die ältesten Quellen über den seligen Bruder Klaus von Flüe, sein Leben und seinen Einfluss. 2 Bde. Sarnen 1917-1921. Nachdruck.
- End, Gotthard (1940): Die Burgen der Höri. Selbstverlag, o. O.
- Erb, August (1895): Das Kloster Rheinau und die helvetische Revolution. Zürich.
- Fässler, Doris (1985): Schloss Meggenhorn. Historischer Teil. In: Gfr. 138, S. 79-144.

- Feller, Richard (1938): Geschichte der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert. Zürich (= Geschichte der Schweiz, hrsg. von Nabholz, von Muralt, Feller, Bonjour, 2).
- Fink, Urban (1997): Die Luzerner Nuntiatur 1586-1873. Zur Behördengeschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz. Luzern/Stuttgart. (= LHV 32).
- Fleischlin, Bernhard (1908): Die Stifts- und Pfarrkirche zu St. Leodegar im Hof zu Luzern. Luzern.
- Fleischlin, Bernhard (1962): Aus dem Leben eines «geistlichen Ortes» (Beromünster). Neudruck Beromünster.
- Germann, Hans Georg (1965): Ein diplomatisch-toleranter Brief. In: Neue Zürcher Zeitung vom 24. Oktober 1965 [Sonntagsausgabe].
- Germann, Georg (1967): Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. V: Der Bezirk Muri. Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte.
- Geschlechterbuch, Schweizerisches (1910). Basel, C. F. Lendorff, 1909.
- Glauser, Fritz/Siegrist, Jacques (1977): Die Luzerner Pfarreien und Landvogteien, Luzern Stuttgart. In: LHV 7.
- Gössi, Anton/Bannwart, Josef (1992): Die Protokolle der bischöflichen Visitationen des 18. Jahrhunderts im Kanton Luzern. Luzern/Stuttgart. (= LHV 27).
- Haas, P. Hieronymus (1962): Kloster Marienburg zu Oftringen 1862-1962. Oftringen.
- Hänni, Rupert (1927): Die Mission der Benediktiner und das geistliche Leben in Muri. Sarnen 1926/27 (= Beilage zum Jahresbericht der kantonalen Lehranstalt Sarnen).
- Helvetia Sacra (1977): Abteilung II: Die weltlichen Kollegiats-Stifte, Teil 2. Bern.
- Helvetia Sacra (1986): Abteilung III: Orden mit Benediktiner-Regel, Bd. 1, Teil 2 1986; Bd. 3, Teile 1 und Teil 3, Bern 1982.
- Henggeler, Rudolf (1924): Das Stift Einsiedeln und die französische Revolution. Ein Beitrag zur Einsiedler Klostergeschichte von 1790-1809. Einsiedeln.
- Henggeler, Rudolf (1924): Professbuch der Abtei St. Gallen. Zug.
- Henggeler, Rudolf (1931): Professbuch der Abteien Rheinau, Pfäfers, Fischingen. Zug.
- His, Eduard (1944): Luzerner Verfassungsgeschichte der neueren Zeit (1798-1940). Luzern.
- Hoppe, Peter (1976): Zum Luzerner Patriziat im 17. Jahrhundert. In: LHV 5, S. 215-512.
- Hörsch, Waltraud/Bannwart Josef (1998): Luzerner Pfarr- und Weltklerus 1700-1800. Ein biographisches Lexikon. Luzern/Stuttgart (= LHV 33).
- Im Hof, Ulrich (1947): Isaak Iselin 1728-1782. Sein Leben und die Entwicklung seines Denkens bis zur Abfassung der «Geschichte der Menschheit» von 1764. 2 Bde. Basel.
- Im Hof, Ulrich (1960): Isaak Iselin 1728-1782. Basel.
- Im Hof, Ulrich (1967): Isaak Iselin und die Spätaufklärung. Bern
- Im Hof, Ulrich/de Capitani, François (1983): Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz. 2 Bde. Frauenfeld/Stuttgart.
- Jaggi, Arnold (1973): Die Zeit der Gnädigen Herren und das Ende der Alten Eidgenossenschaft. Bern.
- Kamer, Silvia (1974): Hans Caspar Hirzel, ein Zürcher Staatsmann an der Wende zwischen Ancien Régime und Helvetik 1746-1827. Zürich.

- Keller-Escher, Conrad (1903): Der Silberschatz der Schildner zum Schneggen zu Zürich. Zürich.
- Kiem, Martin (1888 bzw. 1891): Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries. 1. Band: Muri's älteste und mittlere Geschichte, Stans 1888. 2. Band: Die Geschichte Muri's in der Neuzeit. Stans.
- Körner, Martin (1981): Luzerner Staatsfinanzen 1415-1798. Strukturen, Wachstum, Konjunktoren. Luzern (= LHV 13).
- Kopp, Peter F. (1992): Peter Ochs. Sein Leben nach Selbstzeugnissen erzählt und mit authentischen Bildern reich illustriert. Basel.
- Kottmann, Anton (1966): Die Merenschwander Unruhen von 1765. In: UH 40, S. 32 ff.
- Kretz, Franz (2000): Feldzeichen und Fahnen aus den ehemaligen Freien Ämtern. In: UH 68, S. 12ff.
- Kretz, Franz (2002): Aus erster Hand. Alltägliches und Aussergewöhnliches aus der Zeit von 1728-1795. Aufgezeichnet vom Freiämter Söldner, Seiler, Sigrist und Lehrer Anton Wolfgang Hilfiker. Illustriert von Christof Burkard, Boswil.
- Kumschick Sabina (2002): Der Bilderweg auf der Hofbrücke in Luzern. Bd. 1. Luzern.
- Kunstdenkmäler der Kantone Aargau, Luzern Schwyz, Thurgau, Zürich. Hrsg. Schweizerische Gesellschaft für Kunstgeschichte, Bern, 1927ff.
- Laube, Bruno (1956): Josef Anton Felix Balthasar 1737-1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern. Basel (= BBG 61).
- Lauper, Hans (1974): General Niklaus Franz von Bachmann (1740-1831). Zürich.
- Lehmann, Hans (1941): Zur Glasmalerei im Kanton Unterwalden. In: IJHK 6 (1941), S. 82ff.
- Liebenau, Theodor von (1837): Das alte Luzern. Luzern. Neuausgabe, 1. Auflage 1881.
- Liebenau, Theodor von (1880): Die Schultheissen von Luzern. In: Gfr. 35, S. 53-183.
- Löpfe, Dominikus (2001): Muri-Gries. In: Germania Benedictina, die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. St. Ottilien, Eos-Verlag.
- Meier, Alfred (1954): Abt Pankraz Vorster und die Aufhebung der Fürstabtei St. Gallen. Freiburg Schweiz.
- Meier, Kurt-Werner (1981): Die Zurlaubiana. Werden, Besitzer, Analyse: Eine Zuger Familiensage. Grundstock der Aargauischen Kantonsbibliothek. Aarau.
- Meyer von Knonau, Gerold (1829): Erdkunde der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Ein Handbuch für Einheimische und Fremde, 2. Auflage, Zürich.
- Meyer von Knonau, Gerold (1885): Joh. (sic) Rud. Valentin Meyer. In: Allgemeine Deutsche Biographie, 21, S. 616ff.
- Meyer von Knonau, Gerold (1911): Anteil Zürichs, Vermittlung der IV Schirmorte 1797. In: Nova Turicensia 1911.
- Morell, Karl (1863): Die Helvetische Gesellschaft. Winterthur.
- Müller-Friedberg, Carl (1936): Selbstbiographie 1755-1836. Hrsg. von Josef Denkingen. Lichtensteig.
- Müller, Hugo (1988): Muri im Spiegel der Reiseliteratur des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. In: UH 58, S. 5-66.
- Müller, Hugo (1989): Die erste Pflegeanstalt 1887-1889 und der Brand des Klosters Muri im August 1889. Muri.

- Müller, Wolfgang (1972): Martin Gerbert von St. Blasien (1720-1793). Stuttgart (= Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. 12).
- Ottiger, Theodor (1975): Die Luzerner Stadtansicht des Martinus Martini. In: Bell-Blatt, Sonderdruck Nr. 12. Kriens.
- Pfyffer, Kasimir (1850): Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, vom Ursprung bis zur Staatsumwälzung i. J. 1798. Zürich.
- Pfyffer, Kasimir (1871): Aus dem Leben des weiland Grossrath Ludwig Plazid Meyer von Luzern. Luzern.
- Pupikofer, J. A. (1837): Gemälde der Schweiz, Der Kanton Thurgau.
- Pupikofer, J. A. (1856): Bischofszell vor und während der Revolution 1798.
- Raeber, Josef (1977): Muri - Gold und Silber. Aus Klosterschatz und Museum. Zur 950-Jahrfeier der Klostergründung, Muri.
- Rittmeyer, Dora F. (1941): Geschichte der Luzerner Silber- und Goldschmiedekunst. Luzern, von den Anfängen bis zur Gegenwart (= Geschichte und Kultur III, 4).
- Röllin, Stefan (1984): Pfarrer Karl Joseph Ringold (1737-1815). Ein Beitrag zur Geschichte des Reformkatholizismus und der Ökumene im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stans (= Gfr. 137).
- Sauerländer, Dominik (1999): Geschichte des Amtes Merenschwand. Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte einer Luzern Landvogtei von den Anfängen bis zum Jahre 1798. Bd. 1. Hrsg von den Einwohner- und Ortsbürgergemeinden Merenschwand, Benzenschwil, Mühlau. o. O. u. J. [1999].
- Schafroth, M. F. (1968): Les troupes suisses au service du Royaume de Sardaigne. SA aus: Bollettino dell'Accademia di S. Marignano, Torino.
- Schmitt, Günter (1998): Schlösser und Burgen am Obersee. Biberach.
- Schoch, Franz (1921): Das letzte Kloster im Kanton Zürich: Die Aufhebung der Benediktinerabtei Rheinau, Diss. Zürich, Wien.
- Schumacher, Renato (1995 I): Oberstleutnant Anton Leonz Irenäus Schumacher und das Luzerner Regiment Keller in königlich sardinischen Diensten 1742-1749. Luzern [Privatdruck, 1 Ex. in der ZHB Luzern].
- Schumacher, Renato (1995 II): Franz Plazid und Franz Xaver Schumacher im Himmelfrich. Zwei typische Vertreter des gebildeten Ancien Régime, Luzern 1995 [Privatdruck, 1 Ex. in der ZHB Luzern].
- Schwarz, Ferdinand (Hrsg.) - (1925): Briefwechsel des Basler Ratschreibers Isaak Iselin mit dem Luzerner Ratsherrn Felix Balthasar. In: BZGA, Bd. 24.
- Schwendimann, Johannes (1909): Das luzernische Zopfkirchentum. Ein Beitrag zur schweizerischen Kirchengeschichte. In: Monat-Rosen 52/53 (1907-1909).
- Segesser, Philipp Anton von (1858): Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Luzern, 4 Bde., Luzern 1850-1858.
- Strebel, Kurt (1967): Die Benediktinerabtei Muri in nachtridentinischer Zeit, Winterthur.
- Strickler, Gustav (1902): Lavater und Landvogt Grebel in Grüningen. Zürich.
- Thöne, Friedrich (1966): Die Burg Oberstaad. In: Dorf und Stift Öhningen, Öhningen.
- Trafojer, Ambros (1982): Das Kloster Gries, Muri/Gries. 2. Aufl.
- Villiger, Joh. Baptist (1943): Thaddäus Müller und die schweizerischen Klöster 1802. In: ZSK 37, S. 91-96.

- Vivis, Georges de (1908): Wappen der lebenden Geschlechter Luzerns, in: SAH 22, S. 118-129.
- Vogler, Werner (1990): Die Fürstabtei St. Gallen und die französische Revolution. In: Rorschacher Neujaahrsblatt 80, S. 91-102.
- Wälchli, Karl F. (1964): Niklaus Emanuel Tscharner. Ein Berner Magistrat und ökonomischer Patriot 1727-1790, Bern (= Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 48).
- Weber, Ernst (1981): Die Klöster Einsiedeln und Engelberg, zwei Aspekte helvetischer Klosterpolitik 1798-1803, Diss. Zürich. Sarnen.
- Weber-Hug, Christine (1971): Der Klosterhandel von Luzern 1769/70. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte. Bern/Frankfurt M. (= Geist und Werk der Zeiten, 27).
- Werner, Jakob (1910): Zürcher Besuch im Kloster Engelberg 1770. In: Zürcher Taschenbuch, S. 139-165.
- Weidmann, Franz (1834): Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen unter den zween letzten Fürstbäbten von St. Gallen, besonders während den letzten Jahren der helvetischen Revolution bis zur Aufhebung des Stiftes. St. Gallen.
- Wicki, Hans (1964): Bernhard Ludwig Göldlin (1723-1785). Aus dem Leben und Denken eines bedeutenden Luzerner Pfarrers der Aufklärungszeit. In: Festschrift Oskar Vasella, Freiburg, S. 456-500.
- Wicki, Hans (1968): Zur Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im 18. und 19. Jahrhundert 1700-1848, In: Gfr. 121, S. 64-228.
- Wicki, Hans (1979): Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jahrhundert. Luzern/München (= LHV 9).
- Wicki, Hans (1990): Staat, Kirche, Religiosität: Der Kanton Luzern zwischen barocker Tradition und Aufklärung. Luzern/Stuttgart (= LHV 26).
- Wielandt, Friedrich (1969): Münz- und Geldgeschichte des Standes Luzern, Luzern.
- Wyss, Hans A. (1936): Alois Reding, Landeshauptmann von Schwyz und erster Landammann der Helvetik 1765-1818. In: Gfr. 91, S. 157-293.
- Züger, Erwin (1977): Aloys Reding. Diss. Zürich.

Verzeichnis der Abkürzungen

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AEG	Archives de l' Evêché de Genève
AHS	Schweizer Archiv für Heraldik
BBL	Bürger-Bibliothek Luzern integriert in ZHBLU
BBG	Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft
BZGA	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
EA	Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede
Gfr.	Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug
Gl.	Gulden
GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz
HLS	Historisches Lexikon der Schweiz [siehe http://www.hls-dhs-dss.ch/index.php]
Hrsg., hrsg. Herausgeber, herausgegeben	
HS	Helvetia Sacra
IJHK	Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde
Kdm.	Kunstdenkmäler
LB	Landesbibliothek Bern. Heute: NB [Schweizerische National Bibliothek]
LHV	Luzerner Historische Veröffentlichungen
Ms.	Manuskript
NDB	Neue Deutsche Biographie
PA	Privatarchiv
SAH	siehe AHS
SKZ	Schweizerische Kirchenzeitung
SLM	Schweizerisches Landesmuseum
StA	Staatsarchiv (und dann die Kantons-Abkürzung)
StadtA	Stadtarchiv
StMBO	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordes und seiner Zweige
StiA	Stiftsarchiv
TB	Thurgauer Beiträge zur Geschichte
UH	Unsere Heimat
ZHBLU	Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern
ZSK	Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte